Bio 2932

ſ B

A C 9 5 6 12.

Denkschrift

auf

Friedrich den Großen

vom Verfasser

des allgemeinen Versuchs über die Taktik,

Herrn

Obersten von Guibert.

Uebersetzt

und mit Anmerkungen begleitet

von

Bischoff,

Sekretär zu Braunschweig.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Leipzig,

bey Siegfried Lebrecht Crusius, 1787.

Regenten ihre Pflichten vorzeichnen ist schön; aber auch schwer und beynah ruhmräthig: Einen erhabnen Fürsten hingegen preisen und hiedurch, als auf einem Leuchtthurm, ein Licht für die Nachkommen aufstecken, dem sie folgen können, ist nützlich, ohne prahlerisch zu seyn.

Plinius 18ter Brief im 3ten Buche.

Denkschrift
auf
Friedrich den Zweyten.

Die Geschichte zeigt uns fast alle große Könige entweder fern vom Thron, oder auf einem wankenden Throne gebohren. Wenn Friedrich nicht durch diese Schule gieng; so erhielt er wenigstens eine einfache und strenge Erziehung, wodurch allein der Nachtheil, daß er zur Krone gebohren war, unschädlich gemacht werden konnte. Die großen Fähigkeiten, womit ihn die Natur begabt hatte, wurden daher weder geschwächt noch vergiftet. Seine ersten Blicke fielen nicht auf Pracht und falsche Größe. Seine Kindheit war nicht von Dienern, seine Jugend nicht von Höflingen umringt, noch von gefährlichen Schmeichlern, weil sie künstlicher ihre Schlin-

gen zu legen, sie mit Blumen und im Nothfall mit dem Schein von Tugenden zu bedecken wissen.

Friedrich Wilhelm sein Vater, war ein strenger, sparsamer Prinz und ziemlich feiner Politiker, aber dabey hart und sogar grausam gegen seine Kinder. Er war Soldat, ohne Krieger seyn, Haupt einer Armee ohne ihr Feldherr seyn zu können, und setzte seinen ganzen Ruhm in der glänzenden Unterhaltung von siebzigtausend Soldaten. Ordnung, Kriegszucht, Uebung dieser Armee, deren Fußvolk schon gut, die Reiterey dagegen vernachläßigt war, gehörte ganz dem Fürsten von Anhalt zu, der sie unter ihm, oder vielmehr für ihn kommandirte. Friedrich Wilhelm hatte seine Freude an Riesen, an Richtung, an einzelnen Handgriffen; lauter untrügliche Zeichen eines Geistes, der nicht zur großen Kriegskunst gebohren ist. Er war daher in Europa mehr lächerlich, als furchtbar geworden. Denn, wenn gleich einzelne Menschen oft falsche Urtheile fällen, so täuschen sich doch ganze Nationen nie in ihrer allgemeinen Beurtheilung der Großen. Sie ziehen den Schleier weg, womit sich dieselben umhüllen und bezeichnen sie mit einem Wort, einem Zuge, der sich auf immer an das Andenken derselben kettet. Man nannte

Fried-

Friedrich Wilhelm den **Korporal**, ein sehr paßlicher Ausdruck für seinen Geschmack an einzelnen Handgriffen und die kleinlichen Ideen, die er mit seiner großen Macht verband. Er wollte auch aus seinem Sohne einen Soldaten machen, und fieng es mit so viel Härte und Kleinmeisterey an, daß der junge Friedrich gleich anfangs einen Abscheu gegen das Soldaten-Handwerk bekam. Der Feldzug von **Philippsburg**, den er unterm Prinz **Eugen** machte, ein Feldzug, wo dieser Prinz, dessen alter Ruhm sich selbst überlebt hatte, ihm nichts belehrendes, nichts großes zeigte, konnte ihn nicht mit der Kriegskunst wieder aussöhnen. Inzwischen sehnte sich dieser feurige Prinz nach Nahrung. Auf einmal und mit leidenschaftlichem Eifer warf er sich den Wissenschaften und Künsten in die Arme. Wie aber die Leidenschaft nie Maas hält; so übertrieb auch er im Anfange alle diese Liebhabereyen, womit ein Prinz, der zum Throne bestimmt ist, sein Leben schmücken, nicht ausfüllen darf. Frankreich, wo noch die Abendröthe des schönen Jahrhunderts **Ludwigs des Vierzehnten** herrlich emporstrahlte, Frankreich, das damals einen **Montesquieu**, **Voltaire**, **Fontenelle** besaß, wo **Buffon** und **D'Alembert** aufkeimten, schien ihm das Vaterland großer Geister. Bald sprach, schrieb, dachte er nichts als franzö-

sisch, und das wird in Zukunft nicht der geringste Ruhm unsrer Sprache seyn. Er gewann unsre Schauspielkunst lieb; übte sich in unsrer Dichtkunst; er nahm unsre Sitten, unsre Gebräuche an, und brachte selbst unsern Moden seinen Tribut dar. Nicht sehr schmeichelhaft und eitel ist freylich dieser Tribut, wenn nur Sucht nach Vergnügen zum Grunde liegt; er wird aber rühmlich, wenn die Achtung vor der Neigung hergeht, wenn diese Nachahmung von dem Wunsch entspringt, sich in allem einer Nation zu nähern, die man lieb hat. Die ausführliche Erzählung der Härte und Grausamkeiten, die der königliche Prinz von seinem Vater erlitt, der Gefangenschaft von mehrern Monaten zu Küstrin, und jener grausamen Scene, wobey er ihn zuzusehen zwang, da er dem jungen Katt, dem Lieblinge des Prinzen, den Kopf abhauen ließ, dessen einziges Verbrechen in den Augen des Monarchen war, daß er mit dem Prinzen heimlich Europa durchreisen wollen. Alles dieses überlasse ich den besondern Nachrichten, die zuweilen schätzbare Geheimnisse ausspähen; aber auch oft, indem sie alles sammlen wollen, Unwahrheiten und Irrthümer verbreiten. Charakter, Geist, Sitten, Beschäftigungen, alles trennte den Vater vom Sohne, und diese traurige Trennung erfüllte Friedrichs Jugend mit Stürmen.

Doch

Doch Stürme sind zur moralischen Entwickelung des Menschen nützlich, die Seele erhebt sich, reift mitten unter ihnen, und erhält von ihnen Kraft, den Abwechslungen des Lebens zu widerstehen. So härten sich die Riesen der Nordwälder durch die Rauhigkeit des Klima, und bereiten sich zum voraus im Kampfe mit den Stürmen, um dereinst über den Abgründen des Oceans den tobendsten Ungewittern Troß zu bieten.

Der Freyheit beraubt, seufzend unter dem zwiefachen Joche eines Königs und Vaters, hatte nun Friedrich Muße über die Grausamkeit der Tyranney nachzudenken, und daher rührt es ohne Zweifel, daß nie eine barbarische Handlung seine Regierung befleckte, daß selbst so wenig unrechtmäßige Verhaftungen darin vorfielen. Er vergas Undank, vergab Beleidigungen, verbannte aus seinen Gerichten den barbarischen Gebrauch der peinlichen Frage, ließ sich stets die Todesurtheile vorlegen, und milderte sie oft, sprach aber selbst bey der großen Strenge der Kriegszucht nie eins aus eigner Willkür; und das ist ein kriegerischer, des Blutvergießens gewohnter, auf den ersten Wink befolgter, stets von Werkzeugen der Gewaltthätigkeit umringter König, der den Regenten diese große Lehre gegeben hat! Man

 wollte

wollte anfangs sagen, daß er nicht gerührt genug beym Tode seines jungen Freundes geschienen habe. Aber, sind denn Thränen, Ohnmachten, diese gemeinen Zeichen einer zweydeutigen Empfindsamkeit, sind sie auch das Eigenthum eines Charakters von erhabenerm Stoffe? Mußte nicht ein so schreckliches Trauerspiel vielmehr seinen Schmerz zusammenpressen, statt ihn zum Ausbruch zu befördern?

Ist es nicht besser einem großen Manne den tiefen Eindruck eines Gedankens beyzulegen, den sein ganzes Leben nachher rechtfertigte, und Friedrichen darzustellen, wie er in tiefer Bestürzung versenkt, gegen das schreckliche Recht der Könige einen unauslöschlichen Abscheu faßte, wie er beym Anblick dieses unglücklichen Bluts schwor, niemals auf dem Blutgerüste welches fließen zu lassen, wenn er zur Regierung käme?

Allerdings hatte sich der Sohn einige Beleidigungen gegen den Vater zu Schulden kommen lassen, indem er mit zu großer Heftigkeit entgegengesetzten Neigungen, oder Ausbrüchen der Lebhaftigkeit des Witzes folgte. Unter andern ließ er über das Thor eines Palasts, den er in Berlin baute, einen Adler aushauen, der in die Sonne sieht, mit

der

der Umschrift: Nec soli cedit: Er weicht auch der Sonne nicht.

Die Grausamkeit seines Vaters betreffend, wollen wir die edle Mäßigung Friedrichs in seiner Geschichte von Brandenburg nachahmen. Nachdem er daselbst Friedrichs Wilhelms Andenken mit einer Uebertreibung, wofür er Entschuldigung verdient, erhoben hat, fügt er hinzu: „Dieser Prinz „hatte in seiner Familie häusliche Unruhen, aber „die Nachwelt muß die Fehler der Kinder um der „Eigenschaften des Vaters willen verzeihen.“

Mitten im Unglück seiner Jugend begann Friedrich seine Verbindung mit Voltaire: eine Verbindung, die nachher durch ihre Lebhaftigkeit, ihren Unbestand, ihre Unterbrechung, ihre Aussöhnung allen Anschein einer Leidenschaft hatte; doch die Rückkehr, die Schonung, war immer mehr auf Seiten des Prinzen, als auf Seiten des Dichters. Voltaire hatte damals noch nicht den Gipfel des Ruhms erreicht, auf den er nachher mit so vielem Recht erhoben wurde; er hatte damals weder seinen Mahomed, noch die Henriade, noch das Jahrhundert Ludwig des Vierzehnten, noch seine Geschichte Carls des Zwölften geschrieben.

So wußte der junge Friedrich in dem, was Voltaire schon damals war, das was er noch dereinst werden würde, vorauszusehen. Nächst dem Ruhme des eignen Talents ist es aber ebenfalls ein beträchtliches Verdienst, dasselbe an andern im Voraus schon ganz zu ahnden, es leidenschaftlich zu lieben, und sogar an einem Manne, über den man sich mit Recht beklagen könnte, standhaft zu ehren. In der nämlichen Zeit schrieb er seine Widerlegung des Machiavell. Dies Werk, welches damals einiges Aufsehen machte, wird in Zukunft nur durch den Namen seines Verfassers leben; sey es, daß man seitdem tiefer und gründlicher über alle die grossen Gegenstände der Staatenregierung und des Menschenglücks nachgedacht hat; oder daß zu unsern Zeiten kein Werk ohne schönen Styl, ohne die Reize der Beredsamkeit leben kann. Doch wird es immer eine merkwürdige Erscheinung bleiben, daß der Erbe eines Thrones die Sache des Volks gegen einen blossen Bürger, der die Tyranney predigte, öffentlich zu vertheidigen übernahm. Wenn auch seitdem die Gesetze des Kriegs oder die Nothwendigkeit Friedrichen zuweilen zwangen, Unterdrücker zu werden; so ist dies wenigstens eine Huldigung, die sein Gewissen dem Menschenrecht darbrachte, und die Tyrannen oder ihre obersten Sclaven können mit seinen

Grund-

Grundsätzen weder ihre Politik, noch ihre Staatsverwaltung rechtfertigen.

Im 29sten Jahre bestieg Friedrich den Thron.

Endlich einmal ein großer Kopf, von Glück und Zufall auf seinen Platz gestellt. Aber dieser Kopf kannte sich selbst noch nicht in seiner ganzen Größe. Sey auch einer durch sein Schicksal noch so gut vorbereitet, diese ersten Plätze der Welt einzunehmen; so kann doch die Phantasie nie die Wirklichkeit darstellen, und in dem Augenblick, wo ein so großer Glanz, eine so unbeschränkte Macht, eine so drückende Last auf das Haupt eines Prinzen herabsinken, der, obgleich Erbe eines Throns, doch nur die Kräfte eines Menschen besitzt, muß in seiner Seele eine sonderbare Gährung vorgehen. Hat er Talente und Selbstständigkeit, so erhebt, entzündet er sich, und schöpft aus der Erhabenheit seiner Lage neue Kräfte. Ist er ohne Talente und Selbstständigkeit; so wankt er, verwirrt sich, erblindet und sinkt noch unter sich selbst herab. Kurz, sey er auch was er wolle, seine ersten Worte, seine ersten Schritte, seine erste Wahl prophezeyhen beynahe immer das Schicksal des Volks und die Folge seiner Regierung.

Was wird also Friedrichs Anfang seyn? Sein Land harret mit Ungeduld. In einer unumschränkten Monarchie, wo der Wille des Herrn alles umstürzen kann, wo der Unterthan durch die Gesetze nicht völlig gesichert wird, ist eine neue Regierung stets drohend, die Rechtschaffenen zittern, und nur die Laster hoffen. Die Augen von ganz Europa sind ebenfalls auf Friedrich gerichtet. Seitdem ein allgemeines politisches System alle Staaten verbunden hat, seitdem keiner derselben erschüttert werden kann, ohne daß der Stoß allgemein werde, seitdem nicht einmal einer geschwächt wird, ohne daß das Gleichgewicht schwanke, oder verloren gehe; seitdem ist der Auftritt eines neuen Regenten keiner Nation gleichgültig. Er ist ein Gestirn, das sich über den Horizont erhebt, und dessen Aufgang, nachdem er heiter oder umwölkt ist, Krieg oder Frieden weissagt. Das Gerücht hat bisher ausgebreitet: Friedrich sey ein Freund der Wissenschaften, des Luxus und des Vergnügens. Man erwartet, die Armee des Vaters werde einer Hofhaltung, Schauspielen, allen Mißbräuchen der Weichlichkeit Platz machen müssen, und siebzigtausend Mann weniger in der Wagschale des Nordens können vielleicht die Lage der Nationen verändern.

Viele Tage schweigt Friedrich, unterrichtet sich in der Stille vom Zustande seiner Armee, seiner Finanzen, seiner Kräfte.

Einer seiner Minister glaubt seinen Neigungen zu schmeicheln, überreicht ihm einen Entwurf, sich gleich den übrigen Königen in Größe, Hofzeremoniel und Pomp zu verhüllen; Friedrich antwortet nicht. In Nachdenken versenkt, studirt er seine Lage, durchschaut die Vorzeit, die Gegenwart und die Zukunft. Er sieht seine Provinzen zerstreut, seine Kräfte schwach und getheilt, seine Macht unsicher und von furchtbaren Nachbarn umringt. Sein Stamm ist zwar nicht mehr von den Sandwüsten Brandenburgs umgränzt, wie er noch vor einem Jahrhundert war; Er hat von allen Seiten nah und fern ausgebreitete Zweige getrieben; Er hat Besitzungen an der Ostsee, der Weser, der Oder, der Elbe, dem Rhein, bis an die Gränzen Frankreichs und der Schweiz; aber fast alle diese Besitzungen sind ohne Verbindung, ohne Verhältniß unter einander, sind mehr Elemente der Größe und Zunder zum Krieg, als Quellen der Macht. Sein Großvater, mehr auf den Schmuck, als auf die Befestigung dieses wachsenden Glücks bedacht, hat sich unter Europens Könige gestellt. Doch dieser

Glanz

Glanz ist für Preußen eine Last, die seine Kräfte überwiegt, und höchstens fünf und dreyßig bis vierzig Millionen Einkünfte sind nur eine schwache Stütze für diesen übereilten Titel.

Oesterreich und Rußland gränzen von beyden Seiten an seine Staaten, und das sind Riesen, mit denen er sich nicht messen darf.

Sachsen stößt an Brandenburg, und dies schöne durch Polen verstärkte Churfürstenthum würde unter einem guten Regenten schon allein für ihn eine furchtbare Macht seyn. Schweden drängt seine Gränzen von Pommern her, und die von seinem Ahnherrn dem großen Churfürsten immer besiegten Schweden, haben seinem Großvater unter einem Carl dem Zwölften zittern gemacht, den die Natur wieder hervorbringen kann. In Teutschland ist Oesterreich seit Jahrhunderten im Besitz des vorzüglichsten Einflusses, und Preußen, fern von dem kühnen Gedanken, ihm solchen streitig zu machen, war ihm fast stets ergeben. Wenn das Reich für seine Erhaltung besorgt ist, und sich auf die berühmten westphälischen Friedensschlüsse beruft, die seine Grundpfeiler sind; so sucht es keinen Beschützer mehr in seiner Mitte. Es ist Frank-

reich,

reich, das die Rolle eines Vertheidigers der teutschen Freyheit hinweggenommen hat, und wär ja noch ein Reichsstand, der auf diesen rühmlichen Posten Anspruch machen könnte; so scheint das Haus Hannover, das ohnlängst den Thron von England bestiegen hat, und alle Kräfte dieser mächtigen Nation mit auf die Wagschale legen kann, noch weit ehe dazu bestimmt, als das Haus Brandenburg.

Dies ist Europens Lage um Friedrich her. Jeder andre Geist, als der Seinige, hätte können niedergeschlagen, jeder andre Charakter muthlos gemacht werden. Doch, wo der mittelmäßige Mensch dem Gesetz der Umstände und der Nothwendigkeit selbst mit einer Art von innerer Zufriedenheit unterliegt, weil dies Gesetz zum Vorwand und Schleier seiner Schwäche dient; da trotzt, erhebt sich der große Geist, und ruft sich zu: Du mußt das Glück bekämpfen, dir eine günstigere Lage verschaffen!

Nachdem Friedrich die Verhältnisse der Politik und der Länder untersucht hat, überschaut er, wie die Thronen um ihn her besetzt sind. Denn es giebt zwey Arten, die Macht der Nationen zu wägen. Die eine, nach ihrer Art und Beschaffenheit an sich

selbst, die andre, nach ihren Regierungsformen oder Regenten. Und diese zweyte Darstellung tröstender als die erste, belebt wieder seinen Muth und seine Hoffnung.

In Rußland hat der Tod Peters des Ersten alle seine Arbeiten unvollendet gelassen, alle seine Plane unterbrochen. Zwo Frauen und ein Kind sind bis jetzt die Nachfolger dieses feurigen Kopfs gewesen, und der grundlose Thron dieses Reichs scheint noch zu neuen Veränderungen bestimmt zu seyn; zu Veränderungen ohne Folgen, wie sie alle bey einem Sclavenvolke sind, und welche eine Kabale, von einigen Soldaten unterstützt, in den Ringmauern eines Palasts ausführt, während die Nation in stumpfer Betäubung auf den Knien harret, bis man ihr einen Herrn ausruft. Anne, Peters Bruders Enkelin, ist durch einen solchen Glücksstreich zum Nachtheil des unglücklichen Iwan *) auf den Thron gekommen, und denkt weniger daran zu regieren, als ihren Pfad mit Blumen zu bestreuen. Sie ist,

*) Hier irrt sich der Verfasser, indem Anna, Iwans Mutter, nach Birons Sturz nur als Regentin zur Regierung kam, und erst im Jahr 1741. durch Elisabeths Thronbesteigung der unglückliche Iwan von demselben ausgeschlossen wurde. A. d. U.

ist, wie alle Frauen, (wenn sie nicht ein Spiel der Natur, durch große Eigenschaften oder große Laster der Weiblichkeit entreißt) wohlthätig, freygebig, menschlich, Freundin des Friedens, Feindin der Geschäfte, zuweilen empfindlich für Ruhm, aber mehr aus Laune, als aus Grundsatz, mehr für Romanen- als Geschichtsruhm.

Anne kann also gewonnen oder unthätig gemacht werden, und wird nicht das ganze Gewicht ihres weiten Reichs auf Europens Wagschale wirken lassen.

In Sachsen und Polen ist August der Dritte seinem Vater gefolgt. Seine Wahl war der Gegenstand eines blutigen Krieges, worin er nicht mit focht. Es ist ein schwacher Prinz, ohne Muth, ohne Selbstständigkeit, der nicht einmal einen von den glänzenden Fehlern seines Vaters geerbt hat. Schon hob sich in seiner Gunst jener Graf Brühl, der sich bald seiner bemächtigte, Sachsen tyrannisirte, Polen durch Luxus zu Grunde richtete, und seinen Herrn ins Verderben stürzte. August, der Ludwig der Vierzehnte des Nordens seyn wollte, hinterließ seinem unglücklichen Sohne Paläste, Edelsteine, Porcellän, Gemälde; aber dabey verschul-

dete

dete Einkünfte, ein ausgesognes und ganz offnes Land, mittelmäßige mit Gold behängte Soldaten, und überdies die Last einer Wahlkrone bey einer freyen und schwachen Nation, die seine Geldspenden hinnehmen wird, ohne sich weiter um ihn zu bekümmern. Friedrich sieht daher bey dieser zweyten Untersuchung in August dem Dritten nur einen für ihn sehr bequemen Nachbar, aus dem er nach Gefallen einen folgsamen Bundsgenossen, oder einen zinsbaren Feind machen kann, auf den er zuerst losbricht. Die neue Regierungsart, welche Schweden bey sich eingeführt hat, raubt ihm seinen Einfluß und seine Stärke. Durch Carls des Zwölften thörichte Heldensucht geschwächt, hatte es dem Ehrgeize seiner Könige einen Zaum anlegen wollen; aber, wie es überhaupt schwer ist, das Gleichgewicht der Macht mit Klugheit zu bestimmen, durch die zu enge Beschränkung des königlichen Ansehens ihm allen Nachdruck, alle Thätigkeit genommen.

Friedrich Adolph, der Besitzer dieser Schattenkrone, hat keine von den Eigenschaften, die ihr mehr Gewicht zu geben vermöchten. Seine Gemahlin ist Friedrichs Schwester, eine geistreiche und aufgeklärte Prinzessin; der ganze Einfluß, den Klugheit und Ansehen auf den Thron haben, ist also

für

für Preußen. Friedrich ist daher wegen Pommern unbesorgt, und kann vielmehr auf dieser Seite sich noch auszubreiten hoffen, als daß er dafür zu fürchten hätte.

Georg der Zweyte, König von England und Churfürst von Hannover, besitzt nicht, wie der berühmte Prinz von Oranien, das Talent und den Stolz, Europa zu regieren, und England in alle Bündnisse, alle Händel des festen Landes zu verflechten. Sein Geist neigt sich zur Weisheit, zum Frieden. Er nahm keinen Theil an dem Kriege von 1734. Ueber das Haus Stuart zu wachen, das damals noch einen großen Anhang hatte, und im Stillen sein Ansehen zu vermehren, darin scheint seine ganze Politik zu bestehen. Dagegen ist die englische Nation ihrer Seits auf das Haus Hannover wachsam, das sie auf den Thron gerufen hat, und würde daher, wenn auch Georg seinen Einfluß in Teutschland vermehren wollte, ihm weder ihr Blut noch ihre Schätze dazu hergeben.

Unter den Reichsfürsten, die mächtig genug wären, sich zu vergrößern, scheint keiner dazu fähig. Keiner würde auf den Fall das Talent besitzen, uneinige Köpfe, getheilte Kräfte zu vereinigen. Das

Haus Bayern und die Pfälzische Linie sind alt, reich und mächtig; aber sie sind katholisch, und dies macht die Protestanten von ihnen abgeneigt; sie sind durch die Entfernung ihrer Länder, noch mehr aber durch ihre Absichten, ihr Privatinteresse von einander getrennt. Sie haben sich immer übel dabey befunden, wenn sie an wichtigen Vorfällen Theil nehmen wollten, weil, wenn kleine Fürsten sich in die Händel großer Mächte mischen, ohne von Kopf und Talenten unterstützt zu seyn, sie nothwendig die Schlachtopfer davon werden müssen.

Der Mangel an Nebenbuhlern, die Religion, der Vortheil allein ein ansehnliches Heer zu besitzen, ohne Hülfe einen Kampf bestehen zu können, alles ruft Friedrichen auf, sich als Haupt der Protestanten in Teutschland, als Gegengewicht des Kaiserhauses darzustellen. Nichts fehlt ihm zur Behauptung dieser glänzenden Stelle, als das, was hauptsächlich die Menschen anzieht, ihr Vertrauen befestigt, Glück und Ruf.

In Frankreich sitzt der Kardinal Fleury am Ruder. Man rühmt seine Klugheit; darf aber die Klugheit des Ministers eines großen Reichs leidend seyn? darf es ihr an Thätigkeit, an Vorsicht fehlen?

len? Er hat die Seemacht in Verfall sinken lassen; unterhält die Landmacht nur kärglich, und hält eine genaue Diät für Frankreich zuträglich, welche nur bey Auszehrungen hilft, da hingegen ein starker von Unordnungen angegriffener Körper nur durch eine starke und kräftige Kur wieder hergestellt werden kann. Was endlich diesen Greis, der am Rande des Grabes steht, noch überleben wird, worauf Friedrich für die Zukunft rechnet, — der junge König ist unter der Vormundschaft des Kardinals fern von Geschäften, und unbekümmert um die Zukunft aufgewachsen; er wird also sein schönes Reich nie in größre Thätigkeit setzen, und die Staaten vom zweiten Range können während dem Schlummer oder der Lähmung dieser furchtbaren Macht, das von ihr vernachläßigte Uebergewicht zu ihrem Vortheil und Anwachs benutzen.

Was aber hauptsächlich seine Aufmerksamkeit an sich zieht, ist der Zeitpunkt, wo seine Vergrößerung anheben soll, ist der wahrscheinlich nahe Tod Carls des Sechsten. Mit ihm endigt sich die männliche Linie des Hauses Oesterreich. Von diesem so blühenden Stamme, der noch vor kurzem Europa überschattete, wird nichts übrig bleiben, als eine Tochter, begabt mit jedem Reize der Jugend,

mit jedem Glanze der Schönheit. Schwache Stützen, um die Last dieser unermeßlichen Erbschaft zu ertragen, um sie noch vor dem Besitz zu vertheidigen! Umsonst suchte Carl durch die von ganz Europa garantirte pragmatische Sanction seiner Tochter ihr gesammtes Erbe zu sichern. Diese großen Testamente Erbenloser Könige sind, in unserer neuern Staatsklugheit, Spiele des Zufalls, die stets durch Ströme von Blut bestätigt oder vernichtet werden. Die einzigen zuverlässigen Gewährsmittel, Schätze, große Feldherrn und ein furchtbares Heer, kann Carl seiner Tochter nicht hinterlassen. Der alte Ruhm der österreichischen Waffen war schon in den letzten Jahren des Prinzen Eugen gesunken, und scheint mit ihm zu Grabe gegangen zu seyn. Noch vor kurzen haben sie im Ungarischen Kriege untergelegen. Seckendorf, Königseck, Wallis, Neuperg, die nacheinander sich an die Spitze der Heere stellten, sind alle geschlagen, zurückberufen oder gestraft. In Preußen hat die Kunst einige Fortschritte gemacht, die Kriegszucht ist strenge, das Fußvolk vollkommen geworden. In Frankreich hat man wenigstens einige Zweige der Kriegswissenschaft verbessert, die Belagerungskunst hat den höchsten Gipfel erreicht; aber in Oesterreich ist alles zurückgeblieben, oder hat sich verschlimmert. Friedrichs

richs Ehrgeiz wird also durch gerechte Hoffnungen entflammt; schon verschlingt er schweigend einen der schönsten Theile von Carls Erbschaft. —

Schlesien, eine Provinz, die an Reichthum und Bevölkerung die Hälfte aller seiner Staaten zusammen ausmacht, und die ihm, wenn er sein Reich damit verstärken und ihm Zusammenhang verschaffen kann, einen festen Standort unter Europens Mächten gewähren wird. Er hat Ansprüche auf sie, denen seine Vorfahren entsagten, weil sie schwach waren; er aber wird sie erneuern, weil er sich stark fühlt, weil die Gelegenheit ihm günstig seyn, und der alles rechtfertigende Sieg seinen Forderungen Nachdruck geben wird. Dies ist das weite Feld, worüber sich Friedrichs Nachdenken in den ersten Tagen seiner Regierung ausbreitete, und aus diesem Nachdenken bildete sich plötzlich mit jener regelmässigen Harmonie, welche den Entwurf eines großen Systems verräth, der Plan seines öffentlichen und Privatverhaltens für sein übriges Leben. Von nun an sah man nichts mehr von Pracht, Luxus, nichts mehr von den eiteln Liebhabereyen, die er als Kronprinz hatte, weil er noch nicht auf seinem Posten stand, die aber ein edler Geist von sich wirft, sobald große Pflichten und erhabne Gedanken sich sei-

ner bemächtigen. Er zeigt sich seinen Soldaten, spricht mit seinen Officiers als König, der Held werden will; er kleidet sich in die Uniform seines Heers, und wird sie mit ins Grab nehmen. Seine Tage, seine Stunden, seine Staatsarbeiten, seine Audienzen, seine Reisen, die Musterung seiner Soldaten, ihre Uebungsläger, alles, bis auf seine Vergnügungen und gelehrte Arbeiten, die ihm jetzt nur zur Erholung dienen, ist einer unabänderlichen Ordnung unterworfen. Diese heilige Ehrfurcht für die Zeit ist eine höhere Eigenschaft der Könige als man oft glaubt, sowohl in Rücksicht auf die Völker, die sie beherrschen, als in Ansehung ihrer selbst. Denn welcher Augenblick könnte wohl Männern, die ein so unermeßliches Geschäft auf sich haben, leer bleiben? Und doch, sey es Fehler der Erziehung, des Charakters, oder der Gewohnheit, plagt sie diese unbegreifliche Leere fast alle. Dadurch werden sie ungewiß, wankelmüthig, Kleinigkeitskrämer, und so sehr auf alle Vergnügungen gesteuert. Die Zeit bestraft sie, daß sie ihren Werth nicht besser zu schätzen wissen, und scheint sie mit Wohlbehagen unter ihrer Last seufzen zu lassen.

Ruhmsucht und Stolz haben zwar zuweilen auch in andern Prinzen solche schnelle und merkwür-

dige Veränderungen hervorgebracht; Ludwig der Vierzehnte schüttelte bey Mazarins Tode die Ketten muthig ab, welche seine Unmündigkeit verlängert hatten; Carl der Zwölfte ward Held, als er Alexanders Leben las: aber bey Friedrich ist diese Aenderung mehr ein Werk des Nachdenkens, als der Neigung; da erblickt man nichts jugendliches, nichts leidenschaftliches, nichts romanhaftes, es ist ein großer Entschluß, den ein großer Geist faßt, ein vernünftiger Ehrgeiz, durch inneres Kraftgefühl entwickelt.

Noch kein halb Jahr ist Friedrich auf dem Throne, und schon scheint seine Regierung das Werk eines alten und erfahrnen Königs zu seyn, das durch eine lange Fortdauer der nämlichen Grundsätze bewährt worden ist. Jeder steht an seinem Platz, jeder ist in seinen Gränzen eingeschlossen, jeder kennt seine Pflicht, und beynahe alles, was Friedrich einmal geordnet hat, wird durch seine ganze Regierung fortdauren. Ein Land, wie das Seinige, will anders behandelt seyn, als unsre großen Monarchien, welche seit langer Zeit große Gebrechen an sich haben, und so nachläßig wie reiche Erbschaften verwaltet werden; es kann weder viel Veränderungen, noch viel Verbesserungen aushalten. Ins Innre der

Geschäfte zu dringen, über die Unterbediente zu wachen, alle in die Bande der Pflicht, in die Verbindlichkeit ihres Amts einzuschränken, das sind seine Geschäfte; aber welch ein Kopf wird nicht erfordert, wenn der junge Monarch sein Land nicht mit einem andern vergleichen, nicht die so oft täuschenden Beyspiele von dem, was anderwärts geschieht, die gefährlichen Träume der Projectmacher, oder die noch reizendern Luftschlösser seiner eignen Einbildung, bey demselben einführen soll?

Vor allem ziehen drey Hauptgegenstände Friedrichs Aufmerksamkeit an sich: Die Einrichtung seiner Finanzen, die Vermehrung seiner Kriegsmacht, und die Bildung seines Heers. Dies sind die Grundpfeiler von dem ganzen Gebäude seiner Entwürfe. Auch würde er ohne dieselben sich nur täuschen und unglücklich machen.

Sein Vater hat ihm schuldenfreye Einkünfte und einen Schatz von ungefähr achtzig Millionen hinterlassen; aber ist dies hinreichend, um eine Armee ins Feld zu stellen, einen Krieg auszuhalten, wenn man ein Land ohne Handel, ohne Geld, ohne Credit hat, wo folglich weder die Auflagen vermehrt werden, noch Anleihen die Auflagen ersetzen können? Alle

Quel-

Quellen der großen Staatswirthschaft scheinen durch seinen Vater erschöpft zu seyn, aber die noch weit ergiebigern einer aufgeklärten und guten Oekonomie sind noch unbenutzt. Es fanden sich einige Fehler in der Aufnahme der Einkünfte, er verbessert sie; einige Zweige derselben konnten Zuwachs erhalten, er giebt ihnen solchen: Ein Strom vergrößert sich leicht, wenn nicht ein einziger Bach neben hin fließt. Noch war ein Schatten von Hofhaltung übrig, er schafft sie ab; eine Art von Pomp bey gewissen Feyerlichkeiten, er unterdrückt sie. In seinem Palaste hält er Haus, wie ein einzelner Bürger, oder wie Pyrrhus in seiner Armee, den sich Friedrich vielleicht zum Muster genommen hatte. Kommts zum Kriege, so wird das System aller großen Feldherren des Alterthums auch das seinige seyn; er wird den Schauplatz desselben fern von seinem Lande aufschlagen, dem Feinde zuvorkommen, wie ein Blitz über ihn herfallen, wird gleich mit Schlachten anfangen, um Raum zu gewinnen. Kurz er überzeugt sich schon im Voraus von der Nothwendigkeit einer andern Kriegskunst, die auch die Alten übten, und die unter den Neuern nur Gustav Adolph kannte; der Kunst, die erhaltnen Vortheile zum Unterhalte der Armeen zu benutzen, nach Cato's Ausspruch, den Krieg durch den Krieg zu

nähren, und man wird sehen, wie sehr er hierin seine Meister übertraf. Um aber dem Feinde so zuvor zu kommen, um vor dem Blitze zu treffen, muß man stets fertig seyn, muß man nicht zerstreute, an allen Kriegsbedürfnissen Mangel leidende Truppen, nicht Elemente eines Heers; sondern ein ganz gerüstetes, ganz gebildetes und zu großen Evolutionen abgerichtetes Kriegsheer besitzen, das seine Feldherren liebt und von ihnen geliebt wird; das, mit einem Wort, ganz zum marschiren und fechten bereit ist. Dies hatte damals keine Macht in Europa, und dies schuf Friedrich im ersten Jahr seiner Regierung.

Dieses war für ihn eine Arbeit, die nicht ohne Erfindungsgeist und Schwierigkeit ausgeführt werden konnte. Sein Vater hatte ihm siebzigtausend Mann gute Soldaten hinterlassen; aber es fehlte noch viel daran, um es eine Armee nennen zu können. Stets hatten diese Truppen nur einzeln gedient, oder waren in kleinen Haufen als Hülfstruppen bey großen Armeen gebraucht worden. Den größten Theil derselben führte der Prinz von Anhalt unter Eugen, wo sie bey Höchstett und Turin das mehrste zum Siege beytrugen, und dem Namen der Preußen zuerst Ansehen erwarben. Niemals

mals war seine ganze Macht zur Uebung oder zum Ernst versammlet gewesen. Die innre Kriegszucht und der kleine Dienst des Fußvolk hatte zwar eine große Vollkommenheit erreicht. Es war damals das einzige in Europa, das mit eisernen Ladestöcken lud, das sechsmal in einer Minute feuerte, in Schlachtordnung marschirte, und zugleich Stille, Ordnung und Schnelligkeit zu verbinden wußte. Aber die Reiterey war noch in ihrer Kindheit; sie zeichnete sich nur durch die Schönheit der Reiter und die gute Unterhaltung ihrer Pferde aus; sie marschirte nur im Schritt oder kleinen Trott, feuerte, und bildete zuweilen dichte Schwadronen, das ist, eine Schlachtordnung, in der die Reiterey weder sich regen noch fechten kann. Die Uebertreibung des kleinen Dienstes, welche der beschränkte Geist Friedrich Wilhelms als einen Vorzug ansah, war bis zu dem Punkte gestiegen, wohin wir vor einigen Jahren auch in Frankreich beynahe gekommen wären. Der Soldat brachte seine Zeit mit kollern, putzen, waschen zu. Der Reiter wächste den Huf seines Pferdes, und die Mähnen waren mit Bändern durchflochten. Hätte der Friede noch länger gewährt, sagt Friedrich in seiner Geschichte; (oder, welches er nicht sagen konnte, wär er nicht auf den Thron gekommen) so wären wir wahrscheinlich itzt bey Schminke und Schönpfläster-

chen

chen. Die Fehler sind nie allein; sie gränzen allezeit an ein Gebrechen, von dem sie abstammen, oder das sie hervorgebracht haben. So wurden zu der Zeit, da man sich mit solchen erbärmlichen Spielereyen beschäftigte, die eigentlichen Kriegsübungen verabsäumt. Da war weder große Taktik noch Schule für Officiers und Generale. Friedrich Wilhelm und König August hatten sich bey ihren Besuchen wechselsweis kriegerische Schauspiele gegeben. Bey Wilhelm geschah es aus Neigung; bey August aus Nachahmungssucht. Wilhelm hatte an Menge und Schönheit seiner Truppen den Vorzug; August nahm zur Pracht seine Zuflucht. Wilhelm gab Augusten zwey Gefäße von japanischen Porcellän, die man noch in der Dresdner Sammlung sieht, für ein Regiment Dragoner; ein Tausch, der schon damals das künftige Schicksal beyder Häuser prophezeihte. Aber weder bey dem einen, noch bey dem andern waren diese großen Lustlager kriegerisch. Es waren, sagt die Geschichte von Brandenburg, Nachäffungen der römischen Kriegskunst, mit den Träumen des Ritters Folard vermischt.

Worin Friedrich gleich anfangs eine vortrefliche Einsicht verrieth, eine Eigenschaft, die selten einem Kopfe vom ersten Range fehlt, und bey ihm dem

Alter

Alter und der Erfahrung voreilte, war, daß er das Gute in der Kriegsverfassung seines Vaters zu schätzen wußte, sich weniger mit Verbesserung der Fehler, als mit Ergänzung des Mangelhaften abgab. So änderte er, das Bataillon von Riesen ausgenommen, das sein Vater mit großen Kosten unterhielt und er sogleich aufhob, nichts in der Einrichtung der Truppen, und hat auch seitdem nichts daran geändert, ob sie gleich gewiß manchen Fehler hatte. Er hat in der Folge viel Regimenter auf einen verschiedenen Fuß errichtet; aber alle die ihm sein Vater hinterließ, haben die Einrichtung, den Sold, die Montur behalten, die sie damals hatten. Diese Ungleichheit, welche kleinen Geistern anstößig seyn kann, war ohne Zweifel in den Augen dieses großen Mannes nur eine geringe Unvollkommenheit, die sich im Ganzen verlor, und nichts desto weniger zum nämlichen Zweck führte. Er hatte sich aber zum Gesetz gemacht, nichts in unbedeutenden Dingen zu verändern, wo durch die Verbesserung kein Ersatz für die Erschütterung der Maschine zu erwarten ist. Was aber Friedrich vorzüglich beybehielt, und woraus er noch größre Vortheile zog, war die Vermischung der Eingebohrnen mit den Ausländern, worauf sein Vater seine Einrichtung gegründet hatte; ferner die Eintheilung seines Landes in Distrikte, die den Re-

gimentern angewiesen, und bestimmt waren, sie in Ermanglung fremder Rekruten vollzählig zu erhalten. Eine Einrichtung, die, durch Verbindung der Nation mit den Truppen, dem Desertiren vorbeugt, welches alle andre länder entvölkert; eine Einrichtung, die ich nicht besser als durch Friedrichs eignen kraftvollen Ausdruck loben kann, wenn er in seiner Geschichte sagt: Sein Vater habe dadurch die Preußische Macht gegründet, daß er sein Heer unsterblich gemacht.

Indeß er diese wichtigen Grundpfeiler stehen ließ, vermehrte er seine Armee bis zu achtzigtausend Mann, einige Garnisonregimenter nicht mit gerechnet; er verdoppelte seine Artillerie und die Vorräthe seiner Zeughäuser; er versah sein Heer mit allem; er übte, beseelte es für den Krieg, zog Officiers, die sich im Dienst andrer Mächte hervorgethan hatten, an sich. So erhielt er Keith und Winterfeld; Sein Vater hatte ihm Anhalt und Schwerin zurückgelassen. Er ward ihr Schüler, in der Hoffnung, daß er bald mit Hülfe seines Genies, dem damals nichts als Erfahrung fehlte, ihr Meister werden würde.

Mitten unter diesen Beschäftigungen ereignete sich der Fall, auf den er sich vorbereitete. Carl

der

der Sechste stirbt. Alle Cabinetter Europens sind in Gährung; einige zu Gunsten seiner Erbin und um ihr Erbe ungeschmälert zu erhalten, andre, sie zu berauben und sich zu vergrößern.

Bayern, Sachsen, Spanien erhoben Ansprüche, die sich auf Heyrathen oder Testamente gründeten. Denn seitdem alle Regenten Europens nur fünf oder sechs Familien ausmachen, öffnet sich unter ihnen keine große Erbfolge, welche nicht zu weitläuftigen Irrungen Anlaß geben sollte, die stets von den Mächtigsten mit Blutvergießen geendigt werden. Ueberdies kam hier noch das Interesse einer Kaiserwahl mit ins Spiel.

England, Holland, ein Theil von Teutschland, waren mit Marien Theresien einverstanden, ihren Gemahl Franz, Großherzog von Toskana, auf den Thron zu setzen; einen Sohn Leopolds, den Lothringen noch beweint, der bey einem so kleinen Staate allen Regenten ein so großes Muster hinterlassen hat. Der Himmel hatte die Tugenden des Vaters durch das Glück des Sohns belohnt, und dies Glück, wovon die Geschichte kein ähnliches Beyspiel aufstellt, war die Vermählung mit der edelsten und mächtigsten Erbin in Europa, die zugleich

gleich die schönste und geschätzteste Frau ihres Jahrhunderts war, und von der er so sehr geliebt wurde, daß, indem sie alle ihre Kronen mit ihm theilte, für ihn um den ersten Thron in Europa kämpfte, sie nur ihr Herz zu befriedigen, nur ihren Geliebten zu krönen schien.

Frankreich, in dessen Regentenstamme auch österreichisches Blut floß, welches also gleichfalls Ansprüche machen konnte, gab sich den großmüthigen Schein, nichts zu verlangen. Es unterstützte nur das Haus **Bayern**, dem es zum Kaiserthrone und einem Theil der Erbschaft verhelfen wollte. Durch die Vergrößerung dieses Hauses suchte sich Frankreich den Ruhm der Großmuth zu erwerben, indem es demselben die Anhänglichkeit an Ludwig den Vierzehnten vergalt, für den sich Bayern aufgeopfert hatte; zugleich aber lag ihm insgeheim noch mehr daran, die österreichische Erbschaft zu zertheilen, damit sie nicht ganz an eine neue nebenbuhlerische Familie kommen möchte.

Der König von Preußen bekümmerte sich nicht um die Kaiserkrone. Ihm war wenig daran gelegen, wem diese eitle Würde zufiel, die niemanden mächtiger macht. Seine Politik begnügte sich nicht

damit,

damit, blos durch andrer Entkräftung sich zu verstärken. Er suchte eine reellere Vergrößerung; er mußte Schlesien haben, um seinen Thron zu befestigen. Dadurch erst wurde das Glück des Hauses Brandenburg vollkommen und sicher. Auf den Besitz oder Nichtbesitz dieser Provinz kam es an, ob er regieren oder sein ganzes Leben zittern sollte.

Ich überlasse es übrigens den Staatsrechtskundigen seine Rechte zu wägen. Ohne Zweifel billigt jene abstrakte und erhabne Moral, die sich zum Himmel erhebt, und die Geschichte nebst den menschlichen Leidenschaften zu ihren Füßen zurückläßt, keine von den Ursachen politischer Vorsicht und Staatsnothwendigkeit, welche den König von Preußen bestimmten. Doch, vielleicht sind die Häupter der Nationen zuweilen verbunden, selbst ohne Nebenabsichten sich zu erinnern, daß sie unterm Monde leben, daß ihr Blick sich über die Gegenwart hinaus erstrecken müsse, und daß sie durch einen klugen und glücklichen Krieg, der die Zeitgenossen nur mäßig beschweren wird, der Nachkommenschaft Ströme von Thränen und Blut ersparen können. Himmel, was für Menschen müßten diese Häupter der Nationen seyn, um dergestalt Gegenwart und Zukunft zu wägen, um mit einer Zuver-

sicht, die nur der Vorsehung anzugehören scheint, es zu wagen, Hand an das Schicksal der Völker zu legen! Aber während daß ein König, wie Friedrich, in dem Talent mit Weisheit so glücklich vereint ist, der das Ziel immer vor Augen hat, welches er nie überschreitet, nur die Stufe der Macht, woran seine Sicherheit und die Ruhe des Landes hängt, zu erkämpfen sucht, sobald er sie erreicht hat, aufzuhören weiß, und seine Stärke nur zur Erhaltung des Friedens anwendet; so geschieht es leider beynah immer um eitler Ehre, oder übel verstandner Vortheile willen, oder aus schwacher Nachgiebigkeit gegen Kabalen und Leidenschaften, die sie umringen, wenn die Regenten zu den Waffen greifen und die Erde mit Blut färben. Bey aller Bewundrung des Königs von Preußen, würden wir also doch wünschen müssen, daß eine strenge und sogar blinde Moral, Richtschnur und Zaum der Könige seyn möge, daß dieselben sich nie erlaubten, ihren eignen Einsichten, die nur gar zu leicht irre führen und Unglück anrichten können, zu folgen.

Doch wieder zu Friedrichen! Der weisen Staatskunst zufolge, die dieser Prinz durch sein ganzes Leben beobachtete, nach welcher er für sich selbst handelte, gerade zu und ohne Mittelspersonen seinen

Zweck

Zweck zu erreichen suchte, that er auch Marien Theresen den Vorschlag, er wolle ihr den übrigen Theil der Erbschaft und ihrem Gemahl die Kaiserkrone verschaffen helfen, wenn sie ihm Niederschlesien, den größten und schönsten Theil dieser reichen Provinz, abtreten würde. Wenn man die Denkschrift eines großen Mannes schreibt, und die Seele zur Bewundrung hingerissen ist; so sammlet man gern alle Beyspiele von Größe, die an seiner Seite sich erheben, um daraus die Nebenverzierungen des Hauptgemähldes zu bilden. Wie könnt' ich also hier den Muth, den Heldenadel der Tochter Carls des Sechsten verschweigen? Sie ist ohne zuverläßige Bundsgenossen, ohne Geld, fast ohne Heer. Umringt von erklärten oder heimlichen Feinden, konnte sie den gefährlichsten von allen durch ein Opfer entwaffnen.

Sie weigert sich des Opfers; sie besteht darauf alles behaupten zu wollen, was ihr die Rechte der Natur älter als jene der Politik, gegeben haben; sie will ihrem Gemahl durch eine Schwachheit keine Krone kaufen. Sie setzt sich also einem gefährlichen Krieg aus, beut ihre ganze Macht auf, erweckt durch ihr Unglück die Theilnehmung der alten Bundsfreunde ihres Hauses; sie wandert endlich mit der

Wiege ihres Sohnes von Provinz zu Provinz, um sich in die Arme ihrer Völker zu werfen. Hier findet sie jene erhabne und süße Freystaat offen, die sich nie vor unglücklichen Regenten verschließt, wenn sie nicht das Herz ihres Volks von sich abgewandt haben, weil flehende Hoheit und von Unglück gebeugte Größe die Menschen stets für sich einnehmen.

Wäre Friedrich nicht gewesen; so hätte Marien Theresens Entschlossenheit wahrscheinlich hingereicht das Wetter zu zertheilen.

Man unterhandelte, schrieb Manifeste, ohne zur Thätlichkeit zu kommen. Der König von Polen und Churfürst von Bayern waren zu schwach um ihren Forderungen Nachdruck zu geben; Spanien war zu weit entfernt; Cardinal Fleury fühlte sich zu alt um die Unruhen eines großen Kriegs auszuhalten, und würde sich nie entschlossen haben einen zu unternehmen. Der König von Preußen aber sieht, daß, wenn er diese Gelegenheit versäumt, wenn er Marien Theresen sich in ihrem Erbe festsetzen, ihre Macht benutzen, ihr Heer verstärken läßt, Schlesien auf immer für ihn verloren ist. Hier, ruft er sich zu, muß der Muthigste den Ausschlag geben; ist einmal der Kampfplatz eröffnet, so werden die

Mitkämpfer sich schon einfinden! Hauptsächlich rechnet er auf Frankreichs Nachfolge. Er weiß, daß man daselbst allgemein von alten Vorurtheilen gegen das Haus Oesterreich eingenommen ist, und für die Nothwendigkeit es zu schwächen, folglich für den Krieg stimmen wird; er weiß, daß die zwey Belle Isles, die von Begierde nach Thätigkeit und Ruhme brennen, Einfluß auf den Cardinal haben; er rechnet auf die furchtsame Politik eines Greises, die es nicht wagt sich zuerst zu erklären, die aber aus der nämlichen Schwäche dem ersten Anstoße folgt, weil er sich noch weit mehr davor fürchtet, daß man ihm aus seinem Alter ein Verbrechen machen und die Zügel der Regierung abnehmen möge. So ist es also bey genauer Untersuchung nur eine kühne Klugheit, die Friedrichen bestimmt, als er an der Spitze von sechzigtausend Mann in Schlesien einrückt. Im October war Carl gestorben; im December bricht Friedrich ein. Der Marquis von Beauvau, den Frankreich an ihn absandte, seine Gesinnung zu erforschen, trifft ihn schon auf dem Marsch an der Spitze seines Heers. „Ich gehe, ich glaube Ihr „Spiel zu spielen,“ sagt ihm Friedrich, „wenn „mir die Aß fallen, wollen wir theilen.“ Ein Zug voll Feinheit und Grazie, wie der König immer in den wichtigsten Crisen seines Lebens zu äußern pflegte.

 Diese

Diese Freyheit der Seele, diese Unabhängigkeit von der Lage sind nur großen Männern eigen, und beweisen zugleich, daß ihr Charakter die Umstände beherrscht, und daß die Gefahr, welche den Geist des gemeinen Menschenhaufens erstickt, dem ihrigen nur desto mehr Gegenwart und Schnellkraft mittheilt.

Man hat Lobreden selbst auf große Feldherrn, wo der Redner, um ihnen nur einigermaaßen einen ansehnlichen Ruhm zu verschaffen, genöthigt gewesen ist, alle Scharmützel aufzuzählen, alle Tropheen zu verschönern, selbst die unbedeutendsten Vorfälle zusammen zu lesen. Meine Sorge ist ganz verschieden. Hier tret ich auf Friedrichs Heldenbahn, und ihre Unermeßlichkeit macht mich schwindeln. Fünf merkwürdige Schlachten zeigen sich mir schon in diesem Kriege von 1740. Und was ist dieser Krieg im Vergleich mit der Wichtigkeit und Größe desjenigen, den Friedrich von 1756 bis 1763 führte? Was sagen fünf Schlachten im Leben eines Mannes, der zwölfe gewonnen hat, ohne diejenigen zu zählen, wo er mit so viel Ruhm unterlag, ohne jene Schaar kleiner Gefechte zu zählen, die die Nebenverzierungen eines so großen und reichen Gemähldes ausmachen! Ich bin daher genöthigt, meinen Gegenstand

in die Gränzen einer Denkschrift einzuschränken, und der Geschichte tausend glänzende oder belehrende Züge zu überlassen, die sich unter meinem Pinsel anhäufen.

Bey Molwitz *) begann die Schlacht mit der Flucht der Reiterey, und nur der Ordnung, der Unerschrockenheit und dem vortreflichen Feuer seines Fußvolks hatte er den Sieg zu danken.

Bey Czaslau **) that dies Fußvolk abermals Wunder, und machte alles wieder gut, da die Rei-

*) Die Schlacht geschah den 20sten April 1741. Der Feldmarschall Neuberg kommandirte die Oesterreicher; die preußische Reiterey wurde auf beyden Flügeln über den Haufen geworfen, und das Gepäck von den feindlichen Husaren geplündert.

Markgraf Friedrich von Brandenburg Schwedt blieb; die Preußen verloren 4617 Mann an Todten und Verwundeten; der österreichische Verlust belief sich auf 4800 Mann, 9 Kanonen, 4 Fahnen. Neuberg zog sich nach Neiß zurück. S. Müller Tableau des Guerres de Frederic le Grand. S. 11.

**) Die Schlacht bey Czaslau, oder Cotusitz, wo Prinz Carl die Oesterreicher kommandirte, erfolgte den 17ten May 1742. Die preußische Reiterey auf dem linken Flügel wurde niedergeworfen und das Lager

Reiterey sich hatte schlagen lassen, die Oesterreicher aber, sey es durch allzuhitziges Nachsetzen, oder durch Plünderung seines Lagers, ihren Vortheil verloren. So waren die zwo ersten Schlachten, die der König gewann, Lehrerinnen des Glücks, und Beyspiele, die ihn in seiner Liebe für die Kriegszucht und seiner Hochachtung für eine Kunst, die das Schicksal der Staaten entscheidet, bestärken mußten.

Wenn das Talent großer Feldherren oft der Erfahrung zuvoreilt; so kann man dagegen auch nicht genug bestimmen, wie diese dem Talente forthilft. Kommt das Genie einmal in Thätigkeit; so schreitet es nicht mehr langsam weiter, sondern eilt mit Riesenschritten vorwärts.

Eine Stellung, ein Umstand, ein Zufall, ein Fehler, eine richtige oder falsche Schlußfolge, alles wird für dasselbe eine Quelle des Nachdenkens. Mehrere Folgerungen ketten sich in seinen Gedanken an einen einzigen Vorfall, und gelten ihm auch für eben

Lager bey Cotusitz geplündert, während daß der rechte Flügel der Preußen siegte. Der Verlust auf Preußischer Seite war 3500 Mann, auf Oesterreichischer 5600 Todte und Verwundete, 1000 Gefangene, 17 Kanonen, 1 Fahne. Ebendaselbst S. 15.

eben so viel Begebenheiten. Gemeine Köpfe sind den Planspiegeln ähnlich, wo sich nur von einer Seite die Gegenstände darstellen. Das Genie gleicht dagegen jenen eckigt geschliffenen Prismen; alle Gegenstände um sie her bilden sich auf ihnen ab, vermehren und verbinden sich ins unendliche, und ein einziger Strahl vervielfältigt sich tausendmal.

In den achtzehn Monaten, die dieser erste Schlesische Krieg währte, sammlete sich also Friedrich mehr Ideen, als zwanzig Feldzüge im Kopfe gemeiner Heerführer nicht hervorbringen.

Im Jahr 1744 greift er abermals zu den Waffen, und nun erscheint er schon als vollkommener Krieger auf dem Schauplatz. Seine Schritte werden muthiger, seine Entwürfe weit umfassender, seine Schlachten entscheidender. Er zeigt sich nun als der Feldherr seiner Feldherren, als der Geschickteste zum Plan machen, der Fertigste zum Ausführen, kurz, ist zugleich der erste Kopf und das erste Werkzeug im Heere.

Zuerst nimmt er **Böhmen, Oberschlesien, Mähren** weg, läßt fliegende Haufen bis nach **Ungarn** streifen, und bedroht **Wien**; aber bald

ändert sich die Lage der Sachen! Seine Bundsgenossen werden in Bayern geschlagen. Prinz **Carl** der mit 70,000 Mann in **Elsaß** eingedrungen war, und den **Frankreich** zurück zu halten versprochen hatte, geht ohne Hinderniß wieder über den **Rhein**, und eilt auf schnellen Schwingen zurück. Der König von **Polen** erklärt sich nach einer plötzlichen und unversehenen Aenderung seiner Politik gegen ihn. Die ganze Macht des Hauses **Oesterreich**, verstärkt durch die Truppen dieses neuen Bundsgenossen, geübt durch den Krieg und muthig durch ihr Glück hat sich vereinigt, und über ihn droht die ganze Last des Krieges herein zu brechen.

Mitten im Winter muß er sich von allen Seiten zurück ziehen, und seine Eroberungen verlassen. Er verliert verschiedene Besatzungen, andre ziehen sich mit Verlust zurück; sein Heer, das halb aus Fremden besteht, schmilzt durch ungeheures Desertiren zusammen, sobald das Glück seine Fahnen verläßt; kurz, er ist genöthigt, mit sehr geschwächter Macht **Schlesien** zu vertheidigen, ein neu erobertes Land, worin er noch nicht festen Fuß hat, wo er von keiner guten Vestung unterstützt wird, und wo das Haus Oesterreich durch seinen lang gewohnten Besitz, der bey stets unterm Druck gehaltenen Völkern oft die

Ban-

Banden der Liebe und Dankbarkeit vertritt, viel Anhänger erhalten hat. Von aussen, von innen, von jeder Seite, droht ihm alles, begünstigt ihn nichts.

Frankreich scheint mit ihm zu fechten, ist aber nur in Flandern thätig, hat kein Heer mehr in Teutschland und jene entfernte Division beschäftigt kaum 10 bis 12000 Oesterreicher, die bey der Bundesarmee geblieben sind.

Rußland neigt sich insgeheim auf Sachsens Seite, und läßt Friedrichen im stolzen Tone anrathen, die Waffen niederzulegen. Carl der Siebente ist eben gestorben, und der Großherzog von Toscana einmüthig auf den Thron gesetzt. Bayern hat für sich Frieden *) geschlossen; der Wiener Hof spricht von nichts, als wie er Friedrichen so klein machen will, wie seine Vorfahren **); das ganze Reich ist Oesterreichisch gesinnt, und scheint nur noch auf einen günstigen Zeitpunkt zu warten, um

*) Der Friede zu Füssen den 22sten April 1745.

**) Oesterreich hatte sich schon zum Voraus im Vertrage zu Leipzig in einige Staaten des Königs mit Sachsen getheilt.

um den Kaiser zu unterstützen. So schien das Schicksal durch diese kritische Lage seine große Seele im Voraus zu prüfen, und sie zu den Gefahren vorzubereiten, womit es ihm im folgenden Krieg umringte.

Ein einziges Tagwerk, eine Schlacht von drey Stunden, die ihm nur 2000 Mann kostet, ändert Friedrichs Lage, rettet Schlesien, und verschaft ihm in der Folge dieses Krieges ein Uebergewicht, das er nie wieder verlor. Sechstausend Gefangene, eben so viel Todte, eine ungeheure Menge Siegeszeichen und der eilfertige Rückzug des Prinzen Carl nach Böhmen sind davon die Folgen *).

Wenn der gemeine Haufe der Könige und Volkshäupter die geheimen Ursachen öffentlichen Elends in der Geschichte nicht zu finden weiß, wenn er weder den Einfluß schlechter Gesetze, noch die Schädlichkeit tief liegender Staatsgebrechen und Mißbräuche bemerkt; so läßt sich das leicht begreifen:

*) Müller am angeführten Orte S. 20. schätzt den Verlust der Preußen auf 2300 Mann, den der Oesterreicher auf 9000 Todte und Verwundete, und 9000 Gefangene, 76 Fahnen, 7 Standarten, 8 Paar Pauken, 72 Kanonen.

sen: ins Innre der Dinge zu dringen, ist nicht jedes Menschen Sache. Wie könnte ihnen aber die entschiedene Wichtigkeit gewisser Schlachten entgehn? Wie sollten sie nicht bey dem Donner gewisser plötzlichen Ereignisse, die in wenig Minuten alle Entwürfe der Politik vereiteln, alle Hofnungen des Ehrgeizes vernichten, Provinzen nehmen oder geben, Thronen stürzen, Nationen demüthigen oder unterjochen, von einem heilsamen Schauder ergriffen werden? Wie könnten sie wohl bey so großen Belehrungen die kriegerischen Tugenden verachten, ihre Heere vernachläßigen, die Bildung oder Erhaltung guter Feldherren verabsäumen? Wie endlich mit Sicherheit auf eine Macht ohne Stütze, auf eine Größe ohne Vertheidigung stolz seyn? Dieser Sieg bey Hohenfriedberg *) umwand die preußischen Waffen mit Lorbeern. Das Fußvolk that daselbst Wunder, die Artillerie zeichnete sich aus, und die Reiterey focht mit einem Nachdruck, den sie noch nicht gehabt hatte. Das Dragonerregiment von Bareuth warf

*) Die Schlacht bey Hohenfriedberg oder Striegau erfolgte den 4ten Junius 1745. Die Alliirten waren 92,000 Mann, die Preußen nur 50,000 Mann stark. Prinz Carl kommandirte die Oesterreicher, der Herzog von Sachsen-Weißenfels die Sachsen.

warf verschiedene Linien Fußvolk über den Haufen, und eroberte allein 67 Fahnen. Vier Regimenter Husaren, die der König vor kurzem errichtet hatte, um sie jenen Schwärmen irregulärer Truppen, womit die Oesterreichischen Heere umringt sind, entgegen zu setzen, schlugen den feindlichen linken Flügel, und unter andern die sächsischen leichten Reiter, die sehr in Ansehn standen.

So fiengen alle Theile der preußischen Kriegsmacht an, zu wetteifern und nach derjenigen Vollkommenheit, nach der Gleichheit zu streben, die die Haupteigenschaft eines Heers ist, und es furchtbar macht. Doch der Ruhm dieser Schlacht gehört vorzüglich **Friedrichen** zu. Er war vor dem Prinz Carl zurückgewichen, hatte sich **Neiß** genähert, in der Absicht ihn nachzulocken, und ihn, wenn er aus den Gebürgen herausrückte, anzugreifen; er hatte sogar die Gegend, wo der Angrif geschehen würde, voraus gesehen und die Schlinge sorgfältig untersucht, worein sein Feind fallen würde. Prinz Carl hatte in dem Wahne, daß der König vor ihm flöhe, blos um Rasttag zu halten, und dann den König weiter zu verfolgen, ohne Vorsicht ein Lager aufgeschlagen. **Friedrich** hebt das Seine beym Anbruch der Nacht auf, verbirgt dem Feinde seine Bewegung,

güng, marschirt um den linken Flügel der Oesterreicher weg, gewinnt die Höhe von Spitzberg, von da er die ganze Seite ihrer Linie beherrschte, besetzt die Anhöhen von Striegau, an deren Fuße sie sich unvorsichtig gelagert hatten, mit Geschütz.

Nachdem er hiedurch des Sieges auf dem linken Flügel gewiß ist, die Mitte unthätig gemacht hat, bricht er auf den rechten Flügel los, und schlägt ihn gleichfalls. Das war eine von den Meisterschlachten, wo das Genie alles vor sich niederschlägt, die schon beym Anfang und beynahe ohne Gegenwehr gewonnen sind, da der bestürzte Feind keine Möglichkeit sieht, der Unordnung zu steuren und auf dem Schlachtfelde eine neue Stellung zu nehmen.

In dem Augenblick, da der König sich in Bewegung setzte, sagte er lächend zum Ritter de la Tour, der ihm die Nachricht von der Schlacht bey Fontenoy gebracht hatte: „Sie wollen also sehen, „wem Schlesien angehören wird?“ Und nach der Schlacht schrieb er durch den nämlichen Officier: „So eben habe ich in den Ebenen von Schlesien den „Wechsel bezahlt, den Ew. Majestät bey Fontenoy

„auf

„auf mich gezogen hatten.“ Wer bewundert nicht Friedrichs Feinheit und Galanterie, da er Ludwigen so sich gleichstellt? Denn es war doch zuverläßig sehr verschieden, einer Schlacht beygewohnt, oder sie selbst gewonnen zu haben.

Kurz darauf erficht er bey Soor in Böhmen einen minder großen, aber vielleicht noch ruhmvollern Sieg. Denn er wurde, als er eben dem Fürsten von Dessau eine große Verstärkung nach Sachsen geschickt hatte *), vom Prinz Carl **) angegriffen und sogar beynahe überfallen. Seine Geistesgegenwart und die Uebung seines Heers retteten ihn und stellten alles wieder her. Prinz Carl wich mit 60,000 Mann vor 26,000 vom Schlachtfelde, und es kostete Friedrichen nichts, als einen Theil seines Lagers und seines Gepäcks ***). Vielleicht ist dies der schönste Ruhm eines Feldherrn, den er sich durch Verbesserung eines Fehlers erwirbt. Ein

*) Der König war nur noch 26,000 Mann stark.

**) Mit 60,000 Mann.

***) Die Preußen hatten 5600 Todte und Verwundete, die Oesterreicher verloren 6700 Todte und 3300 Gefangene, 21 Kanonen, 10 Fahnen, 12 Standarten.

Ein vorher überlegter glücklicher Erfolg erfordert oft nur eine gute Beurtheilungskraft, einen glücklichen Einfall; aber um aus einem Unglück, aus einer nachtheiligen Stellung Vortheil zu ziehen, muß man sich nicht bestürzt machen, nicht niederschlagen lassen; braucht man die schnelle Eingebung des Talents und richtigen Scharfblicks, und diese Eingebung mitten in großer Gefahr, oder großem Unglück ist nur bey Männern möglich, die gebohren sind, den Zufall zu lenken und das Glück zu beherrschen.

Endlich endigte Friedrich diesen Krieg durch seinen schönen Winterfeldzug von 1745. Prinz Carl hatte den Plan gemacht, durch die Lausitz in Schlesien zu dringen. Dieser Prinz, gegen dessen Talente man zu ungerecht verfahren ist, hatte das Unglück so vieler guten Feldherren, die durch überlegene Gegner verdunkelt wurden, während daß mittelmäßige Köpfe ihren ganzen Ruhm dem Umstande verdanken, daß sie mit noch größern Schwachköpfen als sie, zu thun hatten. Friedrich sah den Plan des Prinzen voraus, und richtete seine Winterquartiere darnach ein. Mitten unter den Zubereitungen zu einer Oper, womit er sehr beschäftigt schien, reiset er von Berlin ab, zieht unvermuthet ein kleines Heer zusammen, überfällt die Vortruppen des Prinz

Carl, hebt bey Naumburg an der Queiß vier Regimenter sächsische schwere Reiter und ein Regiment Fußvolk auf, bemächtigt sich der Magazine, die zu Görlitz für diese Unternehmung errichtet waren, und beschließt den Krieg nach Sachsen zu spielen, da er in Böhmen und Mähren für ihn nachtheilig ist.

In Cäsars Style schreibt er an den Fürsten von Dessau: „Ich habe das Meinige in der Lausitz „gethan, thun Sie das Ihrige bey Leipzig; in „Dresden sehen wir uns wieder.“ Solche lakonische Briefe lassen sich wohl nachahmen; aber wenn sie berühmt werden sollen, müssen wichtige Folgen sie begleiten. Friedrich und der Fürst von Dessau vereinigen sich wirklich vor Dresden. Prinz Carl ist genöthigt mit seiner ganzen Macht den Sachsen zu Hülfe zu eilen. Friedrich hält ihn auf und läßt zu gleicher Zeit vom Dessauer 35,000 Sachsen und Oesterreicher in ihren fürchterlichen Verschanzungen bey Kesselsdorf angreifen*) und aufs Haupt schlagen. Dies war die letzte Heldenthat des alten Dessauers; seit

*) Der Angrif geschah den 15ten December 1745. Die Preußen verloren 3000 Mann, die Sachsen 4500 Todte und Verwundete, 5 Generale, 300 Officiers, 5000 Gefangene, nebst 48 Kanonen und 8 Fahnen.

seit 40 Jahren focht er an der Spitze dieses Preußischen Fußvolks, dessen Schöpfer er war, und ward in seinem Alter, der Parmenio eines neuen Alexanders. Nach dieser Schlacht zieht sich Prinz Carl in Böhmen zurück; Dresden geht über; Friedrich zieht als Sieger ein, und schreibt dem König von Polen den Frieden vor, wie es am süßesten ist ihn seinem Feinde vorzuschreiben, — in seiner Hauptstadt und als Herr seines Schicksals. Am nämlichen Tage schloß auch der Wiener Hof seiner Seits Frieden. Er kostete Sachsen viel Aufopferungen, unermeßliche Schatzungen und die Stadt Fürstenberg an der Oder. Der Wiener-Hof mußte den Abtritt von Schlesien bestätigen; der König bekam Ersatz für die Kriegskosten, blieb Herr einer großen Provinz, und, was seiner Macht noch weit mehr Gewicht giebt als eine Provinz, war umringt von glänzenden Trophäen und einer großen persönlichen Achtung.

Der Neid, der alles entstaltet, und die Flüchtigkeit die nichts ergründet, haben Friedrichs Ruhm in diesem Kriege durch den Vorwurf schmälern wollen, daß er dabey eine wankelmüthige und täuschende Politik gezeigt; daß er immer gegen Treu und Glauben die Waffen ergriffen, niedergelegt, wieder er-

griffen, wieder niedergelegt habe. Man hat ihm vorgeworfen, daß er die Königin von Ungarn ohne Kriegserklärung angegriffen; daß er ohne Rücksicht auf Frankreich, seinen Bundsfreund, den Breslauer Frieden geschlossen; daß er diesen Frieden ohne Ursach wieder gebrochen und Frankreich durch einen zweyten besondern Frieden noch einmal getäuscht habe.

Der König that in diesen verschiedenen Lagen nichts, als was ihm Talent, Vorsicht und Nothwendigkeit befahlen. Sein Einbruch in Schlesien geschah, wie alle große Kriegsunternehmungen geschehen müssen, wenn sie gelingen sollen, heimlich und schnell. Im Besitz von Schlesien und durch zwo Schlachten in seinen Eroberungen befestigt, nahm er den Frieden an, den man ihm durch den Abtritt dieser Provinz darbot. Wär' es nicht unüberlegt gewesen, wenn er weiter hätte fechten wollen, nachdem er seinen Zweck erreicht hatte; und was war er Frankreich schuldig, ohne welches er zu den Waffen gegriffen, das nur gelegentlich sein Bundsfreund geworden war?

Als er den Breslauer Frieden brach, befolgte er ebenfalls den Rath der Vernunft und Klugheit.

Wien hatte sich so eben mit Polen vereinigt; Holland und England fochten für dasselbe. Bayern war von Feinden besetzt, nicht ein Franzos mehr im Reiche, und 70,000 Oesterreicher waren in Elsaß eingedrungen. Es war augenscheinlich, daß, wenn er nicht durch eine mächtige Diversion Marien Theresens Glück wieder ins Gleichgewicht brächte, ihre siegreichen Waffen bald über ihn herfallen würden, um ihm Schlesien, das ihm so viel Kampf gekostet hatte, wieder zu entreissen. Als er den zweyten Frieden zu Dresden schloß, hatte er abermals keine Ursach den Krieg fortzusetzen. Er hatte Böhmen verheert; war Meister von Sachsen; hatte durch drey Siege den Stolz und die Entwürfe des Wiener Hofs vereitelt; Frankreichs Vortheile in Flandern hatten ebenfalls das Gleichgewicht wieder hergestellt; Bayern that auf seine Ansprüche Verzicht; der Großherzog war Kaiser; alle Theile waren erschöpft und seufzten nach dem Frieden. Von einer andern Seite trieb ihn Rußland, sich mit dem König in Polen auszusöhnen, und er verschafte sich durch Niederlegung seiner Waffen, den Ruhm eines edeln und gemäßigten Verhaltens. Was aber Frankreich betrift, das sich zum zweytenmal über ihn beklagte, und wo man ohne Ueberlegung von der Preußischen Treue, wie von der Pu-

 nischen

nischen sprach, hatte er ihm nicht durch seine Diversionen einen ziemlichen großen Dienst gethan, dadurch Elsaß befreyt und in Flandern die Oberhand verschaft, und zu unsern Eroberungen verholfen? Und welchen Gefahren stellten wir ihn im Gegentheil nicht bloß, indem wir den Prinz Carl ruhig über den Rhein zurückgehen ließen, uns mit der Belagerung von Freyburg begnügten anstatt den Prinz mit Nachdruck zu verfolgen, und so dem König von Preußen die ganze Last der Oesterreichischen und Sächsischen Waffen tragen ließen? Aber in diesem ganzen Kriege, wo die Politik weit thätiger und verwickelter war, als je, äußerte sich noch etwas in Europa ganz ungewöhnliches, etwas, das wieder an die schönen Zeiten des Alterthums erinnert, wo die Geschichte keine Mittelspersonen zwischen den Königen und Völkern aufstellt. Man war bisher gewohnt gewesen, die Regenten nur durch Dolmetscher sprechen, durch Sekretärs schreiben und durch Minister unterhandeln zu sehen. Jetzt sieht man einen jungen Prinzen selbst unterhandeln, sprechen, schreiben, und das mit einer Deutlichkeit, einer Würde, einer Bestimmtheit, die in unsern diplomatischen Werkstuben unbekannt ist. Denn hier macht man sichs fast immer zum Gesetz, nicht gerade zu zu gehen, den Verstand in weitläuftigen

Phra-

Phrasen zu ertränken, sich in Dunkelheit zu hüllen, um Ausflüchte zu haben und von der freymüthigen Wahrheit keinen Gebrauch zu machen, wodurch man sich doch weit seltner, oder wenigstens auf edlere Weise schadet, als durch Trug und Spitzfündigkeiten.

In der Sündfluth politischer Schriften, womit die Tagebücher jener Zeit überschwemmt sind, in dem unnützen Wirrwarr, davon die alte Geschichte kein Beyspiel hat, schwimmen stets die Schriften des Königs in Preußen oben auf. Sie sind fast alle aus seinen Lagern datirt, und mitten im Geräusch der Waffen aufgesetzt; sie haben alle den nachdrücklichen und edeln Ton, der einem Heldenkönige so gut läßt, aber auch zugleich eine erhabne Denkungsart und einen treflichen Kopf erfordert.

Seine Manifeste, Erklärungen, Darstellungen sind nie von ihm unterzeichnet, noch in seinem Namen geschrieben, weil er sie als Formalitäten ansah, wo man wohl eine Behauptung wagen, bemänteln, kurz, zu überreden oder zu blenden suchen darf. Aber in seinen Depeschen, in seinen unmittelbaren Verhandlungen, wo sein Name drunter steht, glaubt er ohne Zweifel seiner Ehre für seine Worte verantwortlich zu seyn, zeigt er sich stets entschlossen und

wahrhaftig. Hat er mit dem Wiener Hof zu thun; so geht er leicht über die Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche auf Schlesien hinweg, stützt sich aber dagegen gerade zu auf die Staatsnothwendigkeit, welche die Besitzergreifung dieser Provinz für seine Sicherheit unentbehrlich machte.

Während der Unterhandlungen des Dresdner Friedens schrieb er an den englischen Gesandten Herrn Villiers, welcher mit daran arbeitete: „Dies sind „meine Bedingungen. Ehe will ich mit meiner Armee auf der Stelle bleiben, als eine davon nach„lassen. Nimmt sie die Kaiserin nicht an; so erhöhe „ich meine Forderungen.“ Er antwortet Rußland, das ihn vom Einfall in Sachsen abhalten wollte: „Ich will nur den König von Polen in sei„nem Churfürstenthume züchtigen, und ihm in sei„ner Hauptstadt eine reuevolle Abbitte unterzeichnen „lassen.“ Dem König von Polen schrieb er selbst verschiedene Briefe, worin er ihm vor dem Ungewitter, das gegen ihn im Anzug ist, warnt, ihm zeigt, wie sehr es Sachsens Vortheil erfordere, sich ehe mit Brandenburg als mit Oesterreich zu verbinden, die bösen Rathschläge des Grafen Brühl, seines Günstlings, die Schwäche seines Charakters aufdeckt, die ihn zu einer Zeit, da er von aller Kriegsmacht ent-

blößt

blößt ist, in einen gefährlichen Handel verwickelt. In der That ein sonderbarer Briefwechsel, der selbst bey dem Ueberfall von 1756 wieder anfieng, und wobey man sieht, daß die persönlichen Eigenschaften noch weit größern Abstand unter den Königen, als unter Privatpersonen machen. Als endlich vor dem Breslauer Frieden der Marschall Belle Isle von Prag in sein Lager kam, seinen Entschluß zu hören, braucht er abermals keine Umschweife, ihm die Aenderung seiner Politik zu entdecken: „Mein Herr „Marschall“ redete er ihn an, indem er auf ihn zugieng, „denken Sie an Sich, mein Spiel ist ge„wonnen, und ich mache meiner Seits Frieden.“ Man vergleiche einmal diesen geistreichen und zugleich heldenmüthigen Zug von Biedersinn, mit dem Betragen so vieler Minister, die sich erlaubt haben, ausgemachte Wahrheiten niederträchtig zu läugnen, und durch offenbare und im Angesicht von Europa gesagte Lügen den Namen ihrer Herren zu schänden.

Die Annehmlichkeit des Friedens, der Taumel des Siegs, das Gaukelspiel der Schmeicheley, welche alsdenn unter der Larve der Wahrheit und des Ruhms von allen Seiten herbey schwärmen, sind die gewöhnliche Klippe, woran alle kriegerische Könige scheitern; sind die Schlinge, der sie nicht entgehen,

wenn sie in die Mitte ihres Hofes zurückkehren. Da erwartet man sie, da lauret man stets auf, sie zu verderben. Je stärker sie sich gezeigt haben, je größer ist die Begierde sie zu schwächen. Denn der gemeine Haufen der Menschen wünscht lieber einen erhabenen Charakter bis zu sich zu erniedrigen, als daß er suchen sollte, sich bis zu ihm zu erheben. Zudem sind auch die Höflinge selten diejenigen, welche die Last der Arbeiten getragen und rühmliche Dienste geleistet haben; wenn aber der Friede, diese Zeit des Vergnügens und der Cabalen gekommen ist, da treten sie wieder in den Wirkungskreis ihrer Talente, in die Blütenzeit ihres Glücks. Aber Friedrich hat keinen Hof; Sein Geist wird also seine ganze Größe behalten; Sein Wohnsitz bleibt in der Mitte seines Heeres; die Kriegsübungen, die Regierung seines Staats, die Studien aller Art füllen noch ferner sein Leben aus. Ein Theil seines Tages ist der Einsamkeit gewidmet, die stets den Menschen so heilsam ist, wenn sich ihr Geist durch Lesen oder Denken nährt, die aber hauptsächlich die Könige besser machen muß, da sie das Gepränge ihrer Hoheit von ihnen entfernt, und sie der Natur und ihrem Gewissen näher bringt. Er macht Aufwand; aber das Resultat dieses Aufwands wird weder seine Denkungsart, noch seine Lebensweise verändern.

ändern. Er verschönert seine Hauptstadt, schmückt sie mit vielen Denkmälern: eine Art von öffentlicher Würde, die noch seinem Lande fehlte. Er vergrößsert Potsdam, das sich zum Theil aus Sumpfmooren erhebt, schaft daraus die schönste kriegerische Colonie; bauet sich daselbst einen Palast; ruft alle Künste dahin; versammlet die Kunstwerke der größten Meister um sich her; bey der Erbauung und Auszierung dieses Palasts vergißt er keine Gattung des Luxus. Er muß ja seiner Nation, seinen Manufakturen, seinen Künstlern, Aufmunterung und Muster verschaffen. Aber mitten unter dieser Pracht, die er nur auf leblose Gegenstände wendet, um dieselbe dadurch desto mehr von sich selbst zu entfernen, leuchtet der Contrast eines philosophischen Königs nur desto deutlicher hervor.

Seine Kleidung, seine Tafel, sein innerer Haushalt, die kleine Anzahl seiner Bedienten, alles was Bezug auf ihn selbst hat, bleibt dasselbe. Nach einer Reihe königlicher Prachtzimmer, im Grunde eines reichverzierten Alkovens, der durch Gitterwerk von gediegenem Silber abgesondert ist, findet man ein unbehülfliches Feldbett, einiges einfache Hausgeräth, eine volle Bibliothek, deren Unordnung ihren häufigen Gebrauch anzeigt; dies war für

Friedrich genug, und blieb es auch bis an seinen Tod. So wohnte Alexander ehe Babylon ihn verderbt hatte, im Palast des Darius, so Solon, am Hofe des Königs von Lydien.

Doch Friedrich begnügt sich nicht damit, zu bauen und um sich her zu verschönern. Er weiß, daß der Glanz der Hauptstadt stets auf Kosten der Provinz erhöhet wird, daß, während die Könige Paläste bauen, oft Einöden auf dem platten Lande entstehen. Er sorgt daher auch für das, was ihm nicht vor Augen ist; er belebt den Ackerbau, legt Fabriken an, vermehrt die Bevölkerung, zieht Fremde ins Land, errichtet Colonien mitten in Sandwüsten, und bedeckt sie bald mit Dörfern und Saatfeldern.

Schlesien, das schon seit langer Zeit von seinen Beherrschern vernachläßigt wurde, ist noch mehr durch den Krieg verwüstet. Das Land ist erschöpft, so wenig es auch nach Wien zahlte, weil das Wenige, das herausgieng, nicht wieder hineinkam, und weil der Abzug eines kleinen Capitals, das der Umlauf nicht wieder zurückbringt, ein Land weit ärmer macht, als ein großer Ausfluß des baaren Geldes, das tausend kleine Canäle wieder zurückführen.

Die

Die Oesterreichischen Minister waren nur darauf bedacht zu erndten, ohne je wieder auszusäen. Alle Einkünfte waren daselbst für Anleihen versetzt; sogar englische Kaufleute hatten eine beträchtliche Hypothek auf die Provinz.

Friedrich steuert daselbst allem Unglück des Kriegs und allen Mißbräuchen des Friedens. Ordnung und kluge Staatswirthschaft treten an die Stelle der Nachläßigkeit und Verwirrung. Die Staatseinkünfte vermehren sich daselbst, und das Land gewinnt mit, weil starke Besatzungen, viel nützlicher Aufwand und ein lebhafterer Handel die Mittel zur Nahrung daselbst zurücklassen und vermehren. Es ist ein beträchtliches Landgut, das aus den Händen eines großen unordentlichen und entfernten Herrn in den Besitz eines fleißigen Privatmanns gekommen ist, der es bewohnt und sich durch die Verbesserung desselben bereichert. Friedrichs Geist verbreitet sich über alles. Er vergißt den Grundsatz nicht, den er in seiner Widerlegung des Machiavell behauptet hat, die erste Pflicht eines Königs sey, Gesetzgeber seyn; die zwote, Krieger seyn. Er sieht in seinen Staaten, wie fast in ganz Europa, Gesetze, die so vervielfältigt und verwirrt sind, daß

sie, statt Zufluchtsörter und Schranken des Volks zu seyn, dasselbe oft mit Finsterniß und Fallstricken umgeben. Die Chikane ist so grausam und gefräßig, der Gang der Processe so langsam, daß diese zuweilen von Geschlecht zu Geschlecht forterben; die Gerechtigkeit endlich, dies erste Bedürfniß der Gesellschaften, wo so oft Laster und Leidenschaften losbrechen, ist so theuer geworden, daß der Arme den Gerichtsstellen sich nicht mehr zu nähern wagt, zu denen der Reiche selbst nur zitternd hinzutritt.

Er entwirft ein allgemeines Gesetzbuch, und führt es gleichförmig in allen den verschiedenen Provinzen seines Reiches ein. Vielleicht ist dies Gesetzbuch in einigen Theilen unvollkommen, vielleicht hat es noch einige Unbequemlichkeiten; ohne Zweifel müßte daran der wichtige Theil, welcher die Menschheit vertheidigen, das Laster dämmen oder strafen, über die persönliche Freyheit des Menschen und die Rechte des Bürgers wachen soll, umgeändert werden. Aber, welches große Werk hat nicht seine Lücken, seine Flecken? Theils müssen wir hier Zeit und Ort bedenken, theils erwägen, ob wir jetzt viel weiter sind. Sey auch das Gesetzbuch, wie es wolle, so übertrift es doch dasjenige, an dessen Stelle

es kam in so hohem Grade; zudem ist es ein großer Vortheil für ein Volk, in einer kleinen Anzahl Bände seine ganze Rechtswissenschaft zu überschauen; endlich hat Preußen in Ansehung der Schnelligkeit der Processe, in Ansehung der Gerichtskosten so viel vor den übrigen Ländern voraus, daß man Friedrichen diesen erhabnen Grundriß, diesen ersten Schritt, den er zu einer glücklichen und vollkommnern Umschaffung gebahnt hat, nicht genug verdanken kann.

Er ließ nur, sagen seine Feinde, den Entwurf des Gesetzbuchs machen, um seinen Namen vorzusetzen und sich ein Denkmal zu errichten; aber der Unpartheyische wird einem Prinzen höhere und uneigennützigere Absichten zutrauen, der diese Arbeit nicht ohne selbst daran Theil zu nehmen befahl, wie etwa Ludwig der Vierzehnte den Obrigkeiten die Verfertigung seiner Verordnungen auftrug; einem Prinzen, der selbst die Instruktion für seine Mitarbeiter entwarf, der sich durch eine treffliche Abhandlung voll gesunder Gelehrsamkeit und noch gesunderer Philosophie über die Gesetzgebung in Preußen und Teutschland zu diesem Geschäfte vorbereitete. Wenn aber auch Friedrich zugleich mit auf seinen Ruhm gedacht hätte; muß man denn diese edle Triebfeder zerbrechen wollen, diese einzige, welche für die Kö-

nige noch übrig ist, da Glück und Menschen ihnen keine andre Größe zu suchen gelassen haben? Und welches Bestreben ist wohl der menschlichen Natur überhaupt rühmlicher, als das, über die Zeit zu siegen und einen unsterblichen Ruhm statt einer vergänglichen Asche zu hinterlassen? **Friedrich** schrieb zu gleicher Zeit seine **Geschichte des Hauses Brandenburg**, ein gutes historisches Werk in einer edlen gedrungenen und deutlichen Schreibart, wozu er selbst alles nachsuchen und sammlen mußte. Denn man kann leicht denken, daß dieser kleine Winkel Europens damals nur noch einige schlechte Chronikenschreiber aufzuweisen hatte. Um Geschichtschreiber hervorzubringen sind ruhmwürdige Thaten nöthig. **Friedrich** zeigt sich in diesem Werke stets als Philosoph, nie als König.

Wenn es für einen Geschichtschreiber von Profeßion eine seltne Eigenschaft ist, die Vorurtheile des Staats, der Nation, der Partey abzulegen; so ist es gewiß ein noch weit größeres Verdienst für einen König, der eine Geschichte schreibt, sich über die Vorurtheile des Blutes und Thrones hinwegzusetzen. **Friedrich** fängt sein Werk damit an, daß er alle Sagen vom Ursprung seines Hauses verwirft, welches alt genug ist, um ihrer entbehren zu können.

Er verbirgt nicht seine geringe Abkunft, wodurch der Ruhm desselben noch erhöhet wird; er verschönert, übertreibt nichts. Der große Churfürst, den er doch schon weit übertroffen hatte, ist sein Held. Da er endlich das Werk mit dem Tode seines Vaters schließt, sagt er mit einer glücklichen Mischung von Bescheidenheit und Stolz: „Diesem Prinzen „verdankt Preußen die Grundlage seines Heers, „somit auch alles Glück, und wenn dieses Heer „seitdem furchtbar geworden ist, so muß man es „abermals ihm zuschreiben, so wie man der innern „Kraft der Eichel die ganze Stärke der Eiche „verdankt."

Mit diesen wichtigen Arbeiten verband sein unermüdeter Geist stets noch andre wissenschaftliche Beschäftigungen, Denkschriften auf Gelehrte und Mitglieder seiner Akademie, ein Gedicht über die Kriegskunst, poetische Briefe und selbst Opern.

Da ich Friedrichen in so viel andern weit größern und ihm angemessenern Fächern loben kann, brauche ich den Werth dieser seiner Erholungs-Arbeiten nicht zu übertreiben; aber der Neid, der so gern einen großen Mann in einem für ihn fremden

Sache unter seinen Ruhm herabsinken sieht, hat sie zu ungerecht beurtheilt; man bedachte nicht genug, daß er in einer fremden Sprache schrieb, und daß die Uebersetzung der Gedanken allemal ein Kampf ist, worin die Annehmlichkeit und Leichtigkeit des ersten Triebs verloren geht. Man findet oft in diesen flüchtigen Arbeiten, wovon er selbst mit der bescheidensten Gleichgültigkeit sprach, große Gedanken und zuweilen glückliche Verse. Noch ein anderes Verdienst haben diese Beschäftigungen für diejenigen, welche gern einen großen Mann in seinen kleinsten Handlungen beobachten; sie werfen nämlich oft ein Licht auf seine Grundsätze, seine Meynungen, seinen Charakter. Besonders sind diejenigen, die er in den bedenklichsten Lagen seines Lebens verfertigte, Denkmahle seines Muthes und seiner Philosophie. Endlich müssen alle die Männer, welche neben großen Geschäften und wichtigen Pflichten die Wissenschaften lieben und damit die Beschwerden ihres Lebens erleichtern oder versüßen; besonders Männer vom Kriegsstande, denen ein barbarisches Vorurtheil sogar ein Verbrechen daraus macht, sich freuen, daß Friedrich ihnen dies Beyspiel hinterlassen hat, welches verbunden mit Cäsars, Scipio's und Marc-Aurels Exempel, jene kleinen und gegen fremdes

Glück

Glück feindseligen Geister zum Schweigen bringen wird, die sich einbilden, daß man nur ein Geschäft ausschließend treiben müsse, daß entgegengesetzte Gattungen derselben nicht mit einander bestehen können, und es besser sey, seine Muse der Langenweile zu überlassen, als seinen Arbeiten Abwechselung zu verschaffen und sie mit einigen Blumen zu bestreuen.

Inzwischen blieb doch die Kriegskunst und die Sorge für das Heer, mitten im Frieden, Friedrichs Hauptbeschäftigung. Europa scheint ruhig; aber die Cabinetter sind noch immer in Bewegung; noch ruhet die Hand am Degen. Es ist ein dem Scheine nach aufgeklärter Himmel; aber einige leichte Wolken schwimmen noch am Horizonte, in denen ein geübtes Auge leicht ein neues Wetter entdeckt. Friedrich hat den Krieg mit einem Heere von 130,000 Mann geendigt; er vermehrt es in der Stille. Die eroberten Provinzen haben die allgemeine Verfassung seiner übrigen Lande bekommen; er errichtet daselbst Regimenter, und bestimmt, wie in seinen übrigen Staaten, Cantons für die Rekrutirungen. Die Nachbarschaft von Polen giebt ihm neue Mittel, seine Reiterey mit Pferden zu versorgen. Oft schwächen Eroberungen; sie for-

dern Besatzungen und die Armee verliert an Stärke, je mehr sie sich ausbreiten muß. **Friedrichs** System bewirkt das Gegentheil; alles was ihm die Waffen erworben haben, benutzt er zum Vortheil derselben; sein Heer verstärkt sich, je weiter es sich ausbreitet, es gleicht einem Strome, der in seinem Laufe durch kleinere Flüsse Zuwachs erhält.

Aber die wirksamste Verstärkung eines Heeres besteht im Wachsthum seiner Kriegszucht und seiner Fertigkeit, woran **Friedrich** unermüdet arbeitet. Er hält seine Truppen durch jährliche Musterungen und Uebungslager in Odem. Diese Musterungen hält er in Person, diese Lustlager kommandirt er selbst; und was können nicht Truppen, die stets gemustert, stets durch einen großen Feldherrn, der zugleich ihr König ist, geübt werden, an Uebereinstimmung, Wetteifer und Thätigkeit gewinnen? Seine Reiterey, die er bis zu 30,000 Pferden vermehrt hat, bedarf einer großen Uebung, um dem Fußvolk gleich zu werden. Der teutsche Reiter konnte nur im Schritt oder Trott laden, wenn er feuerte, die Französische Reiterey in der größten Unordnung. Daher nahm der König den ganz verschiedenen Grundsatz an, daß die Reiterey nie schießen müsse, daß ihre Stärke in der Geschwin-

digkeit

digkeit ihrer Bewegungen und in der möglichst größten Heftigkeit und Gleichförmigkeit ihres Anfalls bestehe, welche den Feind über den Haufen wirft und dem Sieger hinlängliche Ordnung läßt, seinen Vortheil zu benutzen. Aber es erforderte noch eine mühsame Uebung, eine große Fertigkeit, um diesen Grundsatz bey der Reiterey zur Wirklichkeit zu bringen, um erst eine Linie von fünf bis sechstausend Pferden, dann einen ganzen Flügel zu einer einförmigen Bewegung zu gewöhnen. Inzwischen hatte man damals nur noch bey der Preussischen Reiterey diesen Grundsatz angenommen und suchte sich ihm zu nähern. Verschiedene Regimenter zeichneten sich schon mit Vortheil aus. Schon bildeten sich große Officiere und unter andern der fähige Seydlitz, welcher diese Umschaffung vollendete, und die Reiterey seines Herrn zu einer solchen Vollkommenheit brachte, daß sie darin sogar das Fußvolk übertraf. Bey dem allen hatte Friedrich doch zuerst die Nothwendigkeit der Veränderung eingesehen und den Grundsatz aufgestellt; er entdeckte Seydlitzens Talent schon auf den untern Stufen und beförderte ihn schnell; die Talente aber, welche die Könige entdecken und an ihren Platz stellen, müssen nach aller Billigkeit auf ihre Rechnung geschrieben werden.

Gutgeübte Truppen und geschickte Officiere in allen Fächern machen noch kein wirksames Heer aus; es sind zugehauene Materialien, fertige Triebräder; es fehlt nun noch an Anführern, an Kräften, die der Maschine Bewegung und Richtung geben.

Noch fehlte die große Taktik, das ist, die Kunst große Corps zu führen, sie nach allen Lagen, nach jeder Beschaffenheit des Terreins zu ordnen. Es mußten selbst noch einfachere und schnellere Schwenkungen erfunden werden, um die Truppen in Schlachtordnung zu stellen. Diese Umschaffung des wichtigsten Theils der Kriegskunst, der sich mit Märschen und Schlachten beschäftigt, worauf alles ankommt, war Friedrichs Erfinder-Geiste vorbehalten; und darin ist er eben allen andern Feldherrn überlegen, die zwar auch Siege erfochten und rühmliche Feldzüge gemacht haben, ohne jedoch etwas zur Vervollkommung und Erweiterung der Kriegskunst beyzutragen.

Seit der großen Vervielfältigung der Feuer-Gewehre war die Taktik von keinem schöpferischen Genie studiret worden. Conde und Türenne waren groß im Kriege; aber mehr durch Talent

als durch Nachdenken; ihr Ruhm hat mehr Schimmer als Licht verbreitet. Luxenburg, der zuerst mit großen Heeren große Schlachten gewann, verdankte sein Glück seinem Augenmaas und seinem Talente; aber auch er hatte weder etwas neues entdeckt noch verbessert. Bey Neerwinden und Fleurus, wo er seine zwey schönsten Tage erlebte, stellte sich sein Heer langsam und mit Muße den Abend vorher in Schlachtordnung und er hatte Feinde gegen sich, die in ihrer Stellung unbeweglich waren. Nicht ein einziger Sieg Eugens und Marlboroughs war die Frucht einer großen taktischen Bewegung; noch weniger waren es die Siege der Feldherrn vom zweyten Range, des Catinat, Vendome, Villars, Berwick, den Marschall von Sachsen nicht ausgenommen. Dieser gesteht offenherzig in seinen Träumereyen (rêveries), daß die Wissenschaft großer Schwenkungen noch erfunden werden müsse, und deutet bloß auf diese Erfindung, wenn er im vollen Ernste sagt: daß dereinst das Geheimniß der Schlachten in der Ordnung und den Beinen liegen werde. Soviel von den Feldherren; aber auch die Theorie der Kriegskunst, welche zuweilen in ihren Spekulationen dem Jahrhunderte voreilen und die Praxis belehren könnte, war noch nicht weiter gekommen. Folard

schlug immer seine Colonne vor, ohne zur Seite, oder drüber hinaus zu sehen. Der Marschall von Püysegür, welcher selbst Krieg geführt, und diese Kunst mehr im Großen studiert hatte, bringt in seiner Abhandlung über Märsche und Bewegungen nichts neues vor. In allen andern Theilen der Taktik ist er noch mehr zurück, spricht sehr gelehrt über den Winkel und empfiehlt die runde Ordnung. Selbst Friedrich hatte noch sehr viel zu lernen, und seine frühern Schlachten können bey weitem nicht mit der bey Lissa und andern, die er nachher gewann, verglichen werden.

Das Studium der alten Kriegskunst, welches aus allen, die ohne Beurtheilungskraft und Talent sich an dasselbe wagen, schwerfällige Ausleger oder Systemen-Schmiede macht, die auf unsre Waffen und Verfassung nicht anwendbar sind, ward unter den Händen des Königs von Preußen eine ergiebige Fundgrube. Er entdeckte in den verschiedenen Schwenkungen der griechischen Phalanx die Grundlagen des Deploiirens. Pyrrhus hatte sie bey seinen Truppen eingeführt; Gustav und nach ihm Carl der Zwölfte schienen davon einen unvollkommenen Begriff zu haben. Friedrich verbesserte sie, führte sie bey seinem Fußvolk, nachher

auch

auch bey der Reiterey ein. Hierdurch verminderte er die Unbequemlichkeit unsrer langen Marsch-Colonnen und die Processionen-ähnliche Langsamkeit, womit sie sich in Schlachtordnung stellten. Hierdurch wurde er dreuster in seinen Schwenkungen und brauchte seine Dispositionen nicht früher zu bestimmen oder aufzudecken, als im Angriff selbst und wenn er dem Feinde nah war. Nachdem also die einzelnen Bewegungen einer Colonne vollkommener und schneller geworden waren; so brachte er nun auch die Verbindung und die Verhältnisse mehrerer Colonnen gegen einander zu größerer Vollkommenheit. Er gewöhnte sie, ihre Entfernungen genau zu beobachten, gleich hoch, oder in verhältnißmäßiger Höhe aufzumarschiren, in bestimmten Zeiträumen eine gegebene Strecke zurück zu legen, sich nach allen Richtungen in Schlachtordnung zu stellen, die Richtungen seyen parallel oder schief, es sey im Ganzen oder zum Theil, um sich zu formiren, oder den Angriffs-Punkt zu unterstützen. Seine Generale lernten Colonnen führen, sie nach allen Ordren und Signalen bewegen; sie machten sich mit den Entfernungen und Hindernissen, mit der Verschiedenheit des Terreins und der Umstände bekannt und nun erst konnte der König auf eine regelmäßige und geometrische Zusammenstimmung

 aller

aller der großen Abschnitte rechnen, die eine Armee ausmachen und zur Formirung einer Hauptdisposition beytragen.

Die Schlachten bey Leuctra und Mantinea gaben ihm die Idee der schiefen Linie. Aber wie sehr verschieden war nicht dies Manöver des Epaminondas mit fünf bis sechs tausend Mann in einer kleinen Ebne, wo er alles ordnen, alles sehen, alles verbessern konnte, um dasselbe bey unsern großen Heeren anzuwenden, welche in unebnen und durchschnittenen Gegenden, wie man sie jetzt zum Schlachtfelde zu wählen pflegt, gar nicht zu übersehen sind! Wie groß mußte nicht Friedrichs Talent und Kunst seyn, diese Schlachtordnung durchzudenken und sie auf einen so ungeheuren Maasstab überzutragen.

Es hatte neuern Feldherren oft geglückt, dem Feinde durch ein vorausgeschicktes Corps im Rücken zu kommen und ihm durch einen von der Hauptdisposition abgesonderten Angriff in die Seite zu fallen; aber die Kunst vor dem Feinde zu manövriren, um ihn zu täuschen, ihn durch eine große Evolution schnell zu überflügeln und ihm selbst bey der Anlage der Schlachtordnung in die Seite zu fallen, wie Alexander bey Issus und Arbela,

that; diese Kunst kannten nur die Taktiker des Alterthums, und diese studierte der König. Cäsars Beyspiel in den Pharsalischen Feldern lehrte ihn den Gebrauch der Hackenförmigen Schlachtordnung, und daher kam ohne Zweifel seine beständige Gewohnheit Flanken-Brigaden zu haben, und hinter den Flügeln der Reiterey Husaren en echelon oder en colonne zu stellen, um den Feind im Moment des Angriffs zu umringen. So liegen Belehrungen aller Art unter den Trümmern der Jahrhunderte zerstreut; ganze Geschlechter kommen und gehen, ohne sie zu benutzen, bis endlich ein großer Kopf sich erhebt und Besitz davon nimmt.

Friedrichs Uebungslager waren also für seine Truppen, für seine Generale und für ihn selbst eine im gewissen Betracht vielleicht noch nützlichere Schule, als der Krieg selbst. Denn im Kriege verursacht das Getümmel und die Wichtigkeit der Gelegenheiten oft, daß man flüchtig über die Genauigkeit und Verbesserung der Bewegungen weggeht, auch wird Ruhe der Gemüther dazu erfordert um sich in alles genau einzulassen und gewisse Grundregeln zu befolgen. In diesen Uebungslagern ließ er sich durch nichts kleinliches, nichts übereiltes, nichts unnützes, durch kein Prunk-Manöver

vom

vom Ziel entfernen, oder die Zeit rauben. Da geschahen Märsche, die zu schnell einzunehmenden Stellungen oder zu Schlachtordnungen führten, worauf die Vorstellungen eines Angriffs folgte. Da sah man Manöver zwischen zwey angeblich feindlichen Corps, wovon eins der König, das andre einer seiner Generale führte. Da waren Vorstellungen von Fouragirungen, von Bedeckungen eines Transports, und andre kriegerische Uebungen. Da bekümmerte man sich wenig um das Schießen, diesen elenden Behelf, zu dem man seine Zuflucht nimmt, wenn man nicht zu manövriren weiß, weil es den Zuschauer blendet, und weil es weit leichter ist, durch diesen leeren Lärm eine Schlacht nachzuahmen, als durch wahrscheinliche Bewegungen.

Während dieser Zeit wurde fast kein Fremder in Friedrichs Lager zugelassen. Er machte damals ein Geheimniß aus seiner Taktik. Er mußte dieses Mittel zum Siege in seiner Gewalt behalten, und die Zeit war noch nicht gekommen, wo er in einer andern großen, und eines philosophischen Kriegers, der allen Ruhm, den seine Kunst ihm gewähren konnte, schon erschöpft hatte, so würdigen Hinsicht, seine Grundsätze und Belehrungen dem ganzen Europa mittheilte.

Auch war, ich gestehe es aufrichtig, damals kein fremdes Heer im Stande, seine Lehre zu fassen. Während daß er wachte, daß er arbeitete, lagen alle andre kriegerische Mächte Europens im Schlummer und in einer sorglosen Unwissenheit. Man dachte nicht daran, daß an der Spree eine neue Wissenschaft aufkeime. Nur die Waffenübung der Preußen und die Geschwindigkeit ihres Feuers erregte Aufsehen. In Frankreich sagte uns der Marschall von Sachsen umsonst, daß wir im Finstern tappten; umsonst schrieb er dem Grafen von Argenson, der, ungeachtet ihrer persönlichen Feindschaft, durch das Ansehen des Marschalls genöthigt war, ihn zum Schein um Rath zu fragen, jenen so bekannten Brief, worin er zeigt, daß die Franzosen bey der Regellosigkeit und Unwissenheit, worin sie sich befinden, alle Gefechte auf freyem Felde, und wobey das Manövriren gebraucht werden kann, vermeiden und sich nur auf schnelle Streiche und Posten-Gefechte einzuschränken suchen müssen. Da aber zu gleicher Zeit der Marschall, der nur die Oberfläche des Preußischen Systems gesehen hatte, weder Mittel noch Gegenmittel zeigte; so war man ernstlich daran, die Inspecteure und einzelne Haufen Fußvolk beym Hotel der Invaliden zu versammlen, um ein neues

Exercitium zu versuchen und Uebungen anzustellen, die wahre Kinderspiele waren. In Oesterreich und Sachsen, wo man so große Ursach hatte, die Preußen zu studieren, da man stets von ihnen geschlagen war, und die Nachbarschaft dies Studium zugleich leichter und wichtiger machte, that man nichts zur Aufklärung, und dachte nicht einmal über die Ursachen seines Verlustes nach. Die Geschichte sagt uns, daß die Völker der neuen Welt lange von den Europäern besiegt wurden, ohne daran zu denken, daß dies die Wirkung ihrer Waffen sey; aber auch bey aufgeklärten Nationen kommt die Erfahrung nicht schneller, und das Unglück selbst belehrt sie nur langsam. Einige werden durch ihre allgemeine Unwissenheit selbst in den ersten Grundlinien aller Wahrheiten, in ihrer Blindheit erhalten; andere widerstehen der Aufklärung aus Angewohnheit ihrer Vorurtheile und aus Stolz auf ihre falschen Kenntnisse. Dasjenige Volk gewinnt also immer, welches dadurch, daß es zuerst aufgeklärt oder vollkommen wird, ein Mittel zur Ueberlegenheit erlangt; wodurch es einen großen Vorsprung vor seinen Nachbarn gewinnt, und oft lange Zeit hat, sich zu verstärken und empor zu schwingen, ehe die andern weise und einsichtsvoll genug sind, ihm nachzuahmen, um ihm das Gleichgewicht halten zu können.

Ein Feldherr, der im Frieden sein Heer nur von seinem Kabinett aus und durch vortrefliche Schriften unterrichten wollte, würde Gefahr laufen, oft von ihm nicht verstanden zu werden, oder wenigstens wenn er auch verstanden würde, es auf dem Platze, wenn es gelten soll, ganz bestürzt über die Anwendungen und Resultate seiner Theorie zu finden. Derjenige hingegen, welcher nur durch Exerciren unterrichten wollte, die nützliche Lehre der Theorie aber damit zu verbinden verabsäumte, würde in den entgegengesetzten Fehler verfallen. Er würde die Kenntnisse seines Heers nicht über den gewöhnlichen Horizont erheben und dürfte keine großen Schüler zu erziehen hoffen. Aber seit Cäsar, der die Feder wie den Degen führte, der zugleich Lehrer und Muster war, der die Uebungen seiner Legionen anordnete und selbst ausführen half, der von Staub bedeckt in sein Zelt zurückkehrte, um für seine Kriegsobristen die Denkwürdigkeiten seiner Feldzüge zu schreiben; seit Cäsar bis auf Friedrich hatte kein Feldherr sein Heer durch diese doppelte Verbindung der Theorie mit der Praxis gebildet, welche den Unterricht so deutlich, so einfach und gründlich macht. Nichts ist vielleicht so auffallend, als der Anblick eines großen Mannes, der solchergestalt durch sein Beyspiel das Wunder eines

andern

andern großen Mannes erneuert, der Jahrtausende vor ihm lebte, und den eine lange Reihe von Generationen nicht hervorzubringen vermochte. Alles scheint in dem weiten Zwischenraume, der sie trennt, zu verschwinden, und die emporgehobne Phantasie, sieht nur diese beyden auf den Trümmern stehen und sich über der Wüste von Jahrhunderten die Hände reichen. Friedrich ist in seinem Lager, was Cäsar in dem seinigen war. Er arbeitet, spricht, denkt, schreibt, und entwirft für seine Generale ein Werk, wo Talent und Erfahrung sich vereinigen, und worin er ihnen sogar die edle Belehrung seiner Fehler mittheilt. Kurz, er überschaut mit einem Blick Soldaten und Führer, Regimenter und Heer, das Einzelne und das Ganze, läßt keine seiner Fähigkeiten müßig und verbreitet zugleich alle Gattungen von Licht und Belehrung.

Der Zeitpunkt war gekommen, wo er die Frucht seiner Vorsicht erndten, wo er die Schaubühne seines Ruhms wieder besteigen sollte. Grenzstreitigkeiten erhoben sich in den Wäldern von Canada zwischen Frankreich und England, und dieser Funke, den man leicht hätte verhüten oder auslöschen können, wurde bald von Stolz und Politik zu einem großen Feuer angeblasen. Beyde Nationen

tionen suchten Bundsfreunde, und, vermöge einer Aenderung des Systems, die ganz Europa in Erstaunen setzt, sieht man die Kaiserin im Bunde mit Frankreich, das sie vorher vom Throne stürzen wollte; Friedrichen England, Frankreich vorziehen, welches man bisher als seinen natürlichen Bundsgenossen betrachtet hatte. Friedrich entschied sich zuerst aus einer von seiner Seite wohl überdachten und berechneten Politik. Dieser Prinz glaubte nie an die Nothwendigkeit jener angeblich natürlichen Verbindungen, welche eine schulgerechte und kurzsichtige Politik vorschreibt; sein Grundsatz war stets, daß eine große Macht sich keine solchen Schranken setzen, daß sie stets bereit und gerüstet seyn, und alsdann der Gelegenheit, dem Augenblick, den nie vorhergesehenen Umständen, die Bestimmung ihrer Feinde oder Freunde überlassen müsse. Im Kriege von 1756 trat er auf Englands Seite, weil es mit Rußland im Bunde war, das demselben dreyßigtausend Mann versprochen hatte, wodurch er die Russen von Teutschland abzuhalten und zugleich einen Freund zwischen sich und diesem Reiche zu erhalten hoffte. Ueberdieß bedachte er, wenn er Oesterreich von der Verbindung mit England abhielt; so würde er ihm die Subsidien abschneiden, die es allein in Stand setzen könnten, ihn

zu beunruhigen, und es hierdurch nöthigen in Frieden zu bleiben. Kurz, die Erhaltung dessen, was er hatte, und die Behauptung des Friedens in Teutschland war augenscheinlich der Zweck, den er durch seine Verbindung mit England zu erreichen hoffte. Es konnte ihm gar nicht einfallen, daß der Wiener Hof eine Feindschaft von mehrern Jahrhunderten, die durch eine neue Beleidigung noch vermehrt worden war, vergessen, daß Frankreich durch die Verbindung mit demselben sich der Nothwendigkeit aussetzen werde, an einem Kriege auf dem festen Lande Theil zu nehmen, der es von seinem eigentlichen Ziele, nämlich England zu bekämpfen und seine ganze Macht gegen dasselbe zu kehren, abziehen müßte. Die Neutralität in Teutschland und der Friede zu Lande schienen ihm eine so nothwendige Pflicht der Französischen Politik zu seyn, daß er in einem von denen unwillkührlichen Ausbrüchen, wodurch Männer von Geist und lebhaftem Charakter zuweilen ihre ganze Denkungsart verrathen, dem Herzog von Nivernois, der von Seiten des Königs von Frankreich seine Verbindung suchte, zur Antwort gab; „Frankreich braucht nur Schiffe zu Bundsgenossen!“ Allein, unglücklicher Weise kam alles so, wie Friedrich nicht voraus zu sehen die Klugheit gehabt hatte.

Frankreich fand sich durch seine Weigerung beleidigt, die es doch nur als einen unangenehmen Zufall hätte betrachten sollen; es bildete sich fälschlich ein, daß es nicht ohne Bundsgenossen seyn könne, und beschloß endlich aus niedern Leidenschaften sich Oesterreich in die Arme zu werfen. Ein großes Unglück für itzt und in der Folge dieses Kriegs, wo Frankreich Fehler auf Fehler häufte, und immer tiefer und tiefer sank. Die Folgen dieser Verbindung haben aber seitdem den unglücklichen Anfang derselben ersetzt. Denn Frankreich verdankt ihr eine Königin, die es werth ist auf seinem Throne zu sitzen, und wahrscheinlich ist dieser Verbindung auch die wichtige Wohlthat eines fünf und zwanzigjährigen Friedens auf dem festen Lande mit zuzuschreiben. Vermöge dieses Bundes, dem der Kaiser, ungeachtet der Versuchungen des Londner Hofs, unverbrüchlich treu geblieben ist, konnte Frankreich im letzten Kriege mit England alle seine Macht auf die Marine wenden, und dadurch einen glücklichen Frieden mit England bewirken. Die Zeit wird noch viel unvorhergesehene Begebenheiten herbeyführen, und kann also allein der Nachwelt dieß große politische Problem auflösen. Es ist daher die Pflicht jedes gleichzeitigen Schriftstellers, die Aufklärung desselben dem folgenden Jahrhunderte

zu überlassen, welches nach einer längern Reihe von Resultaten sprechen und auf den Gräbern der Zeitgenossen schreiben wird. Der Wiener Hof, der durch den Bund mit Frankreich stärker geworden, und sicher war, es in alle seine Händel zu ziehen, indem ein versprochnes Hülfscorps bald zur Armee wächst, wurde der Mittelpunkt einer für Friedrich furchtbaren Unterhandlung zwischen Oesterreich, dem schwachen August, den es durch den Grafen von Brühl nach Gefallen lenkte, und der Kaiserin Elisabeth, die wegen ihres Geschlechts eine besondere Hochachtung für Marien Theresien hatte. Jede Macht brachte Vortheil oder Rache zu dieser Verbindung. Wien war noch nicht über den Verlust Schlesiens getröstet; Sachsen suchte Entschädigung für das Unglück das ihm wiederfahren war; Elisabeth hatte keine eigennützige Ursach, sie war durch ein Epigramm, das der König über ihre Galanterie gemacht hatte, gegen ihn aufgebracht. Kurz, das Wetter zog sich zusammen, und die Truppen der drey Höfe rüsteten sich schon in der Stille. Friedrich, den man nicht so leicht täuschen konnte, fordert sogleich Erläuterung; man hüllt sich in Ausflüchte; er fragt mit Nachdruck; man antwortet mit Stolz, und in dem Augenblick ist sein Entschluß gefaßt.

Er hatte vor seinen Nachbarn den Vortheil, daß er immer zum Kampfe gerüstet war, und benutzte ihn. Im September 1756 bricht er mit zwey Heeren nach Sachsen auf, umschließt mit dem einen die Sächsischen Völker, die sich ins Lager von Pirna geflüchtet hatten, und fällt mit dem andern in Böhmen ein *). Die verbundenen Höfe erschraken über diesen unerwarteten Streich und schrieen gewaltig. Man suchte ganz Europa aufzubringen, das Reich in sein Interesse zu ziehen; man beschuldigte Friedrichen der Treulosigkeit, der Uebertretung aller dem Menschen heiligen Rechte. Sachsen in vollem Frieden überfallen und als erobertes Land behandelt; einen König aus seiner Residenz verjagt und seine ganze Familie darin gefangen gehalten! Die Jahrbücher der Welt, sagte man in Deklamationenreichen Manifesten, stellen kein solches Verbrechen auf! Dieß hieß die Geschichte der Eroberer und die strengen Gesetze, welche die Nothwendigkeit der Klugheit vorschreibt, schlecht kennen.

*) Feldmarschall Schwerin marschirte mit sechs und zwanzigtausend Mann nach Böhmen, und der König griff mit vier und sechzigtausend Mann die Sachsen an. General Lehwald blieb mit zwey und zwanzigtausend Mann in Preußen, um es gegen die Russen zu decken.

Friedrich, der sie besser kannte, antwortete, ohne sich in seinem Fortschritt irre machen zu lassen: das erste der Gesetze sey, für seine Erhaltung zu sorgen; durch den Angriff seiner Feinde habe er nur seinem eignen Untergange vorbeugen wollen, und zu gleicher Zeit bewies er, durch die im Dresdner Archiv vorgefundenen Papiere, die Wirklichkeit des von den drey Höfen verabredeten Vorhabens. Dem König von Polen schrieb er eigenhändig und ohne Umstände die klare Wahrheit: Er habe im letzten Kriege eine Lehre erhalten, die er itzt benutze; er habe sich dadurch, daß er damals in Böhmen eingerückt sey, ohne Sachsen weggenommen zu haben, und die Sächsischen Truppen, bey denen er mit überlegner Macht vorbey gegangen, zu entwaffnen, großes Unglück zugezogen, und sey nachher genöthigt worden, zurück zu kehren, um sich das Land zu unterwerfen und das Heer, welches er hinter sich gelassen, zu schlagen. Dießmal habe er seinen Plan geändert; er müsse die Elbe frey haben, um mit Vortheil Krieg zu führen, er müsse Sachsen besitzen, um sich die Last zu erleichtern; kurz, er könne in seiner dermaligen Lage die Neutralität des Churfürsten von Sachsen nicht annehmen; er verlange Freunde, oder Feinde; wolle also der König von Polen Ruh vor ihm haben, so

müsse

müsse er gemeine Sache mit ihm machen, ihm nach Sachsens Vermögen beystehen und das Sächsische Heer zu dem seinigen stoßen lassen. Es hielt hart, daß August diese Bedingungen unterschrieb, und dem König war es weit gelegner, daß er sie nicht annahm. Denn im Kriege ist nichts so bequem als ein schwacher Feind, in dessen Lande man seine Macht verstärken kann; hergegen ist nichts so lästig, als ein Bundsgenosse, dem man nicht trauen darf und der demohngeachtet geschont werden muß. Inzwischen hatte sich das Oesterreichische Heer in Böhmen zusammen gezogen *), und eilte den eingeschloßnen Sachsen zu Hülfe, wodurch die genaue Verbindung beyder Höfe genugsam erwiesen ward. Friedrich geht ihm entgegen, und greift es mit geringerer Macht bey Lowositz an **), da er nur 28 Bataillons, der Feind aber 55 stark war. Die Schlacht war lang und blutig. Der König änderte zweymal seine Stellung, und nur durch eine sehr kühne und mei-

*) Sechzigtausend Mann marschirten unterm Commando des Marschalls Braun zur Befreyung der Sachsen, und Piccolomini verschanzte sich bey Königsgrätz gegen Schwerin, mit dreyßigtausend Mann.

**) Am 1sten October 1756.

sterhafte Bewegung seines ganzen Fußvolks ward er vom Dorf Lowositz Meister *). Die Oesterreicher wollten zwar nicht zugeben, daß sie geschlagen wären, weil der König sehr wenig Siegeszeichen erobert hätte; es waren aber doch nebst dem Schlachtfelde, auch alle Folgen dieses Tages für ihn. Denn er blieb Herr von Sachsen und den Pässen von Böhmen. Der Marschall Braun machte mit seinem Vortrabe einen Versuch, die Sachsen zu befreyen mußte sich aber bis Prag zurück ziehen. Die Sachsen wurden also ihrem Schicksal überlassen, der Hunger nöthigte sie, in ihrem von Natur unüberwindlichen Lager, das aber eben dadurch für sie zur Schlinge wurde, die Gewehre zu strecken **). Zwey und zwanzig Bataillons wurden in zehen Preußische Regimenter verwandelt. König August bat sich bey der Capitulation nur die Grenadiers seiner Leibwache wieder aus: „Nein,“ antwortete Friedrich schalkhaft, „ich will nicht die Mühe haben, sie zum zweytenmale zu fangen.“

Welche

*) Die Preußen hatten 3200 Todte und Verwundete, die Oesterreicher verloren 3000 Mann, 4 Kanonen, 3 Standarten.

**) 17500 Mann unterm Kommando des Marschalls Rutowsky, am 17ten October 1756.

Welche Zuversicht mußte Friedrich nicht auf seine Kriegszucht und auf sich selbst setzen, daß er es wagte, ganze feindliche Regimenter, denen er nur andre Fahnen und Officiere gab, seinem Heere einzuverleiben! Aber Nothwendigkeit verbannt alle Regeln einer gewöhnlichen Klugheit. Ein Regent, dem es an Menschen fehlte und dessen Heer seine Kräfte so weit überstieg, war genöthigt andre Mittel zu ergreifen, als wenn er Beherrscher von einer jener schönen Monarchien gewesen wäre, die an Bevölkerung Ueberfluß haben, und in ihrem Schooße genug Mittel finden, ihren Verlust zu ersetzen. Sein Heer sollte gleich vom Anfang an kein National-Heer seyn. Diesen Grundsatz hatte er von seinem Vater geerbt, der zu Stralsund von allen Schwedischen Gefangnen, die er in dieser Belagerung, oder auf der Insel Rügen machte, ein Regiment errichtete. Friedrich war durch die Verdoppelung seines Heers und die steten Kriege genöthigt, zu Mitteln aller Art seine Zuflucht zu nehmen. Jeder streitbare Mann war ein Soldat für ihn. Mehr als die Hälfte derer, die seinem Glück folgten, waren Ausländer. Sachsen, wovon er Besitz genommen hatte, Böhmen, wo er nur flüchtige Besuche machte, alle Länder in Europa, wo seine Waffen hinreichen konnten, alle, wo man ihm aus

Freundschaft zu werben erlaubte, Polen, an welches er grenzte, die Ueberläufer und Gefangnen aller Armeen die gegen ihn fochten, versahen ihn mit Rekruten. Dieß hat während des so blutigen und gefährlichen siebenjährigen Kriegs, der mehr Menschen fraß als irgend einer, sein Heer erhalten und mehrmal ganz neu geschaffen. Kurz, unter allen Ansprüchen des Königs auf Ruhm und Bewundrung ist gewiß dies Heer keiner der geringsten; dieses ungeheure Kunstwerk, das ganz aus zusammen gelesenen Bruchstücken zu bestehen, und immer dem Zerfallen nahe zu seyn schien, das er aber durch Zucht und Talente dergestalt in seiner Hand zusammen zu halten und glücklich zu lenken wußte, als ob es aus den vollkommensten und einförmigsten Materialien errichtet wäre.

Man hat behaupten wollen, daß der König durch seine unzeitige Verweilung beym Lager von Pirna, durch die Unterhandlungen mit dem König von Polen, vierzehen kostbare Tage in Sachsen verloren habe, statt daß er sofort in Böhmen hätte einrücken sollen, wo er die erst halb versammelten Oesterreicher weit nachdrücklicher geschlagen haben würde. Allein, theils war es schon zu tief ins Jahr, theils sah man voraus, daß er doch alle

Vor=

Vortheile in Böhmen würde verlassen und in Sachsen überwintern müssen; überdieß haben auch oft dem Publikum unbekannte Umstände, auf die Entschlüsse der Kriegführenden Mächte großen Einfluß, und die erprobte Einsicht eines großen Mannes sollte doch seine Richter in ihren Urtheilen ein wenig behutsamer machen.

Was mit zur Verzögerung des Königs beytrug, war die unerwartete Standhaftigkeit, womit das Sächsische Heer seine Stellung bey Pirna behauptete, und alle Vergleichsmittel verwarf. Diese Standhaftigkeit war das Werk des Grafen Broglio, damaligen Französischen Bothschafters am Dresdner Hofe. Er richtete den niedergeschlagnen König von Polen wieder auf, befestigte seinen Wankelmuth und bewirkte dadurch, daß dieser standhafte Entschluß, denen, wozu man Anfangs geneigt schien, nämlich nach Böhmen zu flüchten, oder zu kapituliren, vorgezogen wurde. Ueberdieß blieb er mitten unter der Preußischen Armee zu Dresden, gab Trost und Rath der Königlichen Familie und setzte der persönlichen Empfindlichkeit, welche der König in Preußen gegen ihn äußerte, ein so festes, kluges und edles Betragen entgegen, daß der Zorn dieses Prinzen wider seinen Willen sich

bald in Hochachtung verwandelte. Mein Herz ergreift begierig diese Gelegenheit, einige Blumen auf das Grab eines Mannes zu streuen, der sich durch große Talente und einen erhabnen Charakter ausgezeichnet hat, und nur darum nicht zu den ersten Stellen im Staate gelangte, weil er die in einer Monarchie so nothwendige Kunst nicht verstand, jene zu verbergen und diesen zu erniedrigen.

Ob nun gleich Friedrich dem nahenden Ungewitter so geschickt und glücklich zuvorgekommen war; so konnte er es doch nicht ganz zertheilen. Seine Feinde wurden nur desto erbitterter und zahlreicher.

Frankreich, welches den Einfall in Sachsen als eine ihm wiederfahrne Beleidigung ansah, bricht endlich auch mit ihm und geht blindlings in alle Plane des Wiener Hofs. Rußland läßt vier und zwanzig tausend Mann marschiren. Schweden, gereizt durch Französisches Geld, verspricht eine Diversion in Pommern. Ein Theil des Reichs waffnet sich für Oesterreich und der König wird als Landfriedensbrecher in die Reichs-Acht erklärt. Eine unbedeutende Formalität, wenn er siegt, die aber, wenn das Glück dem Kaiser günstig

ist,

ist, ihn von Land und Leuten treiben kann, und inzwischen doch eine Armee mehr gegen ihn in Bewegung setzt. Kurz, er muß mit fünf Mächten und dem Reiche zugleich kämpfen *) Er hat nichts für sich als vier und zwanzig Millionen englische Hülfsgelder und am andern Ende von Teutschland ein Heer, das aus Hannoveranern, Hessen und Braunschweigern besteht; aber dieß Heer hat hundert tausend Franzosen gegen sich, während daß noch vierzig tausend ohne Hinderniß zur Reichsarmee stoßen und nach Sachsen gehen, und der Markgraf von Brandenburg, wie er sich damals selbst in einem Briefe an Voltäre nannte, ist der Gegenstand dieses furchtbaren Bundes! „Was würde," schreibt er, „der große Churfürst „sagen, wenn er seinen Urenkel im Kampfe mit so „viel Feinden sähe? Ich weiß nicht, ob es mir „schimpflich seyn wird zu unterliegen; aber ihnen „wird es warlich keine Ehre bringen, mir obzusie„gen." Wie sehr hatte sich in sechzig Jahren die Lage der Sachen verändert, und wie viel mehr ist nicht die Herstellung neuer Verhältnisse das Werk

des

*) Nämlich mit Oesterreich, Frankreich, Rußland, Schweden, Chursachsen und dem Reiche, deren Lande zusammen genommen hundertmal größer waren als die Staaten des Königs.

des Regenten als der Jahrhunderte! Der große Churfürst nannte noch in seinen Briefen Ludwig den Vierzehnten Monseigneur, und bat um seine Protection, und Friedrich zeichnet in seiner Geschichte von Brandenburg, wo er von seinem Großvater redet, der Ludwig dem Vierzehnten Krieg ankündigte, den Abstand zwischen beyden mit einem einzigen Zuge, indem er hinzusetzt: „das war für Ludwig den Vierzehnten ein Feind mehr, und Ludwig ward ihn nicht gewahr.“ Diejenigen, welche die Erniedrigung der falschen, und die Erhöhung der wahren Größe lieben, werden diese Vergleichungen mit Gefallen lesen; auch ist es angenehm zu sehen, wie Friedrich mitten in seinen Gefahren seinen Wetteifer dadurch nährte und seinen Muth belohnte.

Wir kommen jetzt zu Friedrichs rühmlichstem Feldzuge, wo ihn das Glück am mehrsten auf die Probe stellte, und wo seine Talente den höchsten Gipfel des Ruhms erreichten *). Er eröffnet ihn mit

*) Von Preußischer Seite standen im Anfang von 1757

36,000 Mann unterm Kommando des Königs in der Gegend von Dresden.

34,000 Mann in Schlesien und der Grafschaft Glaz unter dem Marschall Schwerin.

22,002

mit einem Einbruch in Böhmen und einem vollkommenen Siege über das Oesterreichische Heer bey

22,000 Mann in der Oberlausitz unter dem Herzog August Wilhelm von Braunschweig-Bevern.
18,000 Mann im Vogtlande unter dem Prinz Moriz von Anhalt Dessau

---

110,000 Mann.

Von Oesterreichischer Seite,
36,000 Mann unter dem General Dauhn in Mähren, zum Einbruch in Schlesien.
20,000 Mann unterm Graf Königseck bey Reichenberg um durch die Lausitz zu gehen.
50,000 Mann unterm General Braun bey Budin um vor Dresden zu rücken.
20,000 Mann unterm Herzog von Aremberg bey Eger, um sich mit Braun und Königseck bey Dresden zu vereinigen.

126,000 Mann.

Der Prinz von Bevern schlägt Königseck bey Reichenberg den 21sten April, stößt zu Schwerin und geht mit ihm bey Brandeis über die Elbe.

Braun, Königseck und der Prinz von Aremberg ziehen sich bis Prag zurück, wo der Prinz Carl von Lotharingen das Hauptkommando über das Oesterreichische Heer übernimmt.

Der König vereinigt sich mit dem Prinz Moriz und postirt sich zwischen dem Weißenberg und der Moldau.

bey Prag *). Er trennt es in zwey Theile. Die eine Hälfte wirft sich mit dem Prinzen Carl, dem tödtlich verwundeten Marschall Braun, und beynah der ganzen Generalität in Prag; die andre wird nach einem großen Verluste gänzlich auseinander gesprengt. Nie war ein Sieg vollkommner; beynah das ganze Geschütz fiel dem Sieger in die Hände. Einige von den Regimentern, die sich nach Prag geflüchtet hatten, konnten erst nach vier Tagen ihre Trümmern sammlen. Die Ueberbleibsel des rechten Flügels setzten sich erst wieder zwanzig oder dreyßig Meilen vom Schlachtfelde **), wo

*) Die Schlacht erfolgte den 6ten May 1757.
Die Preußen verloren 12,575 Mann.
Die Oesterreicher, 19,100 Mann, 60 Kanonen, 11 Standarten, das Lager und die Kriegskasse. 40,000 Mann warfen sich mit dem Prinzen Carl in Prag.

Winterfeld kommandirte den Preußischen linken Flügel, ward verwundet, und übergab dem General Fouquet das Commando; wie aber dieser Flügel zu weichen anfieng, ergriff dieser 70jährige Greis die Fahne seines Regiments, stürzte sich wieder in die Feinde und fand den Tod auf der Bahn des Sieges.

**) Einige Ueberbleibsel des rechten Flügels hatten sich bey Beneschau gesetzt, wo der General Dauhn, der aus Mähren herbey eilte, sie an sich zog.

wo der Marschall Dauhn noch mehr Verstärkung an sich zog, und ein neues Heer bildete.

Hieraus kann man die Größe der Oesterreichischen Macht beurtheilen; sie verlor beynah ein Heer, und sogleich wächst ihr ein neues wieder.

Die Kritik, die große Feldherrn oft eben so verwägen und ungerecht, als große Schriftsteller behandelt, hat nach der Schlacht bey Kollin es dem Könige zu einem großen Fehler angerechnet, daß er sich nicht damit begnügt, den Prinzen Carl mit einem Theile seiner Truppen in Prag eingeschlossen zu halten, und nicht sogleich die Flüchtigen bis zum Marschall Dauhn, der in dieser Lage keine Schlacht gewagt haben würde, verfolgt hätte.

Es wäre, setzt man hinzu, um die Oesterreichische Monarchie gethan gewesen, und schon habe der Wiener Hof Anstalt gemacht, nach Ungarn zu flüchten. Freylich ist es der Kritik leicht nach dem Erfolge zu urtheilen, und gegen alle Möglichkeit Armeen fliegen zu lassen. Der König hatte selbst zwölf bis funfzehntausend Mann an diesem blutigen Tage bey Prag verloren; er konnte vielleicht seine

Macht nicht sogleich theilen; es konnte ihm an Gelegenheit zur Fortschaffung seines Proviants fehlen; er konnte vielleicht hoffen, daß die Trümmern eines geschlagenen Heers in einem sehr schlecht befestigten Platze eingeschlossen, nicht die Standhaftigkeit und den Muth einer frischen und thätigen Besatzung haben würden. Die Geschichte hat uns mehr als einmal eben so große Glückswunder und eben so mächtige Wirkungen der Bestürzung aufgestellt. Im nämlichen Feldzuge werden wir einige Tage nach der Schlacht bey Lissa zwey und zwanzigtausend Oesterreicher in Breslau sich ergeben sehen. Kurz, vielleicht baute der König zuviel auf sein Glück, vielleicht griff er Prag nicht lebhaft genug an; vielleicht hat aber auch der Vorwurf einigen Grund, und hätte er besser gethan, so schnell als möglich vorzurücken. Türenne sagt: Ein Feldherr, der keinen Fehler gemacht, habe zuverläßig weder oft noch lange Krieg geführt; und dieser Ausspruch eines Meisters in der Kunst, der sogar seine eignen Versehen eingesteht, lehrt mich, daß es eine Gattung kluger Vorsicht sey, die Vertheidigung der größten Männer nicht zu übertreiben. Dem sey also, wie ihm wolle, genug, die in Prag eingeschloßnen Truppen schöpften wieder Muth, statt furchtsam zu werden, und thaten einen glücklichen

Aus-

Ausfall *); die Belagerung ward schläfrig betrieben, da es dem König an schwerem Geschütz fehlte. Lassen Sie uns noch ein Geständniß wagen! Sey es nun, daß es wegen der bisherigen Art des Kriegs an großen Belehrungen über diesen Theil der Kriegswissenschaft fehlte; sey es, daß der Geist in einem so unermeßlichen Fache als die Kriegskunst ist, nicht alles mit gleichem Eifer umfassen kann; — der König ist nie in diesem Theile derselben stark gewesen. Er hatte damals keine geschickte Ingenieurs, einige Französische Ueberläufer ausgenommen, und bey der Direction einer Belagerung, wo jeder Schritt berechnet ist, wo die Methode ohne Unterlaß die Thätigkeit fesseln muß, wo alle Regeln eine besondere Wissenschaft erfordern, können die größten Talente für den Krieg im offnen Felde weder geschickte In-

*) Der Ausfall geschah den 23sten May des Nachts mit 12,000 Mann, um den General Keith anzugreifen, der an dem linken Ufer der Moldau stand.

Die Oesterreicher wurden zurück geschlagen, und Prinz Ferdinand von Preußen verfolgte sie, ob er gleich verwundet war, bis unter die Kanonen von Prag.

Der König beschoß diese Festung mit 55 schweren Kanonen und Mörsern, vom 29sten May bis zum 20sten Junius.

Ingenieurs ersetzen, noch jemals einigen Nutzen stiften.

Zwölf Tage nach der Prager Schlacht setzte sich Dauhn bey Kollin, einige Meilen von dieser Hauptstadt *). Entweder mußte man ihn erwarten, oder ihm entgegen gehen. Friedrich besann sich nicht lange, und griff ihn mit einem Theile seiner Macht in einer höchst furchtbaren Stellung an **). Bey wenig Schlachten hatte er nach dem einstimmigen Geständniß meisterlicher manövrirt; aber er konnte Dauhnen nicht irre machen, und ihn bewegen, seinen rechten Flügel, der die Anhöhe von Kollin besetzt hielt, zu schwächen. Nie fochten auch die Preußen mit mehr Tapferkeit. In dem letzten dieser Angriffe ward er Meister von der An-

*) Der König hatte ihm den Herzog von Bevern mit 18,000 Mann entgegen geschickt; aber Dauhn wußte ihm so lange geschickt auszuweichen, bis er beynah dreymal stärker war, und ihn zum Zurückzuge nöthigen konnte.

**) Friedrich stieß mit 12,000 Mann zum Prinz von Bevern. Dauhn stand mit 65,000 Mann bey Kollin auf einem hohen Gebirge, und hatte ein tiefes morastiges Thal vor sich.

Die Schlacht bey Kollin, Playan oder Chotemiz geschah den 18ten Junius 1757.

Anhöhe, und hatte beynah den Sieg in Händen *). Aber die Standhaftigkeit der Oesterreichischen Grenadiers, die nur Schritt vor Schritt vor ihm wichen, und ein heftiger Anfall zweyer Regimenter sächsischer leichter Reiter und der Dragoner entrissen ihm denselben wieder; überdies traf es sich, daß durch ein Mißverständniß der Ordre, und hauptsächlich durch einen Mangel an Einsicht bey Ausführung derselben, ein Theil der preußischen Linie, der, ohne sich mit dem Feind einzulassen, den Angriff der Höhe unterstützen sollte, zur Unzeit mit dem Mittelpunkte der Oesterreicher handgemein wurde, und dadurch die vortreffliche Disposition des Königs vereitelte **). Gewiß, eine große Beleh-

*) General Ziethen hatte die feindliche Reiterey unter Nadasti verschiedenemal geworfen, und General Hülsen war in die erste Linie des rechten Flügels der Oesterreicher eingebrochen. Dauhn hatte schon Ordre gegeben, nach Suchdol zu retiriren.

**) Einige Croaten schossen aus den Weinbergen, und holen Wegen auf die Linie, welche dem General Hülsen zu Hülfe kommen sollten, und die ganze Linie macht Front gegen dieselben, statt links vorzurücken.

Die Oesterreicher verloren 9000 Mann. Die Preußen 11,000 Mann, 43 Kanonen und 22 Fahnen.

rung, welche zeigt, was für Unfällen Armeen, die weder Theorie noch Praxis in den großen Bewegungen haben, ausgesetzt seyn müssen, da bey einem so geübten und wendfertigen Heere solche Fehler vorfallen können. Endlich sah sich Friedrich, als beynah die Hälfte seines Fußvolks auf dem Schlachtfelde lag, zum Rückzuge genöthigt, zu einem noch immer Ehrfurcht einflößenden Rückzuge, wobey er weder beunruhigt noch verfolgt wurde.

Den Tag nach dieser so fürchterlichen und für ihn so unglücklichen Schlacht, die ihn die Belagerung von Prag aufzuheben und Böhmen zu räumen nöthigte, schrieb er jenen so ruhigen und schönen Brief an den Lord Marschall, worin er mit so viel Edelmuth die Tapferkeit der Oesterreicher und mit so vieler Rührung das Verhalten seiner Brüder rühmt; wo er mit einer so schönen Wendung sagt: „Fortuna hat mir diesmal den Rücken zugekehrt; „sie ist Weib und ich bin nicht galant!“ Im nämlichen Briefe mißt er sich allein den Verlust dieser Schlacht mit einer erhabenen Offenherzigkeit bey, indem er schreibt: „In der That, ich hätte mehr „Fußvolk mitnehmen sollen. Das Glück, mein „lieber Lord, flößt uns eine schädliche Zuversichtlich„keit ein. Drey und zwanzig Bataillons reichten

„freylich nicht hin, sechzigtausend Mann aus einer „vortheilhaften Stellung zu vertreiben.“ Man wird mir diese öftern Auszüge verzeihen. Was sollte ich an die Stelle dieser kostbaren Worte zu setzen wagen? Wie schlecht würde der Mahler bestehen, der sich erdreusten wollte, Raphael oder Rubens zu mahlen, wenn sie sich selbst gemahlt haben? Zufolge dieser heiligen Ehrfurcht für jedes große Seelen- und Charaktervolle Wort, wodurch Friedrichs Leben sich auszeichnet, will ich noch das anführen, womit er in der nämlichen Schlacht sein Garderegiment aufmunterte. Ermattet von so vielen Angriffen, schien der Rest dieses tapfern Fußvolks nicht von neuem ansetzen zu wollen, er eilt zu ihnen: „Denkt ihr denn ewig zu leben?“ ruft er ihnen zu, und mit diesem erhabenen Machtspruch führt er sie noch einmal dem Tode entgegen. Welch schönes Wort! welche tiefe Philosophie! welche Größe gewinnt nicht dieser Ausspruch des Fatalismus dadurch, daß er sich mit den Schrecken eines solchen Gefechts paart! Hätte Marc Aurel mitten im Gemetzel seine Legionen durch einen glücklichern Einfall befeuren können? Vergleiche man einmal so viel andre berühmte, bey ähnlichen Vorfällen gebrauchte Anreden mit diesem Zuge; sie kommen meist entweder aus einem unempfindlichen Herzen, oder von

einem kochenden Blute; sie tragen beynahe alle das Gepräge der Barbarey, oder der Zügellosigkeit, welches die Probe der Vernunft nicht aushält, und sie der Geschichte unwürdig macht. Dies aber ist der Ruf eines großen Geists, dem es auf einige Lebenstage nicht ankömmt, und der durch eine nachdrückliche Einschärfung der Wahrheit gemeine Seelen zu der nämlichen Gleichmüthigkeit zu erheben strebt.

Der Zug nach Böhmen hatte einen Theil des Preußischen Fußvolks aufgerieben, und von allen Seiten bricht neues Unglück herein. General Lehwald hatte den Russen eine blutige, und wenigstens unentschiedene Schlacht geliefert *). Winterfeld, einer seiner besten Feldherrn, wird bey Görlitz geschlagen und bleibt **). Ein Corps Oesterreicher dringt

*) Lehwald hatte sich bey Insterburg verschanzt, Apraxin vereinigt sich mit dem Grafen Fermor nach der Wegnahme von Memel, und geht über die Pregel. Lehwald greift ihn bey Jägersdorf den 30sten August an, muß sich aber bis Wöhlau zurück ziehen.

Die Preußen verloren 5718 Mann und 29 Kanonen, die Russen 6546 Mann.

**) Prinz Carl hatte den Grafen Nadasti abgeschickt, die Preußen vom Holzberge bey Görlitz zu vertreiben;

dringt unterm General Haddick bis in Berlin, und brandschatzt diese Hauptstadt. Die Königin flüchtet sich nebst der königlichen Familie nach Magdeburg. Die Lausitz war verloren; Schlesien von der ganzen Oesterreichischen Macht angegriffen. Fern von ihm sah es nicht besser aus; Seine Staaten am Rhein, an der Lippe, der Weser, der Embs waren in Feindes Hand. Die einzige Armee, die es bisher noch mit ihm hielt, hatte zu Kloster Seeven kapitulirt. Vier und zwanzigtausend Franzosen verschlangen unterm Marschall von Richelieu die Gegend von Halberstadt, bedrohten Magdeburg und verbreiteten flüchtige Corps über die ganze Mark. Ein andres Heer von vierzigtausend Franzosen, verbunden mit der Reichsarmee, zog zur Befreyung von Sachsen heran. Die Reichsacht war ergangen, und itzt nicht mehr ein unbedeutender Urtheilsspruch: diese verbundene Armee unterstützte ihn, und hatte den drohenden Titel Reichs-Exekutionsarmee angenommen *). In

 der

ben; General Winterfeld kommt ihnen zu Hülfe, und stirbt den Heldentod am 7ten September 1757.

*) Um die furchtbare Uebermacht der Feinde des grossen Friedrichs noch deutlicher zu übersehen, betrachte man einmal die Vergleichung, welche ich aus

der Mitte so vieler zugleich anrückender Feinde hat der König keinen Tag, keinen Mann mehr zu verlieren;

aus Herrn Müllers oft genanntem schönen Kriegsgemählde S. 37. entlehnt habe.

1) Prinz Carl steht in der Lausitz gegen den Herzog von Bevern mit . .	95,000	gegen 32,000
2) Der Prinz Soubise und der Prinz Joseph von Sachsen-Hildburghausen stehen gegen den König mit .	60,000	gegen 26,000
3) Die Französische Armee hatte unterm Marschall d'Etrees die Westphälischen Provinzen des Königs inne, und den Herzog von Cumberland bey Hastenbeck geschlagen. Richelieu setzte durch den Tractat von Kloster Seeven das allürte Heer außer Thätigkeit, und die Franzosen überschwemmten das Herzogthum Magdeburg, die Churmark, und rückten nebst der Reichsarmee zur Befreyung von Sachsen heran, überhaupt mit .	110,000	— —
4) Der russische Feldmarschall Apraxin mit dem Admiral Lewis hatten Memel weggenommen		

ren; kann er durch ein einziges Unglück in die äußerste Noth gerathen; ist in Gefahr Sachsen einzubüssen, wenn er Schlesien in Person vertheidigen, und Schlesien, wenn er Sachsen erhalten will. In dieser fürchterlichen Lage beschließt Friedrich, sich das, was ihn zunächst drängt, und vielleicht auch am leichtesten zu überwinden seyn möchte, vom Halse zu schaffen, und geht auf die Bundesarmee los. Die Hälfte von Europa betrachtete ihn als einen großen Abentheurer, dessen Rolle nun zu Ende gehen würde; aufgeklärte Patrioten fragten einander erschrocken, was aus der teutschen Freyheit, aus dem politischen System des festen Landes werden wolle? Die Bewunderer erhabner Talente hiengen mit bewegter Seele an einem der schönsten Schauspiele, das die Geschichte je aufstellte, und erdreusteten sich, die Hoffnung schweigend zu nähren,

men und drohten Preußen mit der ganzen russischen Macht	118,000	— —
General Lehwald steht gegen sie allein mit .	— —	22,000
5) Die schwedische Armee unterm Commando Generals von Ungern Sternberg fiel in Pommmern ein mit .	17,000	— —
	400,000 gegen	80,000

nähren, der Held werde noch über das Glück triumphiren.

Er aber nahte sich indeß der Entscheidung, und vergaß nichts, sie auf seine Seite zu lenken. Er foderte den König von England nachdrücklich auf, seinem Versprechen getreu zu bleiben, und ihn nicht feigherzig zu verlassen; zeigte öffentlich keine Kleinmuth und insgeheim keine Hoffnung; fuhr in seinen Erholungsstunden fort, sich mit den Wissenschaften und seiner Flöte zu unterhalten; vertraute seiner Schwester, der Markgräfin von Bareuth, daß er mit dem Degen in der Hand sterben wolle, und schrieb jene schöne poetische Epistel an Voltäre, die beste die er gemacht hat, welche sich anfängt: „Croyez que si j'étois Voltaire," und mit diesen auf seine damalige Lage sich beziehenden Versen endigt:

„Ich aber, dem der Schiffbruch droht,
„Muß, unverzagt in Sturm und Noth,
„Als König denken, leben, sterben *)."

*) Pour moi, menacé du naufrage,
Je dois, en affrontant l'orage,
Penser, vivre et mourir en Roi.

An der Spitze von nicht mehr als fünf und zwanzigtausend Mann trifft er bey **Roßbach** auf die Franzosen, und die Reichsarmee, die wenigstens noch einmal so stark waren, und am fünften November in nicht gar drey Viertelstunden schlägt und zerstreut er sie durch ein Manöver, das blos zur Uebung ausgeführt zu seyn schien.

Fünftausend Gefangene, viele Fahnen, Standarten, Kanonen, ein Theil des Gepäcks sind seine Siegeszeichen *). Er hätte diese Armee durch Nachsetzen ganz aufreiben können; aber er hatte keine Zeit seinen Sieg zu verfolgen, und nie machte das Glück Friedrichen so trunken, daß er darüber seinen Hauptzweck aus den Augen verloren hätte. Es galt nun, nachdem Sachsen befreyt war, auch um

*) Die Schlacht geschah den 5ten November. Die Reichsexekutionsarmee hatte sich nebst den Franzosen unterm Prinz Soubise und dem Herzog von Hildburghausen bey Micheln, ohnweit Weißenfels, gelagert, und war durch eine Verstärkung, die ihr Richelieu unterm Kommando von Broglio zugesandt hatte, auf 70,000 Mann gewachsen. Der König geht bey Weißenfels über die Saale, und lagert sich bey Roßbach; die Feinde suchen ihn mit ihrer überlegenen Macht ganz einzuschließen, und werden für ihre Vermessenheit so nachdrücklich bestraft.

Die

um Schlesiens Rettung. Gleich den Tag nach der Schlacht setzt er sich mit seinem siegreichen Heere wieder in Marsch. Unterwegs erfährt er, daß die Armee, welche Schlesien vertheidigen sollte, bey Breslau *) aufs Haupt geschlagen sey, und seitdem laufen jeden Augenblick Nachrichten von neuen Unglücksfällen ein. Der Prinz von Bevern, General dieser Armee, wird einige Tage nachher beym Recognosciren **) gefangen; Breslau hat sich mit zehn bis zwölftausend Mann ohne Gegenwehr ergeben; Schweidnitz hat kurz vorher mit sechs bis siebentausend Mann das nämliche Schicksal gehabt. Von

Die Preußen verloren 500 Mann; Prinz Heinrich und Seidlitz wurden verwundet. Die Reichsexekutionsarmee verlor dagegen 3500 Todte und Verwundete, 11 Generale, 6220 Gefangene und 61 Kanonen. Müller a. a. O. S. 41.

*) Prinz Carl griff am 22sten November mit einer Macht von 90,000 Mann, den Herzog von Bevern mit 23,000 Mann in seinen Verschanzungen an, wo er ihn mit 40 vier und zwanzig Pfündern drey Stunden lang beschoß, und an fünf Orten zugleich anfiel. Der Herzog hielt sich bis zur Nacht, wo er sich durch Breslau zurück zog. Die Oesterreicher verloren 6200 Mann. Die Preußen 9300 Mann, 33 Kanonen und 5 Fahnen.

**) Von den Kroaten. Ziethen übernimmt das Commando.

Von dem ganzen Heere, dem er zu Hülfe eilte, sind nur noch einige Trümmer übrig, die mit genauer Noth zu ihm stoßen und mehr Muthlosigkeit als Hoffnung in sein Lager bringen. Das Oesterreichische Heer begeht zwar den Fehler, ihm entgegen zu rücken, und seine unüberwindliche Stellung bey Breslau zu verlassen; aber es ist über siebenzigtausend Mann stark, stolz auf zwey Siege, und hat drey Tage Zeit gehabt, die neugewählte Lagerstelle zu untersuchen und vorzubereiten. Der König hat nicht mehr als fünf und dreyßigtausend Mann; über dies sind seine Truppen von den angestrengten Märschen abgemattet, die feindlichen Soldaten hingegen frisch, und haben eine reichlich mit Vorrath versehene Stadt in Rücken. Verliert der König die Schlacht, so richtet er sein Heer vollends zu Grunde, und bleibt für den künftigen Feldzug kraftlos. Selbst ein gemeiner Sieg kann ihm nichts helfen. Denn alles ist umsonst, wenn er Breslau nicht wieder erhält, und die Jahrszeit ist schon so streng, daß es beynah nicht zu hoffen steht. Er brauchte eine von denen Schlachten, die den Feind vernichten, und wovon die Tagebücher der Kriege so wenig Beyspiele liefern. Wenn man alle diese Umstände erwägt; so erstaunt die Phantasie ob den Gefahren Friedrichs, und über die Größe der Entschließung,

die er nahm. Alsdann erst läßt sich der ganze Umfang seines Talents und seines Charakters messen, und dann erst zeigt sich der Held in Verhältnissen, die näher an die Natur der Halbgötter, als an die Menschheit gränzen.

Den fünften December kömmt er dem Feind ins Gesicht. Es war am nämlichen Tage, wo er den Monat vorher die Schlacht bey Roßbach gewann. Er unterläßt nicht dies seinen Soldaten als eine glückliche Vorbedeutung, die noch immer etwas wunderbares über jenen großen Tag verbreite, bemerklich zu machen. Während daß er mit seinem Vortrabe ein vorgerücktes feindliches Corps *) zurücktreibt, bringt man ihm einen seiner Grenadiere, der zwey Tage vorher entlaufen war: „Warum hast „du mich verlassen?“ Fragt Friedrich; „Warlich, „Herr,“ antwortet der Grenadier, ein Franzos, „unsre Sachen gehen sehr übel!“ „Wohl!“ sagt der König, „laß uns heute noch einmal unser Glück „versuchen, und werden wir überwunden; so desertiren wir morgen zusammen;“ somit schickt er ihn wieder an sein Regiment. Ich bedaure den, welcher dergleichen Züge für die Geschichte zu klein finden

*) Es waren die Sachsen unterm Grafen Nostiz.

finden könnte. Plutarch verachtet sie nie. Sie geben der Größe eine so sanfte Mischung und sind Ruhepuncte für die Bewunderung.

Eine mit so ungleichen Kräften gelieferte Schlacht konnte nur durch Ueberlegenheit im Manövriren gewonnen werden; auch triumphirte hier die Kunst, und das Genie des Königs machte sein Heer kaum zum Mitgenossen an der Ehre des Siegs. Anfangs bedrohete er den rechten Flügel des Feindes, der am wenigsten vortheilhaft gestellt war; darauf benutzte er eine Anhöhe *), welche die Schwenkung eines Theils seiner Colonnen deckte, und brach über eine sumpfigte Wiese, die nach Meynung der Oesterreicher nicht passirt werden konnte, auf ihren linken Flügel ein, der zwar vortheilhaft gestellt war; aber durch ein unerhörtes Versehen ganz aus Bayern und Würtembergern bestand. Hierdurch kam er dem Feind im Rücken, und nahm das Dorf Leuthen weg, das im Mittelpuncte der Oesterreicher lag, und wo sie sich zu halten versuchten. Das Gefecht währte kaum zwo Stunden, die Preußen verloren nicht zweytausend Mann, und die Flucht des

*) Er ließ sie von seinen Husaren besetzen.

des Feindes war allgemein *). In der Schlacht selbst bekamen sie hundert und funfzig Kanonen und sieben bis achttausend Gefangene. Einige Tage darauf gieng **Breslau** mit einem Theile von den Ueberbleibseln des feindlichen Heers, der sich hinein geworfen hatte, über **). **Liegnitz** hatte das nämliche Schicksal mit drey oder viertausend Mann. Es war schon zu spät, um an die Belagerung von **Schweidnitz** zu denken. Kurz diese Schlacht mit ihren Folgen kostete den Oesterreichern mehr als fünf und vierzigtausend Mann, und innerhalb sechs Wochen erhob sich der König aus der mißlichsten Lage wieder auf den Gipfel des Glücks. Keiner der alten und neuen Feldherrn kann sich eines ähnlichen Feldzugs rühmen. — Er dauerte zehntehalb Monat, und während desselben änderte der König hundert und zweymal sein Lager, lieferte darin vier große Schlachten in Person, wovon er drey gewann, und

wovon

*) Nach Müller a. a. O. S. 45. verloren die Preussen 5000 Mann an Todten und Verwundeten. Die Oesterreicher 7400 Mann Todte und Verwundete, 3 Generale, 21,800 Gefangene, 117 Kanonen und 51 Fahnen.

**) Den 19ten December. Es ergaben sich zu Kriegsgefangenen 13 Generale, 700 Officiere, 17,536 Gemeine, nebst 44 Kanonen und 6 Mörsern.

wovon die letzte die glänzendste Auflösung darbeut, die je diese fürchterlichen Trauerspiele gekrönt hat.

Gern habe ich bey diesem unsterblichen Feldzuge meiner Feder den Lauf gelassen; aber nun zwingen mich auf einer Seite die Gränzen, die ich mir vorgezeichnet habe, auf der andern, die ungeheure Menge von Gegenständen, die sich mir darbieten, schneller fortzueilen. Ohne Zweifel würde eine Kriegsgeschichte des Königs in Preußen nicht zu umständlich seyn können, und jeder kleine Umstand wäre dem Soldaten kostbar; aber in seiner Denkschrift muß man ökonomischer damit Haus halten.

Der Verfasser darf nicht blos unter einem einzigen Gesichtspuncte und für eine einzige Classe von Menschen schreiben; er darf nichts auslassen, sich nirgends zu lange verweilen; er muß seinem Helden Leser aller Art zu verschaffen suchen, und stets bedenken, daß ein solcher Mann dem ganzen menschlichen Geschlecht angehöre. Dies ist gerade das schwerste meiner Arbeit, und die Klippe, woran ich scheitern werde; aber dies furchtsame Selbstgefühl bey meiner Unternehmung, diese Ehrfurcht für meinen Gegenstand, ist vielleicht das schönste Opfer, das

ich dem großen Manne, dessen Andenken diese Blätter geweiht sind, darzubringen vermag.

Den Feldzug von 1758 eröffnet **Friedrich** abermal mit glücklichem Erfolge. Er nimmt Schweidnitz weg, dringt in Mähren ein, und belagert Olmütz. Wird er von dieser Festung Meister; so ist zwischen ihm und Wien kein Hinderniß mehr im Wege. Bey Olmütz hat man das wiederholt, was man bey Prag ihm vorwarf, daß er nämlich diese Festung hätte in Ruh lassen und gerade in Oesterreich einbrechen sollen; auch hat der unglückliche Erfolg dieser Belagerung die nämliche Kritik veranlaßt. Aber, möchte man antworten, konnte er denn die Hauptstadt von Mähren mit einer zahlreichen Besatzung hinter sich lassen? Konnte er die Verbindung zwischen Schlesien und Olmütz nicht decken, wie hätte er eine viel weitere Communication, die noch dazu durch eine feindliche Festung unterbrochen worden wäre, decken können? Gegen einen von denen überglücklichen Erfolgen, den man gegen alle Regeln der Kunst erhalten hat, giebt es hundert, wo die Uebertreter derselben schwer büßen mußten. Man höre den König selbst darüber. In einem Briefe, den er 1745 an den Marschall von Sachsen schrieb, sagt er: „Als ich anfieng zu kriegen,

„war

„war ich ohne Erfahrung, und wollte stets vorwärts; „aber ich ward durch Schaden klug, und sahe ein, „daß bey unserer Kunst die Ueberlegung stets die „Einbildung im Zaume halten müsse.“ Alle Kritiker und unter andern General Loyd, der in seiner Geschichte des Feldzugs von 1757 sich allzu verwägen zum Feuquieres Friedrichs aufwirft, bedenken nicht genug, daß die jetzigen Heere so zahlreich, so beladen mit Geschütz, Reiterey, Gepäck und Troß von aller Art sind, daß die Sorge für ihren Unterhalt einen Feldherrn mit am mehrsten beschäftigen, und alle seine Operationen fesseln, oder wenigstens langsamer machen müsse. Durch dieses glückliche Gleichgewicht der Hindernisse, verbunden mit den wechselseitigen Vortheilen der Lagerkunst und der Stellungen, halten die heutigen Armeen in einem kleinen Strich Landes einander so lange die Wage; dadurch sind große Eroberungen beynahe unmöglich geworden. Um der Menschheit willen sey es fern von uns, daß wir eine Aenderung in dem System und der Beschaffenheit des jetzigen Krieges wünschen; fern sey es, daß wir seinen jetzigen Zustand eine Abnahme der Kunst nennen sollten. Denn nur dann erst hat die Kriegswissenschaft ihre wahre Vollkommenheit erreicht, wenn sie dem Defensivkriege das Uebergewicht über den Offensivkrieg zu geben,

und die Nationen vor wechselsseitigen Ueberfällen zu sichern vermag.

Der Fehler des Königs bestand also gar nicht darin, daß er die Belagerung von Olmütz unternahm, sondern, daß er dabey nicht die gehörige Geschicklichkeit und Thätigkeit brauchte. Noch einmal, dieser Theil der Kriegskunst fehlte ihm und seinem Heere. Besatzung und Bürgerschaft von Olmütz thaten Wunder der Tapferkeit und des Eifers *). Die Belagerung zog sich in die Länge, und es ereignete sich ein Zufall, der bey einer entfernten und beschwerlichen Communication beynahe immer unvermeidlich ist. Der General Laudohn, der bey dieser Gelegenheit sich den Weg zum Ruhme bahnte, überfiel und hob einen großen Transport auf, der für das Preußische Heer bestimmt war, wodurch der König genöthigt wurde, die Belagerung aufzuheben und Mähren zu räumen.

In Sachsen und Schlesien mußte Friedrich sich auf den Defensivkrieg einschränken, und den Russen entgegen eilen, die Küstrin bedrohten.

*) Der General Marschall kommandirte in der Festung.

ten *). Er griff sie bey Zorndorf an, schlug sie, nahm ihnen hundert und fünf Kanonen, und befreyte für dies Jahr sein Land von ihnen **). Aber ähnliche Siege würden ihn bald aufgerieben haben. Denn dieser kostete ihm zwölftausend Mann seines besten Fußvolks. Die geschicktesten Manövres waren bey Truppen verloren, die sich weder rück- noch vorwärts bewegten, die, wenn sie sich umringt sa-

 hen,

*) Die Schlacht bey Küstrin oder Zorndorf geschah den 25sten August 1758.

Der König griff mit 30,000 Mann den russischen Feldmarschall Fermor mit 50,000 an. Es war eine der blutigsten Schlachten. Die Preußen verloren 10,000 Mann, die Russen 18,600 Todte und Verwundete, 6 Generale, 2800 Gefangene 104 Kanonen, 27 Fahnen und 5 Standarten.

**) Der König wagte sich in dieser Schlacht so tief in die Feinde, daß verschiedene seiner Adjutanten und Pagen an seiner Seite gefangen, getödtet oder verwundet wurden. Dauhn hatte kurz vorher an Fermor geschrieben: Er solle keine Schlacht wagen, er habe einen listigen Feind vor sich, den er noch nicht kenne u. s. w. Der Brief ward aufgefangen, und nach der Schlacht antwortete der König statt Fermors: „Sie hatten Recht, den „General Fermor zu warnen gegen einen verschla„genen und listigen Feind, den Sie besser kannten, „auf seiner Huth zu seyn. Denn er hat Stand „gehalten und ist geschlagen worden.“

hen, zur Seite oder im Rücken Front machten, und den Tod auf der Stelle erwarteten, wo sie zuerst hingepflanzt waren. Bey Zorndorf fochten die Russen noch zwischen ihrem Gepäck und von den Bagagewagen herab. Es geschah ein fürchterliches Gemetzel unter ihnen: „Diese Kerle,“ sagte der König, „sind weit schwerer todt zu schlagen, als zu „überwinden.“ Von Zorndorf fliegt der König zurück gegen die Oesterreicher. Einer von den mißlichsten und rühmlichsten Tagen seines Lebens erwartet ihn dort. Marschall Dauhn überfällt ihn bey Hochkirchen *). Dies Dorf, woran sein rechter Flügel stieß, nebst einem Theile seines Lagers und Geschützes fällt dem Feind in die Hände. Marschall Keith bleibt beym Angriff dieses Dorfs in dem Augenblick, wo er einem Fähndrich die Fahne aus der Hand genommen hatte, und zur Aufmunterung seiner Leute zu Fuß focht. Friedrich benutzt als großer

*) Dieser Ueberfall geschah den 14ten October Morgens um 4 Uhr.

Die Oesterreicher verloren 5800 Mann. Die Preußen 5500 Mann, 101 Kanonen und 30 Fahnen. Prinz Franz von Braunschweig und Marschall Keith beschlossen hier ihre Heldenbahn. Die mehrsten Generale wurden verwundet, und Prinz Moritz von Anhalt-Dessau ebenfalls verwundet und gefangen.

großer Feldherr den Vortheil, den ihm Keith als Held verschafft hatte. Er ordnet den Rest seines Heeres, zieht sich, nachdem ihm die Reiterey durch verschiedene herzhafte Anfälle Luft gemacht hatte, eine halbe Meile weit zurück, und beut dem Marschall Dauhn einen neuen Kampf an, der es nicht wagt, solchen anzunehmen. Hievon hat man in der Geschichte kein Beyspiel, und stets wird es als ein Wunder von Feldherrntalent und Truppenübung gepriesen werden, daß ein so unvermuthet überfallenes Heer, das in diesem Ueberfall sieben bis achttausend Mann, hundert und funfzig Kanonen, seine Zelte, sein Gepäck verliert, die Unordnung wieder verbessern, oder vielmehr gar nicht hinein gerathen, sich einige hundert Ruthen vom Schlachtfelde setzen, und daselbst dem durch so großen Vortheil überlegenen Feinde durch seine Entschlossenheit Trotz bieten konnte.

Nachdem Friedrich in dieser Stellung zwey Tage unter dem Gewehr geblieben war, zieht er sich nach Görlitz zurück, übergiebt sein Heer dem Prinzen Heinrich, eilt mit einem starken Corps nach Schlesien zum Entsatz von Neiß, entsetzt es, und fliegt mit der nämlichen Schnelligkeit zurück, um den General Dauhn abzuhalten, etwas gegen Dresden

zu versuchen, und ihn zum Rückmarsch nach Böhmen zu nöthigen, um daselbst zu überwintern. Diese rastlosen Züge, diese täglich nachwachsenden Arbeiten setzten die Augenzeugen in Erstaunen, und schienen dem fernen Zuschauer unbegreifliche Wunder. Man hätte sagen sollen, es seyen mehrere Männer in einem einzigen. Er vervielfältigte sich auch in der That, und seine Feinde fanden oder fürchteten ihn überall.

Inzwischen wurde bey allem seinem Ruhme seine Lage doch täglich mißlicher. Sein Heer verlor durch eine Folge seiner Einrichtung und der innern Schwäche der preußischen Macht eben soviel durch den Krieg, als das Oesterreichische zunahm. Seine Rekrutirungen wurden täglich schwerer und schlechter. Die Regimenter hatten kaum Zeit sich wieder vollzählig zu machen, und ihre Rekruten zu üben. Einige hatten sogar den Zufluß aus ihren Cantons verloren, die in Feindes Händen waren. Die Officiere zitterten beym Anblick der vielen Flüchtlinge, Landstreicher, ungeübten oder verdächtigen Leute, die sie unter ihren Fahnen hatten. Der Tod hatte dem Könige seine besten Generale geraubt; es war beynahe keiner mehr übrig, als er selbst und sein

Bruder Heinrich *), dieser würdige Nebenbuhler seiner Talente und seines Ruhms; aber er brauchte mehr als zwey Heere, und diese beyden großen Männer konnten nicht überall seyn, und wo sie nicht waren, hatte man ehe Unglück zu befürchten, als Vortheil zu hoffen.

Die Oesterreichischen Heere waren dagegen in vielem Betracht furchtbar geworden. Fürs erste hatten sie durch die Praxis zum Theil das ersetzt, was ihnen an Theorie abgieng; anstatt sich durch Rekrutirungen täglich zu verschlimmern, verbesserten sie sich unablässig. Die Provinzen dieses weiten Reichs lieferten immer bessere Leute, so wie der Krieg die erstern aufrieb. Denn bekanntlich wird anfangs der Schaum der Nationen durch die ersten Werbungen abgefegt. Unerschöpfliche Aufgebote kamen jedes Jahr aus Ungarn, Croatien, Siebenbürgen, giengen durch Wien, und wurden daselbst durch die gnädige Aufnahme Marien Theresens angefeuert, welche nie unterließ sie vorbey ziehen zu sehen, sie mit einer rührenden Herablassung an-

*) Die beyden Braunschweigischen Helden, der Herzog Ferdinand und sein würdiger Neffe mußten die Französischen Heere am Rhein und der Weser im Zaum halten und züchtigen.

anzureden, sie ihre Kinder zu nennen, und ihnen die Ehre ihrer Waffen zu empfehlen. Dies ist zugleich die schönste, stärkste und tapferste Miliz, welche das Andenken an die kühnen Krieger Daciens und Pannoniens, ihre Vorfahren, die so lange das Schrecken, und nachher die Stütze des Römischen Reichs waren, wieder erneuert.

Die Oesterreichischen Feldherrn hatten durch Friedrichs Beyspiel und Belehrung noch mehr gewonnen, als die Soldaten. Sie hatten, wenn sie gegen ihm überstanden, das beste System gewählt, das sie nur wählen konnten, nämlich, sich nicht mit ihm auf offnem Felde und in Manövriren einzulassen, sondern ihn zu einem Postenkriege zu nöthigen. Sie verschanzten sich stets, selbst wenn sie stärker waren, und deckten sich mit einer ungeheuren Menge von Geschütz. Drey vorzügliche Feldherrn kommandirten oder standen an der Spitze der Kaiserlichen Heere, und alle drey besaßen bey verschiedenem Charakter und Bedienst große Talente für die Kriegskunst. Marschall Dauhn verband Klugheit und Kenntnisse mit einer Vorsicht, die zuweilen einem glänzenden oder vollständigen Siege schadete, verzweifelte Lagen aber wieder gut machen konnte, und sich nie in einen gefährlichen Handel einließ. Graf

Lascy,

Lascy, damals Generalquartiermeister seines Heers, besaß eine tiefe Einsicht in den kleinsten Angelegenheiten, eine große Fähigkeit Lagerplätze zu wählen, und eine Kühnheit im Entwurf offensiver Operationsplane, welche den Fehler des Marschall Dauhn wieder gut machte, und ihn zuweilen zu Unternehmungen aufmunterte und fortriß. General Laudohn, der seit 1758 stets große Corps führte, hatte jenes Talent der Ausführung, jene Kaltblütigkeit, jenes Augenmaas im Gefecht, welches keine Theorie geben kann, und womit die Natur allein ihre Günstlinge beschenkt.

Im folgenden Feldzuge hatte daher Friedrich die ganze Stärke seines Geistes nöthig, um seinem Unglück die Spitze zu bieten. Die Russen siegten bey Züllichau *) über den General Wedel. Friedrich wollte den Verlust seines Generals wieder gut machen, und griff sie bey Cunnersdorf an **).

Er

*) Die Russen verloren 5000 Mann; die Preußen 4700 Mann, 15 Kanonen, 6 Fahnen. General Wobersnow blieb, Manteufel wurde gefährlich verwundet.

**) Der König hatte 48,000 Mann bey sich; die Russen und Oesterreicher waren 96,000 Mann stark, und bis an die Zähne verschanzt.

Die

Er kam ihnen in den Rücken = und ward nach einem der schrecklichsten und blutigsten Gefechte Sieger *). Laudohn kommt dazu, fällt über sein abgemattetes Heer her, und ringt ihm den Sieg wieder aus der Hand. Der König that an diesem Tage Wunder der Tapferkeit. Zwey Pferde wurden unter ihm erschossen, und seine Kleider durchlöchert. Beynahe wäre er im Gedränge der Schlacht von der feindlichen Reiterey gefangen worden **). War seine Disposition zum Angriff vortrefflich gewesen, so war sein Rückzug ein Meisterstück; aber das Schlachtfeld gieng für ihn verloren, und sein Fußvolk lag am Boden ***). Unterdessen nahm das Oesterreichische Heer Dresden weg ****). Friedrich mußte

Die Schlacht bey Cunnersdorf oder Frankfurth geschah den 12ten August.

*) Prinz Eugen von Würtemberg und General Seydlitz wurden verwundet; Putkammer blieb im Angriff, nebst dem berühmten und heldenmüthigen Dichter, Major von Kleist.

**) Des Königs Pferd ward erschossen, und der Capitän Götzen, sein Adjutant, rettete ihn, indem er ihm das seinige gab.

***) Die Russen verloren 15,768 Mann; die Preußen 18,604 Mann.

****) Graf Schmettau kapitulirte um eine Kriegscasse von 5 Millionen zu retten.

mußte nun seine ganze Macht zusammen ziehen, um den übrigen Theil von Sachsen zu decken, konnte aber nicht verhindern, daß ihm nicht Dauhn bey Maxen einen empfindlichen Streich versetzte. Achtzehn Bataillons und fünf und dreyßig Schwadronen werden daselbst unterm General Fink umringt, geschlagen und genöthigt das Gewehr zu strecken*). Der König, welcher die Flanque des Marschalls Dauhn beunruhigen wollte, begieng vielleicht einen Fehler, daß er Finken bis Maxen vorrücken, und diese Stellung nehmen ließ, ohne sich selbst gehörig in Stand zu setzen, ihn wieder an sich zu ziehen, oder unterstützen zu können. Aber Fink begieng durch die buchstäbliche und blinde Befolgung dieser Order ein noch weit größeres Versehen. Hätte er sich an den Paß bey Reinhardsgrimm gelagert, der noch eine Meile jenseit Maxen liegt, und ihn also zugleich vom Posten bey diesem Orte Meister machte, den er hinter sich hatte; so wär er vielleicht nicht geschlagen, ja wahrscheinlich gar nicht angegriffen worden. Denn nur eine solche Schlinge, wie die, worein sich dieser General gewagt hatte, und woraus ihn nichts befreyen konnte, vermochte die Be-

bächt-

*) Fink hatte eine fünfmal stärkere Macht gegen sich. Sein Corps war von 10,000 Mann bis auf 3000 zusammen geschmolzen.

dächtlichkeit des Marschalls Dauhn zu einem Angriff zu bewegen.

Einige Tage nachher hoben die Oesterreicher noch drey Bataillons Preußen bey Meissen auf *). Diesen Unglücksfällen, die jeden andern Feldherrn zum Rückzuge genöthigt hätten, setzte der König seinen gewohnten Muth entgegen. Er näherte sich vielmehr dem Marschall Dauhn, drohte ihm mit einem Angriff, und zog auf einige Wochen ein Corps **) von der alliirten Armee an sich, das der Erbprinz von Braunschweig ihm zuführte, ein Held schon in der Blüte seiner Jugend, den der König nachher unter allen seinen Generalen am zärtlichsten liebte. Hierauf setzte er den Feldzug durch den ganzen Winter fort, und die beyden Armeen erhielten sich während der härtesten Jahrszeit in Zelten oder Baraken auf ihren Posten.

Vor dem König von Preußen ward diese Art den Krieg bis in den Winter zu verlängern wenig gebraucht.

*) Vierzehnhundert Mann unterm Generalmajor Diereke, den 4ten December.

**) Von 12,000 Mann Englische Reiterey und Heßisches Fußvolk, welche den 25sten December zu ihm stießen.

gebraucht. Die Geschichte des vorigen und dieses Jahrhunderts enthält nur einige Beyspiele von flüchtigen Unternehmungen dieser Art. Mitten im Winter befreyte Türenne Elsaß, fiel Ludwig der Vierzehnte in die Franche Comté, versuchte Luxenburg die Eroberung von Holland zu vollenden, räumte Marschall Belle Isle Prag, eroberte der Marschall von Sachsen Brüssel; aber kein General hatte dies zum beständigen Grundsatz angenommen. Friedrich theilte ihn seinen Feldherren mit, und zwang auch seine Feinde dazu. Der Herzog Ferdinand von Braunschweig, der sich durch Nacheiferung des Königs seine Lorbeeren erwarb, machte nach seinem Beyspiel ebenfalls Winter-Feldzüge. Jetzt sind die Armeen daran gewöhnt, sie versorgen und rüsten sich dazu aus, und es ist leider nur zu wahrscheinlich, daß der Krieg auf immer dadurch eine unglückliche Eigenschaft mehr erhalten habe. Doch darf man hieraus dem Könige kein Verbrechen machen. Seine stets gefährliche und mißliche Lage, die ihn unaufhörlich zwang, die äußersten Mittel zu ergreifen und sich auf ungebahnten Wegen Rettung zu verschaffen, nöthigte ihn dazu.

Man muß nur bedenken, daß seine Kriege dadurch im nämlichen Zeitraum weit beschwerlicher

und reicher an Begebenheiten wurden, als die vorhergehenden, und daß dieser bewundernswürdige Kopf, der die größte Last des Krieges tragen mußte, während der ganzen Zeit weder diejenige Erholung noch Ruhe kannte, welche die Natur nicht entbehren zu können scheint.

Die Lage des Königs wurde 1760 und 1761 noch mißlicher; seine Feinde schlossen ihn immer enger ein, und ihre Operationsplane gewannen mehr Einträchtigkeit und Zusammenhang. Die Reichsarmee, welche sich an die Kaiserlichen anschloß, und von ihnen immer unterstützt oder gelenkt wurde, war nicht mehr ein leeres Schreckbild. Die Russen hatten endlich eingesehen, daß, wenn sie immer über die Warta in die Winterquartiere giengen, und ihre Siege nicht benutzen lernten, ihr Blut ganz umsonst für die gemeine Sache flöße. Der Kaiserliche Entsatz bey Cunnersdorf hatte ihnen wohlgethan, und ihr Plan war, einen Theil ihrer Macht zu den Kaiserlichen stoßen zu lassen, während daß der andre Colberg endlich wegnehmen und durch das Königliche Preußen und Pommern zur Vereinigung mit den Schweden marschiren sollte. So zogen alle diese Mächte durch Annäherung den Spielraum zur Vertheidigung des Königs immer

enger zusammen und kürzten seine Zeit und Hülfsmittel immer mehr. Es war ein von Jägern umstellter Löwe, die endlich Kunst mit Muth verbinden und alle zugleich auf ihn eindringen. Aber welch schönes Schauspiel ist nicht jener kräftige Widerstand, der mit der Kühnheit des Angrifs in gleichem Verhältniß wächst! Man glaubt Friedrichen durch die Streiche bey Cunnersdorf und Maxen ganz entkräftet. Seine durch die Beschwerden des Winters und viele Krankheiten erschöpfte Armee, hat sich nicht vollzählig machen können. Ein beträchtliches Corps Preußen wird bey Landshut unter dem General Fouquet geschlagen *); demohngeachtet geht Friedrich offensiv zu Werke, bietet mit einer Linie seines Heers den Oesterreichern die Spitze und unternimmt mit der andern die Einschließung und Belagerung von Dresden. Er muß sie aufheben und im nämlichen Augenblick erfährt er, daß die Oesterreicher Glatz weggenommen haben. Beyde

*) Laudon griff ihn mit einer zehnmal stärkern Macht am 23sten Julius 1760 an.

Die Oesterreicher verloren 2863 Mann.

Die Preußen 8400 Mann, 40 Kanonen, 30 Fahnen, 2 Standarten und 1 Paar Pauken. Fouquet selbst wird gefangen, die Reiterey aber schlägt sich durch.

Heere marschiren einander zur Seite nach Schlesien. Die Muthlosigkeit und, man muß hinzusetzen, die Unzuverlässigkeit eines Theils der Preußischen Soldaten war so groß, daß nach einem gedruckten Tagebuch eines Preußischen Officiers auf dem einzigen Marsche vom 6ten August von Görlitz bis Rothwasser 2000 Mann desertirten. Den König schmerzte dieß und er rief nach dem nämlichen Tagebuche die Generale und Oberofficiere mehreremal zusammen, um ihnen nebst weitläuftigen Vorsichtsregeln die Rekruten, womit, wie er sagte, seine Armee angefüllt sey, zu empfehlen. Diese Anekdoten gereichen sowohl ihm, als dem Kerne dieses unerschrocknen Heers zum Ruhme, welches bey so vielen innerlichen Gebrechen noch so große Thaten verrichtete.

Nach seiner Ankunft in Schlesien geräth Friedrich in die gefährlichste Lage. Sein Schicksal scheint sich zum Ende zu neigen. Den 14ten August wird er im Lager bey Lignitz nebst 64 Bataillons und 109 Schwadronen, welches kaum 50 bis 55,000 Mann beträgt, von vier Heeren umringt, wovon drey stärker oder dem seinigen beynah gleich waren. Diese vier Armeen sollten ihn den andern Tag angreifen. Marschall Dauhn von vorn, Laudon

auf

auf dem linken, General Beck auf dem rechten Flügel, Graf Lascy, der durch 35,000 Mann Russen verstärkt war, von hinten, und schon setzten sie sich alle vier in Bewegung. Friedrich erfährt, oder sieht es voraus, bricht in der Nacht *) heimlich auf, fällt über Laudon her, schlägt ihn aufs Haupt, nimmt 5000 Mann, Fahnen, Standarten, 85 Kanonen, und diesen wichtigen Sieg, der ihn rettete, erfocht er im Angesicht des Marschalls Dauhn, dem er zu gleicher Zeit den Uebergang über die Catzbach, um Laudon zu helfen, wehrte. Hier focht er in der That für Thron und Freyheit. Ein unfreywilliger Schauder ergreift einen beym Anblick der Gefahr, die einem so glänzenden Ruhme, so großen Arbeiten und Talenten drohte. Nur noch einige Stunden Verzug, und es gieng ihm wie Carln dem Zwölften bey Pultawa, und die Nachwelt, die nur flüchtig über die Mittelscenen hinweghüpft, um sich an den Ausgang zu halten,

*) Vom 14ten auf den 15ten August.

Er ließ durch Bauern die Wachtfeuer in seinem Lager unterhalten, und machte dadurch die Feinde sicher.

Die Preußen verloren 1186 Mann.

Die Oesterreicher in allem 7500 Mann, 2 Generale, 23 Fahnen, 82 Kanonen.

Tableau des Guerres S. 74.

und nur nach ihm zu urtheilen, hätte **Friedrichen** vielleicht nur wenig Vorzug vor **Carln** gegeben.

Stets über das Glück erhaben, es mocht' ihn mißhandeln oder begünstigen, schrieb er nach diesem Tage an den Marquis D'Argens. „Zu „andrer Zeit, mein lieber Marquis hätte der Vor„fall vom 15 August den Feldzug entschieden; dies„mal ist es nur eine Schmarre. Nur eine große „Bataille kann unser Schicksal entscheiden. Wir „werden sie nach allem Anschein bald liefern, und „erst, wenn diese glücklich ausfällt, werden wir uns „freuen können. Sprechen Sie mir nicht von Ge„fahr; die letzte Schlacht hat mir nur ein Kleid und „ein Pferd gekostet. Das heißt den Sieg wohl„feil erkaufen.“ Lassen Sie uns weiter hören, denn es ist unmöglich sich von diesem Briefe los zu reißen, mit welcher Geistesgröße, mit welcher Heldenmüthigen Ergebung er selbst seine Lage und seine Seele schildert: „In meinem ganzen Leben bin ich in kei„ner schlimmern Lage gewesen, als in diesem Feld„zug. Glauben Sie nur, daß noch immer ein „Wunder nöthig ist, um alle Schwierigkeiten, die „ich voraussehe, zu übersteigen. Ich thue das Mei„nige treulich bey jeder Gelegenheit; aber, beden„ken Sie nur, daß ich nicht über das Glück gebie-

„ten kann, und allzuviel dem Zufall bey meinen „Planen überlassen muß, da es mir an Mitteln „fehlt, festere zu entwerfen. Das sind Herkules-„Arbeiten, die ich unaufhörlich in einem Alter von „vorn anfangen muß, wo die Stärke mich verläßt, „wo Entkräftungen sich nähern, indeß die Hofnung, „die einzige Trösterin der Unglücklichen, von mir zu „weichen beginnt.“ Und weiter hin: „ich lebe wie „ein soldatischer Carthäuser. Meine Geschäfte „erfordern viel Nachdenken und den Rest meiner „Zeit widme ich dem Briefschreiben, das mein bester „Trost ist, so wie es auch jenen Consul, den Vater „des Vaterlandes und der Beredsamkeit, tröstete.

Und endlich die Stelle, welche sein übriges Leben und sein nachheriges Verhalten so merkwürdig macht! „Ich weiß nicht ob ich diesen „Krieg überleben werde; aber ich bin fest entschlos-„sen, auf diesen Fall, meine Tage in der Ein-„samkeit, im Schooße der Philosophie und der „Freundschaft zu beschließen.“

Indeß Friedrich zwischen Breßlau und Schweidnitz sein durch Ermattung, durch Uebel aller Art und sogar durch ausgestandnen Hunger zum fechten ganz unvermögendes Heer wieder in

 Stand

Stand zu setzen suchte, drangen seine, an Anzahl, an Mitteln so sehr überlegnen Feinde, die sich mit Muße wieder erholen konnten, in Brandenburg ein und nahmen Berlin weg *). Es waren von einer Seite die Russen, von der andern ein Corps Oester-

*) Der General-Lieutenant von Rochow verthei-digte die Stadt mit drey schwachen Garnison-Bataillons auf das tapferste, wozu die Ermunterungen des alten Feldmarschalls Lehwald und der Generale, Seidlitz und Knobloch, die ihre Wunden in Berlin zurückhielten, nicht wenig beytrugen.

Man hatte gegen den ersten Anlauf einige kleine Werke vor den Thoren aufgeworfen, und jeder dieser drey Generale, die der Zufall daselbst vereinigt hatte, übernahm in Person die Vertheidigung eines dieser Werke. Ein Beyspiel, welches man vergebens in der ganzen Geschichte sucht, daß ein siebenzigjähriger Marschall und verwundete General-Lieutenants die Vertheidigung von solchen Aussenwerken in Person übernehmen, die höchstens für einen bloßen Hauptmann gehört hätten!

Tottleben beschießt Berlin mit glüenden Kugeln und stürmt die Thore, wird aber glücklich zurückgeschlagen. Endlich siegte die Uebermacht doch, da Lascy die Russen mit 14000 Oesterreichern verstärkte, und Rochow ergiebt sich, nachdem er die Stadt vom 3ten bis zum 8ten October vertheidigt hatte.

Oesterreicher unterm General Lascy, nebst einem Theil der Reichsarmee. Er muß also noch einmal in Person zu Befreyung seiner Residenz herbeyeilen. Denn nie lud dieser unermüdete Mann eine wichtige Unternehmung andern auf. Dieser Grundsatz ist jedem, der das Scepter oder den Commandostab führt, vorzüglich zu empfehlen, da die Menschenkenntniß stets zeigt, daß es wenige giebt, denen man sich anvertrauen, keinen einzigen aber, dem man so trauen könnte, als sich selbst.

Bey seiner Annäherung räumt der Feind Berlin und zieht sich zurück. Aber Dauhn ist nach Sachsen gegangen, hat Torgau weggenommen, und ist im Begriff sich mit der Reichsarmee zu verbinden, um den Rest dieses Churfürstenthums dem Könige ebenfalls zu entreissen. Da liefert Friedrich jene merkwürdige Schlacht bey Torgau, wo, wie bey Kollin, alle seine Bemühungen und die Aufopferung eines Theils seiner besten Truppen, die er selbst zu wiederholten Malen zum Angriff führte, nicht vermögen, den rechten Flügel der Oesterreicher, der durch Natur und Kunst gedeckt, und mit zwey hundert Kanonen vertheidigt ward, aus seiner Stellung zu treiben. Friedrich selbst bekommt eine Contusion auf der Brust und zieht

sich schon mit dem Rest seiner Truppen von seinem Angriff zurück, als ein unerhörter Zufall ihm das Schlachtfeld und den Sieg in die Hände spielt. Marschall Dauhn, der gegen ihn gefochten hatte, war stark verwundet und hatte sich nach Torgau bringen lassen; die Nacht brach an, und die ihres Siegs gewissen Oesterreicher hatten sich vom Schlachtfelde zurückgezogen und die Höhe von Siptitz, die vor ihnen lag, verlassen. Der König war in vollem Rückzug und war schon seinen rechten Flügel passirt, der unterm General Ziethen seinen Rückzug deckte; schon setzte sich selbst dieser General in Bewegung, um sich seiner Seits auch zurückzuziehen, als eine Husaren-Patrouille, die auf seiner Flanque recognoscirte, ihm die unvorsichtige Bewegung der Oesterreicher meldete. Sogleich geht Ziethen auf die Höhe von Siptitz los, besetzt solche und benachrichtigt den König, der nun ebenfalls zurückkehrt. Einige Oesterreichische Truppen formiren sich um die Anhöhe zu behaupten, sie werden zurückgeschlagen, die Preußen rücken immer weiter vor und nehmen mehrere Batterien weg, die verlassen oder nicht genug bedeckt waren. Die Nacht, die Abwesenheit beynah aller Generale, die in Torgau den Marschall Dauhn wegen seiner Wunde und seines Sieges komplimentirten, ver-

mehren die Verwirrung des Oesterreicher, und alles eilt voll Bestürzung nach dieser Stadt. Dauhn geht in der nämlichen Nacht auf drey Schiffbrücken über die Elbe, und Lascy, der seinen Rückzug gedeckt hatte, folgt ihm mit Anbruch des Tages nach *). Dieser so unerwartete Sieg war nicht entscheidend genug, um seine ganze Lage zu verbessern, gab ihm aber doch Zeit sich zu erholen, und erhielt, die Stadt Dresden ausgenommen, Sachsen in seiner Gewalt. Besonders aber machte er bemerklich, wie groß noch immer der Abstand in der Kriegszucht beyder Heere sey. Das siegreiche Heer verließ mitten in seinem Glück Ordnung und Wachsamkeit, während das geschlagne Meister von seinen Bewegungen und im Stande blieb, einen glücklichen Zufall zu benutzen und einen vollkommnen Rückzug in einen muthigen Angriff zu verwandeln.

Im

*) Die Schlacht bey Torgau oder Siptitz geschah den 3ten November und dauerte von Nachmittags 2 Uhr bis Abends um 9 Uhr.

Die Preußen verloren 10,500 Mann.

Die Oesterreicher 17,000 Mann, 6 Generale, 216 Officiere, die gefangen wurden, 50 Kanonen, 30 Fahnen.

Im folgenden Feldzuge *) mußte Friedrich nur vertheidigungsweise zu Werke gehen. Er übergab dem Prinzen Heinrich die Vertheidigung von Sachsen und behielt sich die von Schlesien vor, wohin die Feinde ihre ganze Macht kehrten. Er durfte nun nicht mehr ans Angreifen denken; sich durch seine Kunst halten und vor dem Untergange sichern, bis etwa die Last des Kriegs, oder ein politisches Ereigniß die verbundenen Feinde zum Frieden nöthigte, war alles, worauf er Anspruch machen konnte. Selbst große Schlachten waren kein rathsames Mittel für ihn; er hatte nichts mehr aufs Spiel zu setzen. Ein Theil des Feldzugs verstrich mit dem Versuche, die Vereinigung der Russen mit den Oesterreichern zu hindern. Diesmal war es die große russische Armee selbst unterm Marschall Butturlin, und die Vereinigung geschah endlich doch, ungeachtet aller Bemühungen des Königs. Nun mußte er sich Schweidnitz nähern; er durfte nicht mehr im freyen Felde halten, sondern mußte sich in Verschanzungen eingraben. Vier Heere umzingelten ihn **), wie bey Lignitz, und seine Schlachtordnung war ein Viereck, um

*) Im Jahr 1761.

**) 132,000 Mann.

um ihnen von allen Seiten die Spitze zu bieten. Bey seinem Heere riß Theurung und beynah der Mangel einer belagerten Festung ein. Man brachte, wie auf einer Bresche, die Nächte mit den Waffen in der Hand zu, und eine Hälfte der Soldaten wachte um die andre. Man wagte es nicht ihn anzugreifen, wovon die Oesterreicher die Schuld auf die Russen schieben. Endlich ward er selbst genöthigt, diese Art von Blockade durchzubrechen um Proviant zu erhalten. Eine Diversion eines Corps, das der König von seinem Heere *) nach Polen schickte, that ihre Wirkung, und die Wegnahme eines Transports von acht tausend Wagen, zwang die Russen sich ihren Magazinen zu nähern; hierdurch erhielt Friedrich mehr Spielraum, änderte seine Stellung, und entfernte sich von Schweidnitz. Laudon und General Czernischef, der mit 25,000 Russen zurückgeblieben war, benutzten dies und nahmen **) Schweidnitz mit dem Degen in der Hand weg; aber die Russen waren nur Zuschauer dieses tapfern Streichs und die Oesterreicher hatten allein die Ehre davon. Den König schmerzte dieser unglückliche Vorfall sehr; er schrieb an den General Zastrow, den Kommandanten dieser Festung,

*) Unterm General Platen.

**) Den ersten October.

Festung, der den Ruf eines braven Soldaten hatte: „Ich halte mein Urtheil zurück und wünsche, daß „Sie mir, wie Franz der Erste nach der Schlacht „von Pavia zu seiner Mutter, sagen können: Alles „verloren, ausser die Ehre." Er erfuhr zu gleicher Zeit die Wegnahme von Colberg *) und die Aufhebung des Generals Knobloch **) bey Treptow mit drey Bataillons und einigen Esquadrons. Memel,

*) Colberg wurde von Romanzow zu Lande, und von der vereinigten russischen und schwedischen Flotte, mit 54 Kriegsschiffen, zu Wasser belagert. Prinz Eugen von Würtemberg hatte sich bey dieser Festung vortheilhaft verschanzt, und vertheidigte sich herzhaft gegen die Russen. Endlich, nachdem die Feinde alle Lebensmittel abgeschnitten hatten, wird der Prinz vom Hunger und Kälte genöthigt, sich nach Stettin zurück zu ziehen, und der brave Commandant von Colberg, General Heyden, öffnet den Russen die Thore, nachdem er sich vom 10ten September bis zum 16ten December gegen eine überlegene Macht tapfer gewehrt hatte.

Das unglaubliche Elend, das die Preußen in dieser Belagerung aushielten, und die unerhörte Anstrengung, womit sie sich vertheidigten, macht solche zu einer der merkwürdigsten in der Geschichte der Kriegskunst.

**) Prinz Eugen von Würtemberg hatte ihn aus seinem verschanzten Lager bey Colberg dahin abgeschickt, um einen Transport Lebensmittel, der von Stettin kam, zu bedecken.

mel, Königsberg, seine Staaten an der Ostsee, und selbst seine Erbländer standen den russischen Waffen offen. Der folgende Feldzug prophezeyhte ihm das äußerste Unglück. In derselben Zeit entdeckte man sogar eine Verschwörung gegen seine Person. Ein Schlesischer Edelmann, der in Oesterreichischen Diensten gewesen war, hatte den unsinnigen Anschlag gemacht, ihn mitten in seinem Hauptquartier durch eine Parthey Oesterreicher aufheben zu lassen. Endlich schien dieser große Geist einmal seinem Unglück zu erliegen; Er brachte den December und Januar in Breßlau, traurig, einsiedlerisch in sein Zimmer eingeschlossen zu, und kam selbst nicht auf die Parade. Der Oberste Guischard, einer seiner Günstlinge, der unter dem Namen Quintus Icilius, den ihm der König wegen seiner Vorliebe für die römischen Legionen und das Alterthum gegeben hatte, bekannter ist, hat in seinem geschriebenen Tagebuche bemerkt, und es mir wiederholt versichert, daß in dieser Zeit und während eines Theils dieses Feldzugs, der König Gift bey sich getragen habe. Es wäre schade, wenn diese Anekdote nicht wahr seyn sollte. Es liegt etwas so rührendes in diesem Schauspiel eines so großen von seinem Unglück überwältigten Mannes, der bey dem Gefühl, daß sein Geist nicht mehr gegen das Schicksal zu kämpfen vermag, ein

heim-

heimliches Rettungsmittel in der äußersten Noth und einen Weg aus dem Leben bereit hält.

Um inzwischen bis zum Ende kein Hülfsmittel zu unterlassen, dem Schiffer gleich, der am Rande des Schiffbruchs noch Rettung sucht, hatte er einen seiner Officiere, den jungen Golz, zum Tartar Chan abgeschickt, um ihn gegen die Russen aufzuwiegeln. Diese Unterhandlung war geglückt, als ihm eine noch weit entscheidendere Begebenheit zu Hülfe kam. Elisabeth stirbt und Peter der Dritte kommt auf den Thron. Dieser Prinz, von Geburt ein Teutscher, war dem König von Preußen ergeben, ohne ihn zu kennen und hatte für ihn eine an Anbetung gränzende Ehrfurcht. Eine edle Empfindung, wenn sie sich auf Geistes Aehnlichkeit zwischen dem Bewundrer und dem Helden gründet, die aber zu einem lächerlichen Götzendienst wird, wenn der Anbeter ohne Verdienste ist, wenn seine Verehrung sich ins Gewand einer ohnmächtigen Nachäffung hüllt. Peter trug so, wie sein Hollsteinisches Garde-Regiment, preußische Uniform und er hätte sein Kaiserthum um die Ehre gegeben, in Friedrichs Armee zu dienen. Kaum war er daher auf den Thron gekommen; so ließ er dem König seine Ergebenheit versichern und hob die Feindseligkeiten zwischen Preußen und Rußland auf. Bald hernach schloß er ein Bündniß und ließ eine Verstärkung

von

von 25,000 Russen unter dem Commando des nämlichen Generals Czernischef, der in den vorigen Jahren auf Seiten der Oesterreicher gefochten hatte, zu seinem Heere stoßen. Eine sonderbare Veränderung, die nebst andern Beyspielen dieser Art, die wir in der Geschichte finden, beweiset, daß die Nationen sich weniger um reeller Vortheile willen, als aus Eigensinn ihrer Regenten schlagen. Er schickte zu gleicher Zeit Friedrichen den Russischen Orden und verlangte Oberster bey einem Regiment in Preussischen Diensten zu werden. Friedrich ließ sich zu dieser Comödie, die ihm so viel einbrachte, bereitwillig finden, sandte ihm dagegen den schwarzen Adler-Orden und gab einem russischen Regimente seinen Namen. Auf den Frieden mit Rußland folgte der mit Schweden. Peter hatte dem Staatsrathe erklären lassen, daß er ihn wünsche, und die Furcht die man zu Stockholm vor den Russen hatte, überwog die schwachen Subsidien, die man von Frankreich zog. In einem Augenblick gieng also Friedrich von der fürchterlichsten Lage zu einem günstigern Zustand über. Denn hätte Peter fort regiert; so würde der König aus der Macht seines Anbeters unzähliche Vortheile gezogen haben. Für jetzt verstärkt er sich mit Czernischefs Corps, zieht alle Truppen, die er den Russen und Schweden

entgegen gestellt hatte, an sich, geht wieder angreifend gegen die Oesterreicher, wirft sie bis Schweidnitz zurück und belagert diese Festung.

Inzwischen stürzt eine von denen Revolutionen, welche die Herrscher eingeschränkter Monarchien von dem Glück, selbst auch unterm Schutz der Gesetze zu stehen, überzeugen sollten, Petern vom Throne Rußlands ins Grab.

Die neue Kaiserin berief ihre Truppen zurück und hob das Bündniß auf; blieb aber neutral, und so ward hiedurch die Lage des Kriegs nur wenig verändert. Friedrich setzte also seine Belagerung fort, und nach einer treflichen Gegenwehr *) von drey Monaten gieng die Stadt mit 8000. Mann Besatzung über **). Dauhn versuchte nur einmal mit einigem Nachdruck sie zu entsetzen, er wurde abge-

*) Von 12,000 Freywilligen unterm Commando des General Guasko.

**) Die Festung hatte sich 64 Tage lang, vom 7ten August bis zum 10ten October, vortreflich gewehrt. Während dieser Zeit thaten die Belagerten 125,000 Schüsse aus Kanonen und Mörsern gegen 172,000 der Belagerer. Die letztern verloren 86 Officiere und 2947 Gemeine; jene 88 Officiere, 3472 Gemeine; 2 Generale, 218 Officiere, und 8784 Gemeine wurden Gefangne.

abgeschlagen und kam nicht wieder *). Einige geringe Vortheile konnten in den Augen eines Feldherrn von seiner Denkungsart, das Wagestück einer großen Schlacht ersetzen, und besonders war es ihm zu einer Zeit, da der Friede so nahe schien, nicht gelegen, einen Ruhm, den er sich mit Zögern erworben hatte, der Entscheidung weniger Stunden zu überlassen. Prinz Heinrich hingegen, den seine Talente über das Glück erhoben, schlug bey Freyberg **) die Reichs-Armee aufs Haupt, und umkränzte sich also mit dem letzten Lorbeer dieses Krieges.

*) Er suchte am 16ten August den Herzog von Bevern, der sich bey Reichenbach gelagert hatte, zu überfallen, und hatte ihn mit einer weit überlegnen Macht von allen Seiten umringt; aber der König, der bey Peterswalde stand, eilte ihm zu Hülfe, und der Prinz Eugen von Würtemberg kam nebst der Reiterey mit verhängtem Zügel gerade zur rechten Zeit herbey.

Die Preußen verloren 1010 Todte und Verwundete.

Die Oesterreicher 1200 Todte 1500 Gefangne, 7 Standarten.

**) Dieß geschah den 29 October 1762.

Die Preußen verloren 2400 Mann.

Die Alliirten 3000 Todte, 4000 Gefangne, 28 Kanonen, 9 Fahnen und Standarten.

Endlich ward es den folgenden Winter wirklich Friede; Frankreich hatte mit England den 10ten Febr. 1763 zu Fontainebleau Friede gemacht und den 15ten Febr. wurde zwischen Oesterreich Sachsen und Preußen der Friede zu Hubertsburg geschlossen, nachdem sich das Reich neutral erklärt hatte. Der König verlor in demselben nicht eine Bauerhütte. Welch herrliches Ende, nachdem er allein mit mehr als der Hälfte von Europa gekämpft hat! Ludwig der Vierzehnte hatte mit unendlich größerer Macht wohl auch einem furchtbaren Bunde widerstanden; aber ein Theil des Kriegs war schimpflich unglücklich für seine Waffen ausgefallen und der Friede kostete ihm große Opfer. Was aber der König von Preußen im Gegentheil erlangte, und was durch die Früchte, die er davon ärndtete, unschätzbar wurde, war jenes Bollwerk von Ruhm und Ansehen, wodurch er sich sein übriges Leben in Frieden erhielt. Denn der kleine Uebergang von 1778. ist nicht für einen Krieg zu rechnen. Der Wienerhof traute sich nicht mehr an Schlesien zu denken; Teutschland zitterte, unter dem Schilde dieses stets gepanzerten Helden, nicht mehr für seine Freyheit, und Europa sah ein, daß der Schwerpunkt dieses großen Regentenstaates auf Preußen ruhte.

Wie

Wie viel von Friedrichs Ansprüchen an die Bewunderung habe ich indeß nicht bey den engen Schranken meiner Arbeit mit Stillschweigen übergehen müssen! Wie viel besondre Vorfälle und kleinere Gefechte, worauf andre Feldherrn ihren Ruhm gründen würden! Wie viel künstliche Märsche! Wie viel Rückzüge, noch schwerer als Siege! Wie viel vortreflich gewählte Lagerplätze! Wie viel vorhergesehene oder vom Talent erschaffene Stellungen! und die Kunst seine Macht so weislich zu vertheilen, daß er mit drey und vier mal schwächern Kräften überall die Spitze bieten konnte und im ganzen Umkreise seines Vertheidigungs-Plans den Feind nie einen Vortheil gehörig benutzen ließ! Seine Wissenschaft, Feldzüge zu ordnen, eine Wissenschaft, die sich nicht blos auf die seinigen beschränkte, sondern ganz Teutschland umfaßte, zugleich die Seele aller Operationen seiner Bundsgenossen war! Jenes feste System von Ordnung, Oekonomie und Betriebsamkeit, wodurch er einen so langen und gefräßigen Krieg ausgehalten hat *), da er Vortheil aus des Fein-

*) Schauder und wehmuthsvolles Entsetzen ergreift den denkenden Menschenfreund, wenn er das in dieser Periode vergoßne Menschenblut zusammen rechnet; aber zugleich erreicht die Bewundrung und Ehrfurcht für den großen König, der in dieser ganzen

Feindes Landen zog, ohne sie zu verheeren, und aus dem seinigen, ohne es zu erschöpfen, da er oft unvermuthet und ohne Magazine, deren Mangel andern Feldherrn so hinderlich ist, von einem Ende zum andern flog und uns durch seine Art Krieg zu

führen,

ganzen Zeit der ungeheuren Uebermacht seiner von allen Seiten auf ihn eindringenden Feinde, so viel Klugheit und unerschütterliche Standhaftigkeit entgegen setzte, den höchsten Gipfel.

Ich habe hier nach der Angabe des oft gerühmten Tableau des Guerres de Frederic le Grand, die ungefähre Summen des Verlustes der Kriegführenden Mächte in den wichtigsten Vorfällen zusammen gezogen, wobey jedoch der Verlust der Alliirten und Franzosen am Rhein und der Weser nicht mit berechnet worden.

Im Kriege von 1740 bis 1742 verlor

	an Todten, Verwundeten und Gefangnen	Kanonen	Fahnen u. Stand.
Preußen	8,117 Mann	—	—
Oesterreich	12,200 —	26	5

Im Kriege von 1744 und 1745 verlor

Preußen	10,900 —	—	—
Oesterreich	28,000 —	93	105
Sachsen	9,500 —	48	5
Zusammen	37,500 —	141	113

Im

führen, die Wunder von Thätigkeit anzustaunen gab, die wir in der Geschichte der Alten vermissen. Habe ich wohl genugsam bemerklich gemacht, daß er nie mit überlegner, ja nicht einmal gleicher Macht kämpfte und seine schönsten Siege mit Heeren, die um ein Drittheil, ja zuweilen die Hälfte schwächer waren als die feindlichen, errungen hat? Hab ich wohl jene Geschicklichkeit seine Soldaten

Im Kriege von 1756 bis 1763 verlor

	Generale.	Officiere	Todte Verw. Gefangne.	Kanonen	Fahnen Stand.
Preußen	—	86	131,685	261	95
Oesterreich	24	1004	137,554	402	133
Rußland	6	—	50,814	115	32
Reichsarmee u. d. Alliirten	11	—	26,151	98	14
Sachsen	—	—	23,117	4	6
Schweden	—	—	3,827	101	6
Zusammen	41	1004	241,463	720	281

Dieß ist freylich nur ein ungefährer Ueberschlag, wobey die kleinern Scharmützel, Belagerungen, Krankheiten u. s. w. noch gar nicht in Anschlag gebracht worden sind; es verdiente aber dieser Gegenstand wohl, daß Männer, die mit Einsicht und Hülfsmitteln ausgerüstet wären, ihn genauer berichtigten und deutlicher ins Licht stellten.

anzufeuern, selbst mitten im größten Unglück Hoffnung und Vertrauen unter ihnen zu erhalten, hinlänglich ins Licht gesetzt? Bey seinen Generalen war er zugleich fest und freundschaftlich. Gegen die Officiere zeigte er Güte und Würde; gegen die Soldaten war er liebreich und gesprächig. Er litt es gern, daß sie im Ton der Vertraulichkeit mit ihm sprachen. Sie hatten ihm unter sich den Namen Fritz, das Diminutiv von Friedrich gegeben, und die Diminutiven bezeichnen in jeder Sprache eine freundschaftliche Gesinnung. Sonderbar ist es, daß, während die Höflinge und Schriftsteller den Fürsten nur Zunahmen der Schmeicheley oder der Größe beyzulegen wissen, die Soldaten ihnen stets durch Benennungen der Freundschaft ihre Neigung zu erkennen geben. Jene sind Sklaven, die ihren Abgott schmücken; diese, Gefehrten, die ihrem Anführer ihr Wohlwollen bezeugen. Genug, wenn der König durch die Reihen seiner Soldaten gieng, oder sie ihn sehen konnten, hörte er sich Fritz nennen, und lächelte ihnen freundlich zu. Im Unglück oder in außerordentlichen Anstrengungen, erlaubte er ihnen zu murren und selbst zu schelten. Er wußte daß dies die Menschen etwas tröstet, und daß eine aufgeklärte Kriegszucht alles sehen, aber nicht immer alles hören dürfe.

Nie strafte er im Kriege mit Grausamkeit. Nie vergoß er ausser dem Gefecht Blut. Niemals, sey es nun aus natürlicher Güte, oder weil er besser als irgend jemand wußte, daß der Krieg seine Launen und das Talent sein Unglück hat, ließ er seine geschlagnen Generale durch Kriegsrecht richten.

Stets begnügte er sich, selbst wenn der Anschein noch so sehr gegen sie war, sie in Arrest, oder auf einige Zeit ins Gefängniß setzen zu lassen, oder ihnen den Abschied zu geben.

Wenn er belohnte, seine Grundsätze und seine Umstände erlaubten ihm nicht Gnadengeschenke auszutheilen, so geschah es mit einer Gerechtigkeit und zugleich mit einer Art und einer Güte, welche allen Regenten zum Muster dienen sollte. Man könnte viele Aeußerungen von ihm anführen, welche die Wohlthaten übertrafen. Man verwahrt in seinem Heere und seinem Lande noch viel Briefe von seiner Hand, worauf Privatpersonen und ihre Familien weit mehr Werth setzen, als auf die Belohnungen, die sie begleiteten. Vereinigt wohl etwas zugleich mehr Güte, Geist und Politik, welche letztere ein König immer mit der Güte verbinden darf, als der folgende Brief an die Frau von Forcade, die Witwe eines seiner Generale und Mutter von

drey und zwanzig Kindern, wovon eilf noch am Leben waren?

„Ich benutze den ersten Augenblick meiner Ge„nesung, um Ihnen den Antheil, den ich an Ihrem „Verluste nehme, und das was ich zu Erleichte„rung ihres gerechten Schmerzens thun will, be„kannt zu machen. Fürs erste erhalten Sie von „mir eine Pension von 500 Rthlr. für die langen „und treuen Dienste, die mir Ihr Mann geleistet „hat; eine zwote von gleichem Betrag, in Betracht „Ihrer glücklichen Fruchtbarkeit, und eine dritte „ebenfalls von 500 Rthlr., als eine Beyhülfe zur „Erziehung Ihrer Kinder. Erziehen Sie diesel„ben so, daß sie dereinst in die Fußtapfen ihres „Vaters treten."

Wehe dem Lande, wo dieser Brief keinen Eindruck machte, und wo die Aufzählung seines Inhaltes klein und kärglich scheinen könnte! Die Gemüther müßten daselbst sehr leichtsinnig, und durch die Gewohnheit, ohne Schaam zu betteln und ohne Beweggrund geben zu sehen, äußerst verderbt seyn. So sehr verstand sich der König auf das, was den Menschen einzeln schmeichelt, und so tief hatte er das studiert, was sie in der Verbindung beseelen kann. Er hatte aus dem unerschöpflichen Schatze

der Einbildung, eine Menge Belohnungen oder Strafen für seine Truppen hergenommen. Nach mehreren merkwürdigen Vorfällen schrieb er ihnen Dankaddressen, oder ließ sie in die Ordre setzen. Nach der Schlacht bey Hohenfriedberg, wo das Dragoner-Regiment von Bareuth allein 20 Bataillons schlug und ihnen 67 Fahnen nahm, schickte er diesem Regimente einen eigenhändigen Ehrenbrief, worin alle bey dem Gefecht gegenwärtige Officiere genannt sind. Durch dieses Diplom giebt er diesem Regimente „zum ewigen Zeichen „seiner Erkenntlichkeit“ so lauten die Worte, ein neues Siegel, welches an diesen Tag erinnert, und überdies das Recht den Grenadiermarsch und auf seinen Pauken den Cürassiermarsch schlagen zu lassen. Der General Geßler und Oberst Chazot ein Normännischer Edelmann, welche dies Regiment commandirten, erhielten die Erlaubniß, einen Schild mit dem Preußischen Adler, dem Namen Friedberg und den Nummern 20 und 67 als die Zahl der besiegten Bataillons und eroberten Fahnen in ihren Wappen zu führen. So hat er mehrern Regimentern ähnliche Vorzüge zugestanden, dem einen, besondre Märsche schlagen zu lassen, andern, besetzte Hüte, Grenadiermützen zu tragen, oder Inschriften auf ihren Fahnen zu führen. So giebt es auch

Regi-

Regimenter, die er nach einem schlechten Verhalten durch Strafen von ähnlicher Art erniedrigte. Als das Regiment von Bernburg bey dem großen Ausfall aus Dresden im Jahr 1760 sich schlecht gehalten hatte, so verlor es seine Säbel und Borten, die es nach seinem braven Verhalten in der Bataille bey Lignitz wieder erhielt.

In Berlin sehen selbst Fremde nicht ohne Rührung jenen viereckten Rasenplatz *), wo er die Statuen von Schwerin, Keith und Winterfeld hat errichten lassen. Als ich vor funfzehn Jahren in Berlin war, stand noch das vierte Piedestal ledig, und dies unvollständige Denkmal, welches nachher dem General Seydlitz geweihet worden ist, schien mir schon damals den erhabnen Endzweck zu haben, einen Helden zu erwarten, oder vielleicht ihn zu bilden. Man hat zuweilen das Wunderbare was der König im Kriege geleistet hat, dadurch herab zu würdigen gesucht, daß man die Vorzüge eines Königs, der selbst seine Heere anführt, über einen bloßen General übertrieben hat. Alles, sagt man, beugt sich vor seinem Ansehen, alles brennt von Begierde, sich vor seinen Augen auszuzeichnen; sein Wille

*) Den von Pallästen eingeschloßnen Wilhelms-Platz.

Wille hebt alle Hindernisse, sein Beyspiel reißt alles mit fort. Ich gebe es zu, wenn der König Talent und Selbstständigkeit besitzt. Man versetze aber einen gewöhnlichen König in seine Lager; seine Gegenwart macht Verwirrung; die Hofcabale folgt ihm, alle Entschlüsse werden furchtsam, man traut sich nicht etwas zu wagen, man will ihn keiner Gefahr aussetzen, man denkt stets auf seine Sicherheit und an das, was man niedrig genug seinen Ruhm nennt. Man wird also bey genauerm Nachdenken leicht finden, daß diese gepriesenen Vortheile mehr der Person als der Würde anhängen, und daß es keine Lage, keinen Ort giebt, wo das Blendwerk des Throns weniger Eindruck macht, als im Kriege und in der Mitte eines Lagers. Da verehren die Menschen keine andre Gewalt, als die der Talente.

Man stelle einmal in einer Schlacht oder an einem harten Posten, dem König „der nicht commandiren kann," einen erfahrnen Mann an die Seite, der ihn leitet und bestimmt, und man wird sehen, wem in diesem Augenblicke der Noth die wahre Ehrfurcht angehört, auf wen aller Augen gerichtet sind. Freylich hat ein König, der selbst commandirt, den unstreitigen Vortheil mehr wagen

zu können, und niemand weder für seine Fehler noch für den Erfolg verantwortlich zu seyn. Aber, wenn man ihn sich mittelmäßig denkt, kann man wohl glauben, daß er diesen Vortheil benutzen und daß nicht vielmehr jene unumschränkte Gewalt eine Last für ihn seyn werde? Erhöhen Sie die Gefahr und das Mißliche der Lage; es wird ihm noch schwerer werden einen Entschluß zu fassen. Als der König vor den Schlachten bey Roßbach und Lissa, vor der Schlacht bey Lignitz, in einem Theile des Feldzugs von 1761 auf das Aeußerste gebracht war, als ein einziger Verlust ihn in den Abgrund stürzen konnte, glaubt man denn, daß er da nicht weit mehr in Bewegung, nicht weit bekümmerter um den Ausgang gewesen sey, als ein bloßer General? Glaubt man denn, daß er da nicht mehr Muth und Entschlossenheit haben müsse, als dann, wenn es nicht sein eigen Schicksal gegolten, wenn er das Heer eines andern commandirt hätte?

Suchen wir also nun, nachdem wir alles erwogen und überdacht haben, den Platz zu bestimmen, den Friedrich unter den Feldherrn verdient; vergleichen wir ihn mit allen ältern und neuern; so findet sich nur ein einziger, der ihm zur Seite stehen könnte — Cäsar. Wägt man aber den

Ruhm

Ruhm dieser beyden Helden nach den Hülfsmitteln, Hindernissen, Feinden und Umständen; so scheint mir Friedrichs Wageschale sogar noch zu sinken. Er hat weit mehr als Cäsar gefochten, hat weit mehr und weit künstlichere Schlachten gewonnen; hat sich selbst eine Macht, ein Heer, eine Kriegszucht und sogar die Wissenschaft, durch die er siegte, geschaffen. Er besaß nicht die Stärke eines großen Reichs, sondern nur ein Königreich in der Wiege und ein kleines Volk, das kaum unter die Nationen gezählt wurde. Er hatte nicht weichliche Sklaven, oder halb nackte Barbaren; nicht etwa geringere oder ihm gleiche Feinde gegen sich, sondern beynahe das ganze zu seinem Untergange verbundne Europa, die streitbarsten Heere auf dem Erdboden.

Kurz, er kämpfte nach einem merkwürdigen Kriege, der ihm schon allein einen glänzenden Ruhm hätte verschaffen können, sieben Jahre, nicht aus Ehrgeiz, nicht aus Eroberungssucht, sondern für sein Eigenthum, für seine Krone, stets am Rande des Abgrunds, und dieser siebenjährige Krieg, aus dem er triumphirend und ohne Verlust zurück kam, ist der denkwürdigste, der je unter gesitteten Völkern geführt ward, sey es nun wegen der großen Anzahl der Streitgenossen, oder wegen der Menge

und Wichtigkeit der Schlachten, oder endlich wegen des großen Wachsthums der Kriegskunst.

Bisher habe ich mich mit dem beschäftigt was Friedrich an der Spitze seiner Heere that, und das ist nur ein Theil seiner schönen Laufbahn. Die eine Hälfte seiner Regierung war er der Gott des Kriegs, in der andern Hälfte wird man ihn als Gott des Friedens erblicken. Er focht für die Verbindung seiner zertheilten Staaten, für die Bildung und Erhaltung seiner Macht. Er hat, um den schönen Ausdruck seines Testaments beyzubehalten, sein Heer zum Sieg erzogen. Jetzt sind seine großen Absichten erfüllt, nun hält er ein, ruht auf seinen Tropheen, indeß sein Geist an einem neuen Plane sinnt.

Zuerst benutzt er die Ruhe und die Ersparnisse des Friedens, damit sein Land die Schrecken des Kriegs vergessen möge; er löscht die Spuren der Feuersbrünste und Verwüstungen aus, bauet, bessert und bevölkert wieder. Seine Wohlthätigkeit scheint es sich vorgenommen zu haben, seinen Ruhm überall wieder auszusöhnen.

Einer von denen Ministern und um ihrer Herren Bestes besorgten Dienern, welche mit Recht

glau-

glauben, daß eine gute Staatswirthschaft durch die Publizität ihrer Einrichtungen und derer Resultate, wenn solche glücklich oder wohlthätig sind, alles gewinne, hat im letzten Jahre eine Abhandlung drucken lassen, worin er von allem was Friedrich seit dem Frieden von 1763 für das Glück und den Wohlstand seines Landes gethan hat, Rechenschaft giebt. Laut derselben sind an zwey hundert Millionen auf Verbesserungen, Belohnungen und Gnadengeschenke verwandt, sechshundert Dörfer errichtet, ungeheure Wüstungen oder Moore urbar gemacht, eine Menge Manufakturen angelegt, die Ausfuhr beträchtlich vermehrt worden; und die Bevölkerung, die sich in England und Frankreich nur mühsam bey ihrem alten Gleichgewicht erhält, oder es nur sehr wenig übersteigt, hat sich seit seiner Thronbesteigung beynah auf ein Drittel vermehrt. Wenn auch einige dieser Resultate ein wenig übertrieben seyn sollten, so würde doch das, was davon wahr bleibt, noch hinlänglich beweisen, daß er nicht allein seine Macht durch seine Eroberungen verstärkt; sondern auch das, was er besaß, sehr verbessert habe. Gewiß eine sehr seltne Erfahrung bey kriegerischen Königen, die oft ihre Völker ihren Eroberungen aufopfern und durch ihre scheinbare Vergrößerung ihren Nachfolgern eine wirkliche Schwäche bereiten.

 Man

Man beschuldigt Friedrichen viel despotischer und unüberlegter Schritte in seiner Regierung, z. B. daß er die Münze verfälscht, daß er einen ungeheuren Schatz gesammlet und dadurch die Betriebsamkeit und den baaren Geldumlauf gehemmt habe; daß er die Zölle, Forsten, fahrende Posten, Fabriken, alle einträgliche Anlagen, als indirekte Mittel, sein Volk zu besteuren und zu drücken an sich gezogen, daß er in seinen Staaten das französische Finanzwesen und selbst eine Regie über die Accise und alle seine Aufkünfte eingeführt, und mit Kaufleuten dieser Nation besetzt habe. Ferner sagt man, habe er zur nämlichen Zeit, da er so unüberlegt die Quellen des Reichthums in seinem Lande an sich gezogen, die Freyheit seiner Unterthanen in vielen Stücken beschränkt; so daß daselbst ein reicher Mann weder seine liegenden Gründe verkaufen, noch außerhalb Landes leben, noch seine Kinder nach Gefallen verheyrathen könne; und die höchste Gewalt stets jedes Vermögen mit fiskalischer Gierigkeit und inquisitionsmäßiger Strenge bewache.

Ich will den König gar nicht gegen alle diese zum Theil gegründete Beschuldigungen vertheidigen. Die größten Köpfe sind nicht bestimmt,

Schöpfer

Schöpfer in allen Fächern zu seyn, und es giebt einige, wo sie allen in der Jugend eingesognen Vorurtheilen unterworfen bleiben. Der König hatte die neue Aufklärung in der Staatswirthschaft nicht benutzt, und war in diesem Stück hinter seinem Jahrhunderte zurück geblieben; er war nicht gereist, daher fehlte ihm das Studium fremder Länder und jene vom Vorurtheil freyen Einsichten, die man nur durch zweckmäßige Vergleichungen sich verschaffen kann. Dagegen hat man auch einen guten Theil dieser Vorwürfe ohne Prüfung aufgenommen und vergrößert. So zum Exempel hat er nie die Münze ganz verändert. Nur im siebenjährigen Kriege, einem Kriege, der ihm alle Rechte der Nothwendigkeit gab, nahm er zu diesem freylich immer schwachen und übelgewählten Hülfsmittel seine Zuflucht, und ließ einige Millionen schlecht Geld prägen. Da er aber dasselbe mit gewaffneter Hand seinen Nachbarn zuspielte, und die Rückkehr in sein Land möglichst verhinderte; so war diese üble und deshalb nicht minder tadelnswürdige Operation, mehr dem Ausländer, als seinem Unterthan nachtheilig.

Wenn der Schatz, den er sammlete, das baare Geld in seinen Staaten überwiegt, wie

 man

man sagt; so hat er freylich das Maas und die Grenzen seiner Vorsicht überschritten.

Es läßt sich aber leicht beweisen, daß er in seiner Lage, bey seinem politischen System, da er in seinem Lande nicht die Hülfsmittel fand, welche Reichthum und Credit großen Monarchien gewähren, einen Schatz haben mußte, der als ein Mittel der Macht, das sich die Klugheit aufgehoben hat, betrachtet werden muß. Mit diesem Schatze konnte er, und ganz Europa ist deß Zeuge, seinen Feinden Troß bieten, seinen Drohungen Nachdruck geben, der Hülfsgelder fremder Mächte entbehren, und dadurch seiner Politik mehr Gewicht und Unabhängigkeit verschaffen. Mit diesem großen Schatze und einer großen Armee, die sich wechselsweise unterstützten, erhielt er sich einen so langen und ruhmvollen Frieden in der letzten Hälfte seines Lebens, und in dieser Hinsicht muß man eingestehen, daß sein Schatz gar kein todtes Capital war, sondern ihm vielmehr starke Zinsen trug.

Wie er noch als Kronprinz die Widerlegung des Machiavell schrieb, lag schon der Keim dieser tiefen Politik in ihm verborgen, da er sagte: „daß „ein Fürst nur durch die Verbindung eines Heers

„mit

„mit einem Schatze sich den Frieden versichern, und „daß nur ein bloßer Degen die andern in der „Scheide halten könne.“

Was die harten Einschränkungen betrift, denen der König die bürgerliche Freyheit und sogar das Vermögen seiner Unterthanen unterwarf; so sind die freylich in gewissen Fällen und gegen einzelne Personen drückend und ungerecht gewesen und verdienen deshalb Tadel. Man muß aber dagegen auch das durch Friedrichs Vorfahren an eine despotische Regierung gewöhnte Preußen nicht nach jenen zärtlichen Begriffen von Freyheit und Menschenrecht beurtheilen, die ein Engländer oder ein Amerikaner haben könnte. Man muß bedenken, daß in einem Lande, wo so wenig reiche Güterbesitzer sind, wo das baare Geld rar ist, und dessen Verlust durch einen großen Handel zur See nicht ersetzt werden kann, die Regierung auch über solche Gegenstände wachen muß, welche man in Frankreich oder Engelland dem Zufall und jener allgemeinen Ebbe und Fluth überlassen kann, die daselbst das Gleichgewicht erhält oder wieder herstellt. Was würde wohl in kurzer Zeit aus einem Lande, wie Preußen, werden, wenn man daselbst den Luxus mit ausländischen Waaren begünstigte; die Liebe

zum Reisen beförderte; wenn man den reichen Einwohnern erlauben wollte, ihre Töchter an Ausländer zu geben; großen Gutsbesitzern, ihre Landgüter zu verkaufen, um sich außer Landes niederzulassen, oder wenigstens die Einkünfte davon anderwärts zu verzehren? Vielleicht bringen alle diese Fehler der Unachtsamkeit oder Vernachlässigung unsern reichen und kraftvollen Ländern schon empfindlichen Schaden; in Preußen aber würden sie tiefe und unheilbare Wunden verursachen.

Könnte man übrigens noch itzt den Gedanken hegen, daß dieser Prinz nur durch Unterdrükkung und den Untergang seiner Unterthanen seine Größe begründet, sein Heer unterhalten, seinen Schatz gesammlet habe; so brauchte ich diesem falschen Vorurtheile nur den Zustand seines Landes selbst entgegen zu stellen. Die Einwohner werden daselbst nicht gedrückt, die Auflagen, besonders auf Ländereyen, sind gering, gut vertheilt und ihre Erhebung ist weislich eingerichtet.

Friedrich hat sie während seiner Regierung nicht erhöht, und blos durch Einfuhr-Zölle und die Accise die Vermehrung seiner Einkünfte bewürkt. Seine Soldaten sind so wenig eine Last fürs Land,

daß

daß sie vielmehr einen Theil der Auflagen wieder in Umlauf bringen, und da nur zu Berlin, Potsdam, Breßlau und Magdeburg große Garnisonen liegen, da Preußen nicht wie Frankreich Gränz-Festungen hat, wo die Truppen im Frieden angehäuft werden; so sind sie in seinen Staaten dergestalt zerstreuet und vertheilt, daß alles an dem Gewinn Antheil hat, den sie verbreiten. Endlich muß man ja stets die Regierungen nach ihren Folgen beurtheilen, muß die Auflagen nicht sowohl darnach schätzen, was sie den Nationen kosten, als nach dem was sie ihnen lassen. Nun mag man aber in eine Provinz des Preußischen Staats kommen, in welche man will; so findet man schöne Dörfer, wohlgenährte und gutgekleidete Einwohner, Fleiß und Lebhaftigkeit in allen Gewerben: sogar die Sandgegenden von Brandenburg tragen dies Gepräge des Wohlstands; man siehet daselbst überall Einöden bevölkert und Wüsten urbar gemacht: ein Schauspiel, wobey sich die Freude in Mismuth verwandelt, wenn man an andre Länder denkt, die ihr Clima, ihr Himmel, ihr Boden zum Ueberfluß bestimmten, aber durch ihre Beherrscher, gegen die Absicht der Natur, mit Einöden bedeckt und unglücklich geworden sind.

Man erwartete, daß Friedrich nach den Mühseligkeiten des Kriegs und der Befestigung seines Ruhms, zumal da er sich dem Alter näherte, das der Ruhe bedarf, allmälich weniger Antheil an den Uebungen seines Heers im Frieden nehmen würde. Fast bey jedem Menschen ereignet sich eine merkliche und zuweilen gänzliche Veränderung seines Charakters, seiner Neigungen und Beschäftigungen, wenn das Feuer der Leidenschaften erlischt und das Bedürfniß nebst den Triebfedern der Bewegung schwach zu werden beginnt. So wurden Diokletian und Carl der Fünfte des Herrschens müde, und beschlossen ihre Tage, jener in einer Zelle, dieser in seinen Gärten. Aber Friedrich hatte sich nicht sowohl aus Jugendfeuer und Ehrgeiz, als aus dem Gefühl der Nothwendigkeit und wohlüberdachten Gründen den Waffen gewidmet; daher änderte sich auch weder sein Charakter noch seine Lebensart mit den Jahren. Er fährt fort sein Heer, die Grundfeste seiner Politik, zu verstärken und zu verbessern. Er sieht voraus, daß wenn er nachließe, wenn er aus seinen Reden und Handlungen nur den geringsten Anschein von Ueberdruß hervorblicken lassen wollte, die ganze Maschine bald ins Stocken gerathen würde. Denn bey den Armeen sind, wie bey den Nationen, alle Augen auf das Haupt gerichtet,

und

und hat man einmal das Geheimniß seiner Schwäche oder Gleichgültigkeit entdeckt; so hält sich niemand mehr für schuldig zu dienen oder zu gehorchen. Der mit Jahren und Siegen beladne Friedrich wird also noch bis ans Ende seiner Tage die minderwichtigen Geschäfte einer Wachtparade, einer Besatzung, eines Lagers, eben so unermüdet betreiben, als in dem ersten Feuer seiner Jugend, wo er von dieser Thätigkeit das Glück seines Hauses und den Glanz seiner Waffen erwartete. Wer in der Armee wird es wagen, diese Geschäfte gering zu schätzen, wenn Friedrich sie noch immer seiner würdig achtet? Wer wird es wagen sich über ein Joch zu beschweren, worunter Friedrich selbst täglich seinen Ruhm beugt? Sein Heer ist nach seinem Beyspiel voll von Officieren, die unter den Waffen grau geworden sind. Weder Alter, weder Rang noch Wunden, nichts befreyt sie von den Ketten der Pflicht; ihr Eifer gewährt ihnen noch das ganze Feuer der Jugend, und ohne Verdruß wiederholen sie in den Friedensübungen das, was sie in ernsten Gefechten ausgeführt haben.

Dieser so glorreiche Krieg, diese so wichtigen mit Hülfe der Kunst und Kriegszucht erlangten Vortheile hätten können die Meynung erregen, daß

das Preußische Heer die höchste Stuffe der Vollkommenheit erreicht habe. Aber eine siebenjährige Erfahrung, siebenjähriges Glück und Unglück, mit Fehlern untermischt, haben die Theorie der Kriegskunst noch erweitert; in allen Theilen derselben sind neue Ideen entstanden; für alle haben sich vollkommne Generale gebildet, die im Frieden um den Ruhm den der Friede gewähren kann, um den Ruhm, die ihnen anvertrauten Truppen zu vervollkommnen und Friedrichen bemerklich zu machen, mit einander wetteifern. General Seydlitz legt die letzte Hand an die Reiterey, worunter die von seiner Inspektion das Muster der ganzen Preußischen Cavallerie wird. Er giebt ihr diejenige Kühnheit, diejenige Schnelligkeit der Bewegung, diese Heftigkeit im Angriff, die ihr noch fehlten, und welche die großen Absichten Friedrichs erfüllen. An allen andern Orten vergräbt sich die Reiterey in den Staub der Reitbahnen, wankt von Regel zu Regel, oder vielmehr von Fehler zu Fehler; vermehrt die Evolutionen und glaubt dadurch ihre Thätigkeit zu vermehren; sie exercirt nur in kleinen Schwadronen, kleinen Regimentern, kleinen Corps, wodurch sie aber keine Fertigkeit in großen Fronten, weiten Entfernungen, und denen Bewegungen erhält, womit eine Linie oder ein ganzer Flügel, den Feind

werfen,

werfen, überflügeln oder umringen, kurz ein Gefecht entscheiden oder erneuern muß. Nur in Preußen besitzen die Reiter und ihre Officiere jene Zuversicht und Herzhaftigkeit in der Regierung ihrer Pferde, wodurch sie mit ihnen eins zu werden scheinen und das Andenken an die Centauren der Fabel wieder erneuern. Nur in Preußen hat man die Anzahl der Evolutionen weislich auf das eingeschränkt, was geschieht und was vor dem Feinde geschehen kann. Die gesammten Manöver dieser Reiterey bestehen also nur darin, Colonnen zu bilden, weite Entfernungen in verschiedener Geschwindigkeit zu durchlaufen, sich in Schlachtordnung zu stellen, und sich im Choq zu vervollkommnen, den sie oft wiederholt und mit dem sie sich stets mehr bekannt macht.

Hier nur sieht man sechzig bis achtzig Schwadronen, wovon jede hundert und dreyßig bis hundert und vierzig Pferde hält und die Ueberzähligen hinter sich führt, eine Vorstellung von dem geben, was ein gut angeführter Flügel Reiterey gegen den Feind auszurichten vermöge; hier nur sieht man acht bis zehntausend Pferde vereinte Choqs von mehrern hundert Schritten ausführen, in Ordnung Halt machen, und zuweilen gegen eine neue feind-

liche

liche Linie, die man sich im Anmarsch vorstellt, dies Manöver wiederholen.

In allen Uebungslagern, bey den Musterungen, so oft nur Friedrich seine Reiterey sieht, widmet er diesen wichtigen Anfällen seine größte Aufmerksamkeit. Er setzt sich vor sie, oder auf die Flanque und läßt durch einige Reiter die Spitze des feindlichen Flügels bezeichnen. Auf ein gegebnes Signal öfnet sich die Laufbahn, alles rührt sich, die Bewegung wächst stuffenweise, die Erde zittert weit umher, bald sieht man nichts mehr als eine Staubwolke, aus welcher ein Brausen wie das Rauschen eines Waldstroms hervortönt; die Linie nähert sich dem Feinde, läßt den Zügel sinken, erhebt sich auf den Bügeln und zieht unter heftigem Feldgeschrey die Degen; das Ziel ist erreicht, auf einmal macht alles Halt, man hört nur noch die Stimme der Führer, die ihre Schwadronen richten, und erblickt, durch die sich zertheilende Staubwolke, die ganze Linie in der vollkommensten Ordnung. Welch schönes Schauspiel gewähren nicht solche Anfälle der Reiterey! Man sieht sie nicht ohne schauerliche Bewundrung, und fühlt dabey ganz den schönen Ausdruck der Schrift, wenn sie das Nahen der Gewitterwolken einem Pferde-

Sturme

Sturme vergleicht. Wie weit war nicht der kleinliche und unnütze Pomp unsrer alten Turniere davon entfernt! Wie lehrreich und hinreissend muß nicht dieses große Resultat von Ordnung, Zucht und Uebung für einen Regenten seyn, wenn er zugleich bedenkt, daß es Friedrich der Pracht eines Hofes vorziehen konnte und bis ans Ende seines Lebens daran Vergnügen fand!

Auch das Preußische Fußvolk, das nur noch wenig Schritte zur Vollkommenheit braucht, bestrebt sich von Jahr zu Jahr derselben näher zu kommen. Neue cylindrische Ladestöcke, die der Soldat beym Laden nicht zweymal umzukehren braucht, vermehren noch die Geschwindigkeit seines Feuers.

Saldern und Möllendorf, zwey der geschicktesten Inspekteurs des Fußvolks, führen bey demselben noch viele Vortheile ein, die den Unterricht abkürzen, und die Resultate sichern. Unter andern fügen sie noch die Theorie der Points de vue, und der Richtungs-Methode (Methode d'alignement) hinzu; eine Theorie, die vom Fußvolk bald zur Reiterey sich fortgepflanzt hat, und wodurch das Marschiren in Schlachtordnung,

die

die Richtung der Colonnen, die Bildung der Linien zwischen gegebnen Punkten, eine mathematische Bestimmtheit erhalten haben; eine Theorie, die jetzt fremde Heere bey sich einzuführen suchen, die aber eingeschränkte Köpfe zu sklavisch und kleinlich nachahmen, und die noch nirgend mit Einsicht und Vortheil angewandt wird, als da, wo sie erfunden ist.

Aller dieser Verbesserungen ungeachtet bleibt die Preußische Kriegsverfassung unverändert. Dies sind nur innerliche Vervollkommungen, welche die Maschine nicht angreifen, sondern sich unvermerkt derselben einverleiben. Während daß alle andere Europäische Kriegsmächte sich ganz umkehren, sich quälen, durch Ungewißheit ermüden, und durch unsichre Versuche kraftlos machen, bleibt dies Heer standhaft und ruhig. Alle andre ahmen es gut oder schlecht nach; das preußische Heer allein borgt nichts, ahmt nichts nach, bleibt wie es ist, und besitzt, seiner Ueberlegenheit in wichtigen Stücken gewiß, den klugen Stolz, sogar einige alte Fehler beyzubehalten.

Friedrich hat bey diesem furchtbaren Heere nur einen Zweck, nämlich in Frieden zu leben und ihn um sich her zu behaupten. Er muß also sich gegen

seine Nachbaren auf derjenigen Stuffe von Macht erhalten, worauf er sich erhoben hat. Vergrößern sich diese nicht, so hat auch er keines Zuwachses nöthig; suchen sie sich zu vergrößern, so muß er es hindern, oder in dem nämlichen Verhältniß sich auszubreiten suchen. Er ist daher stets wachsam, beobachtet ihre Ansprüche und merkt auf ihre Bewegungen. In der furchtbaren und kraftvollen Verfassung worein er sich in aller Rücksicht gesetzt hat, kann er sicher seyn, daß man es nicht wagen wird, etwas durchzusetzen, selbst nicht einmal etwas zu beschließen, ohne ihn zu fragen oder zu fürchten.

Die Kaiserin von Rußland vergiebt die polnische Krone. Unter dem Vorwand, den von ihr eingesetzten König zu unterstützen und die Unruhen zu stillen, hat sie diese unglückliche Nation unterdrückt und beschimpft. Nun will sie sogar für das, was sie spöttisch Schutz- und Freundschaftsdienste nennt, sich eigenmächtig bezahlt machen. Sie verlangt verschiedne Gränz-Provinzen; merkt aber daß Oesterreich und Preußen diese Vergrößerung nicht dulden werden, und trägt ihnen an, den Raub der unglücklichen Republik zu theilen. Der Wiener Hof vergißt, daß Polen im vorigen Jahrhundert

dert Wien und das Reich gerettet hat, und überläßt sich der Begierde nach einem vortreflichen und großen Strich Landes jenseit des Gebürges Krapacks, der zu seinem Antheil bestimmt ist. Warum sollte Friedrich, dem die Polen keine Residenz gerettet haben, der einem König, den er nicht eingesetzt hat, keine Schonung schuldig ist, bedenklicher seyn, als die beyden Kaiserinnen? Was er für seinen Antheil verlangt, ist ihm noch weit wichtiger, als das was seine Nachbaren erhalten. Es ist ein ehemals von Preußen abgerißnes Stück, eine der reichsten und bevölkertesten Provinzen von Polen. Es ist zugleich der Schlüssel von der Weichsel und von Danzig, das über lang oder kurz ihm zu Theil werden muß. Hierdurch kann er auf dieser Seite seinem Reiche eine vortrefliche und dauerhafte Verbindung verschaffen.

Die drey Höfe werden einig, machen ihre Ansprüche bekannt, erfinden Rechtsgründe, lassen Manifeste drucken, und vollführen die Theilung, indeß ganz Europa in stummer und kraftloser Betäubung sich heimlich Glück wünschen muß, daß diese Höfe, da sie sich doch einmal über alle Bedenklichkeiten hinweggesetzt und das Ganze hätten nehmen können, nicht alles unter sich getheilt haben. Man

kann

kann sich diese Genügsamkeit würklich nur dadurch erklären, daß die Menschen überhaupt und selbst die Regenten, bey den Ungerechtigkeiten, die sie begehen, doch immer noch einige Empfindung von Schaam behalten. Vielleicht fanden es aber auch die drey Höfe ihrem wechselseitigen Vortheil gemäß, ein großes Land zwischen sich zu lassen, das sie von einander trennt, und stets von ihnen abhängt, ohne ihnen je furchtbar zu werden.

Einige Jahre nachher hatte Friedrichs Charakter Gelegenheit, sich auf eine ruhmvollere und edlere Art zu zeigen. Das Churfürstenthum Bayern wird durch den Tod seines Regenten erledigt; sowohl Verwandschaft als Verträge bestimmten es der pfälzischen Linie; aber der Wiener Hof macht auf einen Theil desselben Anspruch. Er hatte würklich einige schwache Gründe dazu; der Hauptgrund aber war das Recht der Zuträglichkeit, (droit de convenance) ein Recht, das nur der Krieg krönen kann, der immer für den Stärkern entscheidet, das aber die Politik, die sich doch auf Gerechtigkeit gründen sollte, nur zu oft widerrechtlich gestattet. Das Reich zittert, Frankreich schweigt, Friedrich allein widersetzt sich den Foderungen des Wiener Hofes. Er macht Vorstellun-

gen, untersucht, spricht erst mit Mäßigung, zuletzt mit Nachdruck. Man beharrt in Wien auf seinen Forderungen und will nichts nachlassen.

Nun dringt der König mit hundert und zwanzigtausend Mann in Böhmen ein. Sachsen, das durch zwey unglückliche Kriege seinen wahren Vortheil hatte kennen lernen, vereinigt sein Heer mit seinen Fahnen. Der Kaiser vertheidigt Böhmen in Person, mit einer wenigstens gleichen Macht. Er kommandirt ein Heer, womit er sich zehn Jahre sehr beschäftigt hat, das durch andre Vortheile der preußischen Fertigkeit das Gleichgewicht hält.

Laudon und Lascy dienen unter ihm, er selbst ist aufgeklärt, thätig, unermüdet, voll Ruhmbegierde, voll Hochachtung für Friedrichs Talente, ohne jedoch durch diese Ehrfurcht sich Muth und Hoffnung rauben zu lassen. Europa liegt in einer mit Furcht vermischten Betäubung und glaubt, es werde Ströme von Blut fließen sehen. Aber Friedrich wollte nur die durch Frankreichs Vermittlung zu Wien schon angefangnen Unterhandlungen nachdrücklich unterstützen, da er von Marien Theresiens Neigung zum Frieden überzeugt war. Bey

der

der Schwäche, die ihm seine Jahre, noch mehr aber seine Arbeiten zugezogen hatten, ist es ihm nicht mehr zuträglich, sich in einen zweifelhaften und furchtbaren Krieg einzulassen. Er vermeidet daher sorgfältig alles, was denselben hätte anflammen oder verlängern können; er greift nicht an, giebt keine Gelegenheit, selbst angegriffen zu werden, und begnügt sich, die drückende Last dieser großen Rüstungen auf das feindliche Land gewälzt zu haben. Der Friede kommt zu Stande. Der Wiener Hof erhält für seine Ansprüche nur einige Aemter jenseit der Ens, und die übrige Erbschaft geht den Weg der Gesetze.

Friedrichs Theil war ein unbefleckter Ruhm, wie ihn ein philosophischer König, der sich nun dem Ende aller Täuschungen näherte, suchen muß. Er hatte zugleich bey einigen Vorfällen dieses Schattenkrieges die Freude, zu entdecken, daß der Kronprinz, sein Neffe, der verschiedne Corps mit gutem Erfolg commandirte, fähig sey, in seiner Laufbahn fortzuschreiten.

Bayern war bestimmt, ihm einige Zeit nachher neue Ansprüche auf Europens Dankbarkeit zu verschaffen. Der Kaiser hatte das Verlangen nach

diesem schönen Theile von Teutschland, der ihn vollends zum Herrn beynah des ganzen Donau-Stroms machen und seine Erbländer mit Schwaben und Vorderösterreich verbinden könnte, noch nicht aufgegeben. Durch den Besitz dieser Provinz würde er Herr vom ganzen mittäglichen Teutschland, bis auf die Bezirke einiger Reichsstädte und schwacher, oder entwaffneter Fürsten. Hinter sich hätte er die Pässe von Italien, stånd beynah mit einem Fuße auf dem schwarzen Meere, mit dem andern auf dem Rheine, stieß mit seinen Grenztruppen, und wenn er wollte mit dem ganzen Gewicht seiner Macht, an Frankreich, an die andere Hälfte von Teutschland, an Polen, durch Polen an Rußland und an das Osmannische Reich, dessen Schwäche und Lage ihn zum Ueberfall einladet. So würde er eine vereinigtere und dadurch noch thätigere und furchtbarere Macht haben als Carl der Fünfte. Was er daher mit Gewalt der Waffen nicht hatte erhalten können, sucht er itzt durch einen Tausch vom Churfürsten von der Pfalz zu erlangen. Er versprach ihm dafür die Niederlande, reiche *), bevölkerte

*) So suchte man Kaiserlicher Seits diesen Tausch vorzustellen.

A. d. U.

völkerte und Bayern wenigstens das Gleichgewicht haltende Provinzen, die überdies der Pfalz näher lägen und ihm in dieser Rücksicht angenehm seyn müßten. Er könnte noch den Königstitel beyfügen, einen für ein Churfürstliches Haus, welches stets mit neidischem Auge diese letzte Sprosse menschlicher Eitelkeit über sich sieht, sehr verführerischen Titel.

Bey dem allen war diesem Tausche weder Uebereilung noch Gewalt noch Bevortheilung vorzuwerfen. Denn er hatte für das Haus Pfalz seine vortheilhaften Seiten, und versprach demselben dereinst noch größre Vortheile. Diese Krone, diese besser verbundnen und daher stärkern Staaten konnten einen Prinzen dieses Hauses begünstigen, der sich durch Kopf und Talente auszeichnete, und Friedrich hatte vor kurzem dem ganzen Europa bewiesen, was ein großer Mann in einer ähnlichen Lage vermöge. Aber diese Glücksfälle waren noch zukünftig und ungewiß, die Vortheile des Kaisers hingegen sicher und gegenwärtig. Ich habe oben gezeigt, was er durch den Antausch von Bayern gewinnen würde; durch Abtretung der Niederlande gab er Provinzen weg, die zu weit von ihm entfernt liegen, jedem Feinde offen stehen, ohne daß er sie vertheidigen könnte; Provinzen, die Frankreich bey

der geringsten Veranlassung wegnehmen und als Unterpfand oder Schadloshaltung benutzen kann. Er würde sich also doppelt verstärken, durch das was er erhielt, und durch das was er gäb.

Je mehr der Kaiser Kenntniß seines Vortheils, Thätigkeit, Sparsamkeit, Verachtung des Gepränges und Aufmerksamkeit auf seine Kriegsmacht zeigte, desto mehr mußte dieser Tausch Teutschland in Schrecken setzen und Europa beunruhigen. Dies alles konnte Friedrichen nicht entgehen; sogleich entbrennt der alte Löwe und erhebt sich von seinem Lager. Friedrich verbreitet im ganzen Reiche die Furcht, die er für sich selbst nicht fühlt. Er ist seiner Seits versichert, bis an den letzten Augenblick seines Lebens jeden Feind fern von sich zu halten und in Friede zu sterben; aber er sieht in die Zukunft, und ist für die Nachkommen besorgt, die an ihm keine Stütze mehr haben werden. Er erklärt seinen Widerspruch, unterstützt ihn mit lichtvollen Manifesten, beruft sich auf die Grundgesetze der Reichsverfassung, und erhebt das Panier eines teutschen Bundes zur Erhaltung dieser Constitution. Der Herzog von Zweybrücken, des Churfürsten Erbe, tritt zuerst auf seine Seite; alle protestantische Prinzen, einige katholische Reichsfür-

sten

sten folgen ihm. Das Vorhaben wird aufgegeben; von Seiten des Churfürsten mit Abläugnung seiner Schwäche; von Seiten des Kaisers mit der Mäßigung einer weisen Macht, die einsieht, daß man ihren Absichten zuvorgekommen sey und daß sie günstigere Zeiten erwarten müsse.

Dies war die letzte Hauptbegebenheit an der Friedrich Theil nahm, wodurch ihm gleichsam das Schicksal eine merkwürdige Gelegenheit verschaffen zu wollen schien, noch am Ende seines Lebens die Stärke seiner Staatskunst zu entfalten, und zu zeigen, daß das Amt eines Reichsbeschützers, das ohne Zweifel noch ruhmwürdiger als die Kaiserkrone selbst ist, auf sein Haus gekommen sey; und um seinem Nachfolger ein System vorzuzeichnen, das er nicht verlassen darf, ohne von seiner Höhe herab zu sinken.

Ehe ich von Friedrichs Tode rede, bleibt mein Auge noch an dem schönen Bilde seines häuslichen Lebens im Alter hangen. So wie alle Augenblicke seiner Jugend, die er den Staatsgeschäften kürzen konnte, der Einsamkeit, der Philosophie und den Wissenschaften gewidmet waren; so durchlebte er auch seine alten Tage an diesen großen und unversiegnen Quellen des Lebensgenusses.

Er verband damit einen starken Hang zu Gärten und zur Natur. Er liebte das Obst leidenschaftlich und genoß in allen Jahrszeiten welches, wozu er große und kostbare Gewächshäuser unterhielt. Diese Sinnlichkeit, die Blumen und Früchte liebt, und sich mitten im Winter Frühling und Sommer schaft, kann sich vielleicht allein mit der Strenge der Philosophie vertragen; sie ist wenigstens ganz unschuldig, und ein Opfer mehr für die Natur, indem sie den Genuß ihrer süßesten und lachendsten Schöpfungen früher herbey zu rufen oder zu verlängern strebt. Mit welcher tiefen Ehrfurcht nahte sich nicht jeder Wandrer, der ein Verehrer des Ruhms und großer Talente war, zu Friedrichs einsamen Aufenthalte! Wenn man aus Potsdam kam, wo alles Krieg und Kriegszucht athmet, führte eine fast stets einsame Allee nach Sans-Souci. Da fand man nie, wie auf andern Straßen nach Königspalästen, jenes Gedränge, jenen Lärm, jenes stete Gewimmel der müssigen Größe, des zu seinen Ketten eilenden Stolzes und der geschäftigen Cabale. Da war weder die Hoffnung, noch der Eigennutz, noch der Ehrgeiz, keine von jenen öfter unglücklichen als befriedigten Leidenschaften, dem Blicke lästig. Man hätte glauben sollen, daß man sich der Wohnung

eines gemeinen Bürgers nähere. Drey oder vier Soldaten ohne Gewehr beym Eingang des Palasts, woraus die ganze Leibwacht bestand, machten keine große Veränderung in dieser Meinung. Kaum zeigten sich einige hie und da zerstreute Bedienten. Alles schien einsam, und daher nur desto majestätischer, so wie in den Tempeln, wo die Einsamkeit weit besser als das Getümmel die Gegenwart der Gottheit verkündigt und zur Anbetung aufruft. Man gieng umher in diesem Palaste, und der öde Raum, die Pracht, welche mehr für die Neugier, als zum Gebrauch da zu seyn schien, die wenigen Wohnzimmer, womit sich Friedrich begnügte, hätten den Gedanken erregen können, daß es ein König sey, der mit Beybehaltung seines Palasts, dem Scepter entsagt habe. In den Gärten vergnügte man sich an allen den Anstalten, welche zu Friedrichs Erholung dienten. Voll Ehrfurcht saß man unter dem nämlichen Schatten. Angenehm überraschte der Anblick eines Tempels, den er der Freundschaft errichtet hatte. Dieses Denkmal bewies, daß er sie empfunden, oder nach ihr geseufzet habe. Ein schöner Säulengang von Marmor, wo er die kostbare Antiken-Sammlung des Cardinals von Polignac aufbewahrte, zeigte seine Liebe zu den Künsten, denen man für die

Reize

Reize, die sie über sein Leben verbreiteten, Dank wissen muß. Sah man aber endlich ihn selbst, und nie war ein Fürst zugänglicher, nie zeigte ein Fürst, für jeden merkwürdigen Mann, aus welchem Lande, von welchem Range und Stande er auch war, die Herablassung der wahren Größe und sogar das Interesse der Wißbegierde: Sah man ihn selbst; so vergaß man nie wieder dies zugleich edle und liebreiche Antlitz, diesen Blick voll Feuer und Huld, diese so regsame und wunderbare Physionomie, welche jeden Augenblick nach den Lagen, Personen, Gesprächen und Gedanken, Ausdruck und Mine wechselte, diese Majestät, welche weder in einer erhabnen Gestalt, noch in einer vorbereiteten Stellung, noch in der Erlernung einer großen Rolle, noch in einer äußerlichen Pracht bestand, sondern bey dem ungezwungensten Betragen, und einem zuweilen äußerst vernachlässigten Anzuge ganz aus seiner Seele, aus seinem Charakter hervorstrahlte, und ohne Zweifel auch durch die Magie des Ruhms erregt wurde, der wie eine Glorie sich über seine ganze Person verbreitete.

Seine Unterredungen bestanden oft in Fragen. Dies ist bey allen Königen unvermeidlich der Fall, da die Ehrfurcht, welche man für sie hat,

sie

sie stets der Verlegenheit, zuerst zu sprechen, oder der Langenweile des Stillschweigens aussetzt. Aber nie waren seine Fragen leer und unnütz, und wenn er sich einmal in einen Gegenstand eingelassen hatte; so wußte er dem Dialog die Lebhaftigkeit und Freyheit zu geben, welche die Triebfedern der Untersuchung und die Mittel der Aufklärung einer Materie sind. Nie setzte er durch seine Königswürde in Verlegenheit, aber zuweilen mißbrauchte er vielleicht die Ueberlegenheit seines Geistes zu einer freylich eben so wenig großmüthigen Näckerey. Vielleicht fand er ein zu großes Vergnügen daran, der Selbstsucht Schlingen zu legen und die Mittelmäßigkeit nieder zu schlagen.

Er hatte in Voltaires Schule den Hang und die Fertigkeit zu Sarkasmen sich angewöhnt; aber Voltaire hatte ihm zugleich auch jene Feinheit und Grazie mitgetheilt, die er selbst aus den glänzenden Ueberbleibseln des gesellschaftlichen Tons im Jahrhundert Ludwig des Vierzehnten gesammlet hatte. Kurz, hätte das Schicksal ihn nicht zum größten der Könige gemacht; so würde er doch zuverlässig überall einer der geschätztesten und liebenswürdigsten Männer gewesen seyn. Vielleicht war es auch für einen Mann, der wie Friedrich so hoch

über die Vorfälle des gemeinen Lebens erhaben war, zu kleinlich, sich an allen Thorheiten und Irrthümern die auf diesem Erdenrunde verbreitet sind, zu belustigen. Vielleicht goß er zu freygebig die Lauge seiner Epigrammen über die andern Höfe, ihre Cabalen und Armseligkeiten aus. Es wäre seiner Größe angemeßner gewesen, einen Contrast nicht zu rügen, den seine Person und sein Leben schon bemerklich genug machten. Indessen war er doch so gerecht, auch das, was gegen ihn gesagt oder geschrieben wurde, nicht zu ahnden. In Berlin herrschte eine große Freymüthigkeit in diesem Punkte, und die Preßfreiheit wurde daselbst bis zur Frechheit gemißbraucht. Gegen keinen Fürsten kamen mehr Pasquille an den Tag, und nie hat er eins bestraft. Voltaire schrieb gegen ihn, entweder die boshaftesten Lästerungen, wenn sie falsch sind, oder die niederträchtigsten Schmähungen, wenn er die Geheimnisse der Vertraulichkeit verrathen hat; Friedrich wußte es und verachtete oder verzieh sie stets. Vor zwey Jahren erschien jene niederträchtige und nach Voltaires Tode bekannt gemachte Schmähschrift, die erst in den Pariser Gesellschaften von Hand zu Hand gieng und dann gedruckt wurde. Der König hätte die Urheber dieser Ungezogenheit strafen lassen kön-

können, und begnügt sich abermals damit, sie zu verachten; denn er war sanft von Charakter und duldsam aus Grundsatz; er wußte, daß die Bestrafung den Pasquillen erst Eingang schafft, und immer mehrere veranlaßt, weil die Boshaften ihre Streiche verdoppeln, sobald sie sehen, daß sie ihr Opfer an der empfindlichen Stelle getroffen haben.

Wenn man erstaunt war, einen König ohne Hof, ohne Leibwacht, ohne persönlichen Prunk zu sehen, der wie ein Weiser lebte, und sich vom Throne nichts als die Pflichten und die Macht vorbehalten hatte; wie sehr mußte dieses Erstaunen wachsen, wenn man bemerkte, wie einfach, wie leicht und mit wie wenig Hülfsmitteln er regierte. In unseren mächtigen Monarchien sind die Staatsverwaltungen große und höchst mannigfaltig zusammengesetzte Maschinen. Sie täuschen von fern durch ein unzählbares Gewirre von Räderwerk, Hebeln und Instrumenten aller Art. Alles treibt, alles drängt sich, alles scheint in Thätigkeit zu seyn; kommt man aber näher, so sieht man nichts, als unnütz verschwendete, sich reibende und einander entgegenwirkende Kräfte, kurz, Fehler und Unvollkommenheiten; geht man zu den Resultaten fort, wie klein und beschränkt sind sie nicht! Es sind,

wie zu Marly, kleine Wasserquellen, die mit ungeheuren Kosten auf den Berg geleitet werden. Bey Friedrich hingegen, unter ihm, um ihn, hört und sieht man kaum einige Mittelspersonen; alles eilt und nähert sich zum Ziele, ohne Hinderniß, ohne Verwirrung, ohne Zeitverlust mit einer so gleichförmigen, ruhigen und unmerklichen Bewegung, daß Friedrichs Arbeiten mehr das Gepräge der Ordnung als der Anstrengung, mehr der Aufsicht als der Gewalt haben. So mahlt uns Milton die himmlischen Wesen, welche stillschweigend den Lauf der Weltkörper lenken.

Man glaube aber nicht, daß dieser so einfache und leichte Gang der Geschäfte zu einem willkührlichern Verfahren leite, als in andern Monarchien; man glaube nicht, daß die Ausfertigungen daselbst langsamer erfolgen, daß die Unterthanen deßhalb weniger Zutritt zum Throne haben. An jedem Tag, bey Ankunft eines jeden Couriers werden ihm die vorhandenen Sachen vorgelegt. Er erhält keine Bittschrift, keinen Brief, worauf er nicht den nämlichen, oder doch den nächsten Tag antwortet. Um sich aber die Möglichkeit einer unsern Begriffen so fremden Ordnung der Geschäfte vorzustellen, darf man nur erwägen, daß da, wo

die Zeit benutzt und hochgeschäzt wird, wo der König selbst regiert, folglich gewisse Regeln festsetzt und seinen Willen bekannt macht, die unverschämten Supplikanten, die unnützen Anfragen seinen Scharfblick oder seinen Charakter scheuen, und nur selten dem Throne zu nahen wagen.

Ich will das, was ich von Friedrich zu sagen habe, mit einem merkwürdigen Zuge beschließen. Es scheint nämlich, daß dieser wunderbare Mann, mehr sein eignes, als das Werk der Natur war. Er war mit einer schwächlichen Gesundheit geboren, und stärkte sie durch Arbeiten; er liebte ein freudenvolles und zwangloses Leben: so bald er auf den Thron kam, schrieb er sich eine ordentliche und arbeitsame Lebensart vor. Er konnte in seiner Jugend nichts von Kriegsgeschäften ausstehen, und aus Grundsatz bildete er sich zum ersten unter den Kriegern und zum ersten der Feldherrn.

Man hat sagen wollen, daß er sich in seiner ersten Schlacht, der Schlacht bey Molwitz, nach der Besiegung seiner Reiterey, für seine Person zurückgezogen habe, ohne den Ausgang des Gefechts zu erwarten, welches sein Fußvolk angefangen hatte,

und ohne ihn gewann. Wollte man auch diese Anekdote, sey es als Lästerung, oder als boshafte Verläumdung, gelten lassen; so haben wir noch ein Wunder mehr anzustaunen, nämlich diesen Muth, den er nachher entwickelte, und diese durch Kunst erworbne Geistes-Stärke, die ihn sein übriges Leben hindurch zum Helden machte. Dieser schöne Wettstreit des Genies mit der Natur, diese durch die Kraft der Ueberlegung entwickelten Fähigkeiten, dieser Charakter, den vielleicht das Nachdenken in der Stille umschuf oder erhöhte; diese Schöpfung eines Systems, das ihm sein Verhalten vorschrieb und seine ganze Lebensweise ordnete. Wie ruhmvoll ist nicht dies alles für die Menschheit! da findet nun auch weder Aenderung noch Abfall statt, und der Mann, der sich solchergestalt selbst gebildet oder vervollkommt hat, steigt ganz und stets derselbe in die Gruft.

So auch Friedrich; Er hörte nicht auf zu regieren, oder regieren zu können, als bis er aufhörte zu leben.

Der König war dem Podagra ausgesetzt, das ihn verschiedenemal in Lebensgefahr gebracht hatte. Doch war es nicht diese Krankheit, woran er starb. Seit einem Jahre wurde seine Gesundheit

heit würklich schwächer, und eine Brustwassersucht begann sich zu äußern. Er kämpfte muthig gegen dies Uebel, überwand es einigemal, blieb stets am Steuer und zeigte sich von Zeit zu Zeit wieder öffentlich. Man sagt, daß er mitten in diesem Vorfall Roth aufgelegt habe, um nicht vor seinen Truppen zu kraftlos zu erscheinen. Welch eine edle und rührende Schwachheit eines großen Mannes, der bis an seinen letzten Augenblick nicht merken lassen will, daß er unter sich selbst herabgesunken sey. Endlich mußte er es aufgeben, seine Frühlings-Musterungen selbst zu halten, und nur dann erst konnte man glauben, daß seine Krankheit tödtlich sey. Unvermerkt verschlimmerte sich sein Zustand, aber sein Geist und seine Seele behielten ihre Stärke. Da er nicht bey seinen Uebungslagern anwesend seyn konnte, schrieb er eigenhändig die Instruktionen für seine Generale, und entwarf die auszuführenden Manöver. Sein Geist war noch immer würksam, und seine zitternden Hände hielten den Zügel aller Geschäfte noch immer fest *).

*) Es sey mir erlaubt, den belehrenden Abriß von der Verwendung seiner letzten Lebenstage hier einzurücken, welchen wir seinem vortreflichen Minister,

Friedrich dachte ohne Zweifel, wie Vespasian, daß ein Regent stehend sterben müsse. Denn beynah bis an den letzten Tag seines Lebens stand er auf und kleidete sich an, wie sonst. Kurze Zeit vor

Minister, dem Herrn Grafen von Herzberg, verdanken.

S. Desselben Mémoire sur la derniere année de la vie de Fréderic. S. 8.

Des Morgens um vier oder fünf Uhr ließ er seine drey Cabinets-Räthe, einen nach dem andern, zu sich kommen, und dictirte dem einen, die Angaben zu den Antworten auf die Depeschen der auswärtigen Minister, den andern beyden, die Ordern und Antworten an die Staatsminister oder Generale, über Kriegs- Finanz- oder Justizsachen, imgleichen die Antworten auf die unzählichen Suppliken, welches alles er den Abend vorher durchgelesen hatte. Gegen sieben oder acht Uhr war dieß Geschäft geendigt, worauf er dem Kommandanten von Potsdam nebst seinen Adjutanten die Ordern und Vorschriften für die Garnison mündlich ertheilte. Dann erst, wenn solchergestalt seine Königsarbeit gethan war, ließ er seinen Wundarzt und zuweilen einen Arzt vor sich, um ihnen die nöthigen Nachrichten von seinem Befinden mitzutheilen. Von eilf Uhr bis um Mittag unterhielt er sich mit seinen gewöhnlichen Gesellschaftern, worauf er allein speiste, den Nachmittag die am Morgen dictirten Ausferti-

vor seinem Tode schleicht sich ein französischer Officier, voll Sehnsucht ihn nur zu sehen, und dieses große Andenken davon zu tragen, in den Garten seines Palasts; er nähert sich Schritt vor Schritt, und sieht durch die Pallisaden bey den Königlichen Wohnzimmern einen Mann allein auf den Stufen am Eingang sitzen. Er war in Uniform, zur Hälfte mit einem Mantel bedeckt und hatte einen großen Federhut auf. Nur ein Fuß war gestiefelt, der andre lag ausgestreckt und schien ihm zu schmerzen; er liebkosete einen Hund, und erquickte sich an den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne. Dieser Mann war **Friedrich**, und dieser Aufzug, dessen Sonderbarkeit selbst etwas Großes an sich hat, dieses Gemählde, worin man zugleich den Helden erblickt, der dem Tode den Rest eines Lebens das noch nützlich seyn kann, streitig macht, und den Weisen, der unverzagt sich

fertigungen unterzeichnete, und von fünf bis um acht Uhr wieder mit seinen Gesellschaftern sich unterhielt. Darauf ließ er sich aus den Werken der Alten, des Cicero, Plutarch u. s. w. vorlesen; überdachte die neueingelaufenen Depeschen, und suchte sodann den kurzen Schlaf zu genießen, den ihm sein Zustand erlaubte. Nur am letzten Tage seines Lebens vergaß er seiner Königs-Geschäfte.

seinem Ende nähert, verdienen für die Nachwelt aufbewahrt zu werden *). Bis an seinen letzten Tag

*) Kurz nach Friedrichs Tode hatte ich das unvergeßliche Glück seinen Königs-Palast, und besonders sein Wohnzimmer zu sehen. Nicht ohne Wehmuthsvolle Rührung erblickte man die Polsterstühle, worin er die letzten Monate seines Lebens, zwischen abwechselnden Schmerzen und Arbeiten, den immer näher dringenden Tod erwartete. Auf einer langen Tafel waren allerley Schreibmaterialien, die erst noch vor kurzem gebraucht zu seyn schienen, beschriebne Papiere und eine Anzahl Bücher zerstreut, wovon einige aufgeschlagen waren. Nur einen verstohlnen Blick erlaubte man mir darauf zu werfen, und ich bemerkte unter andern Cicero's philosophische Schriften, Xenophons Werke, wovon, wo ich nicht irre, die schöne Rede, die er dem sterbenden Cyrus in den Mund gelegt hat, aufgeschlagen war, in einer französischen Uebersetzung, nebst den Werken des Philosophen von Sanssouci voll geschriebner Anmerkungen. Rechter Hand der Tafel führte eine kleine Thür zu einer prunklosen Gallerie, wo ich die Königliche Handbibliothek nur von der Ferne bemerken durfte. Die Bücher schienen in einen einfachen Lederband gebunden, aber, was sie schätzbarer, als der schönste Band macht, häufig gebraucht zu seyn. Eine Menge Landcharten und Plane lag noch auf einigen Pulten aufgeschlagen.

Tag ließ auch Friedrich nicht ab, das was stets sein Vergnügen und seine Erholung gewesen war, Lektüre und freundschaftliche Gespräche fortzusetzen. Die Nachwelt muß es wissen, daß die letzten Bücher die er sich vorlesen ließ, das Leben Heinrichs des

 Vier=

Es war, als trät ich in die Werkstatt eines Weisen, der sich so eben zum Schlummer niedergelegt hat; mit ehrfurchtsvollem Schauder stand ich auf dem Boden, den noch vor kurzem der Königliche Greis betreten hatte, und mit gieriger Eile flog mein Blick von einem Gegenstande zum andern in diesem merkwürdigsten unter allen Königszimmern der Welt. Hier war es, wo Friedrich über das Glück seiner Länder, über das Wohl einzelner Unterthanen nachdachte, wo die Triebräder seiner Staatsmaschine die erste Schwungkraft erhielten; von diesem Adlersitze durchschaute er die Vorzeit, die Gegenwart und die Zukunft, wog er die Thronen. Hier erfand er die Blitze womit er halb Europa besiegte, und hier war der Olymp, wo er, ein zweyter Herkules, nach vollbrachter Arbeit ruhte. In diesem Tempel opferte er den Musen, huldigte er der Freundschaft; dieß war sein Zufluchtsort im Unglück, und auf diesem Kampfplatze überwand seine Seele die Schrecken des Todes.

Fürsten! wallfahrtet in Demuth zu diesem Heiligthum, und Friedrichs Geist schweb' unsichtbar um euch her, wenn ihr deß werth seyd!

Anm. des Uebers.

Vierten und des Kaiser Julians waren. Die Geschichte, das Schauspiel auf diesem großen Theater, wo alles zur Vernichtung eilt, ist auch wirklich das beste Mittel, uns gegen das Leben und selbst gegen den Ruhm gleichgültig zu machen.

Wir kommen zu den letzten Augenblicken Friedrichs, und diese letzten Augenblicke sind seinem ganzen Leben gleich, ja fast noch merkwürdiger als dasselbe. Wenn man umringt von Zeugen stirbt, so ist es beynah stets leicht mit einem Anschein von Muth zu sterben. Da sind einige mit Nachdruck gesagte und vielleicht durch erkünstelte Empfindungen vorbereitete Worte hinlänglich. So starb Ludewig der Vierzehnte, so sterben gewöhnlich alle Fürsten. Es ist für sie die letzte Scene einer großen Rolle, und die Eitelkeit beherrscht sie noch im Sterben, wie durch ihr ganzes Leben. Aber welcher Muth, welche Erhabenheit der Seele gehört nicht dazu, sich allein dem Tode gegen über zu stellen, und alle die falschen Stützen zu entfernen, womit die Etiquette, die Gewohnheit, der Wohlstand, die Vorurtheile bis auf die kleinen und flüchtigen Gefühle der Gesellschaft die Sterbenden umlagern. Sollte die Natur den Menschen von jenem allgemeinen Gesetz

aus-

ausgenommen haben, das sie allen lebendigen Wesen gegeben zu haben scheint, nach welchem sie die dunkelsten und einsamsten Oerter suchen, wenn sie die Annäherung des Todes merken? Es sey nun, daß der Geist sich gegen die Schrecken der Vernichtung stärken muß; es sey daß er sich durch die Hoffnung der Unsterblichkeit in den Schoos eines tröstenden Gottes empor zu schwingen sucht; daß das Herz Muth nöthig hat, die quälenden Bande zu zerreissen; daß die Seele sich in einen einzigen Gedanken zu versenken, und den letzten Hauch einem einzigen Gegenstande zu weihen strebt; es sey, daß man seinen Freunden den Anblick der herabgewürdigten Natur zu verbergen, ihrem Andenken lieber ein angenehmes Bild, als ein abschreckendes Gemählde zurückzulassen wünscht; so sollte man doch stets in sich selbst gekehrt und einsam den Tod erwarten. Dies war ohne Zweifel Friedrichs Grundsatz. Denn in seinen letzten Augenblicken wollte er sich selbst überlassen seyn. Ein Kammerdiener und einer von seinen Leib-Husaren, dienten ihm statt alles Getümmels, das sonst die Sterbebetten der Könige zu umringen pflegt. Mehrere Male verliert er Sprache und Besinnung, und doch verlangt und ruft er niemand wenn er sich wieder erholt. Um Mitternacht überfällt ihn eine

schmerz-

schmerzliche Angst, man hebt seinen Kopf mit dem Kissen in die Höhe: „das ist gut," sagt Friedrich „der Berg ist überstiegen." Ohne Zweifel war das Schrecklichste das der Tod haben muß, dieser letzte Kampf des Lebens mit der Vernichtung, geendigt, der Odem vergieng und er sank in Betäubung. Endlich am 17ten August 1786 Morgens um drey Uhr, gerieth auf einmal, nach dem Ausdruck seines Arztes, die Maschine dieses außerordentlichen Geistes in Stillstand. Friedrich hörte auf zu leben und die Ewigkeit seines Namens begann.

Dies ist diese in allem Betracht so ruhmvolle Laufbahn, dies die Regierung eines halben Jahrhunderts, dies die Regierung beynah ohne gleichen in den Jahrbüchern der Welt; ohne Kindheit, ohne Jugend, ohne Greises Schwäche, kurz: reif, glänzend und kraftvoll vom Anfang bis ans Ende; dies die Regierung, deren Ueberlieferung auf die Nachwelt eine der erhabensten Pflichten der Geschichte seyn wird. Meine Pflicht war minder schwer. Ich habe nur an dem Mausoleum dieses großen Mannes die Bilder seiner Thaten und seine Ansprüche an die Unsterblichkeit aufgehängt; ich habe nur die Huldigung aller gefühlvollen und der Bewundrung fähiger Seelen, besonders aller Europäi-

schen Krieger, die in ihm ihren Meister und ihr Muster verloren haben, seiner Asche zum Opfer dargebracht.

Zergliedert nun dieses Leben, ihr, denen jedes fremde Lob Quaal, jede Bewundrung des Verdienstes unerträgliche Last ist; ihr, die ihr alles zu verringern, alles zu verdunkeln sucht, solches Wahrheitsliebe, Entfernung von Verblendung und Enthusiasmus nennt und dabey im Grunde nur den strafbaren Zweck habt, den Ruhm herabzuwürdigen! Ihr endlich, die ihr durch die Verkleinerung eines Fürsten, der dem Throne Ehre machte, den Königen zu schmeicheln glaubt, von denen ihr aber für diesen sie so sehr entehrenden Wahn, Verachtung und Unwillen verdientet, zergliedert dieses Leben; sucht in Friedrichs Jugend einige Uebereilungen, in seiner Regierung einige Fehler, in seinem Charakter einige Flecken zu finden! Setzt großen Resultaten einige Ausnahmen; einem stets standhaften, edlen und klugen Betragen, einige contrastirende Kleinigkeiten entgegen! Was werden uns eure traurigen Bemühungen weiter zeigen, als den unvermeidlichen Tribut des Heldenthums an die Menschheit? Giebt es nicht unsichtbare Ketten, wodurch Fehler und sogar niedrige Gesinnungen selbst

in

in den Stoff der vortreflichsten Seelen und der größten Charaktere verflochten werden? Kommt es vielleicht nicht davon, daß Widersprüche und unvermeidliche Dissonanzen selbst bey den regelmäßigsten und harmonischsten Werken der Natur sich äußern? An die gesammte Masse, an die Würkung des Ganzen muß man sich halten. Einzelne Züge verlieren sich in der ganzen Summe, und nur im Großen muß man große Männer beurtheilen. Was schaden jetzt Suetons Anekdoten Cäsars Ruhme? O möchten dies alle Regenten hören! Der höchste Gipfel des Ruhms entschuldigt weder Laster noch Fehler; aber große Eigenschaften bedecken sie; edle Handlungen machen sie wieder gut, und nur dann erst ergießt sich Haß und Verachtung über das Andenken der Könige, wenn sie Laster an sich haben, Fehler begehen, ohne dieselben durch irgend eine Entschädigung wieder auszusöhnen.

E n d e.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Bio
Guibert

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guibert, Jacques Antoine Hippolyte de,

Denkschrift auf Friedrich den Großen

Leipzig 1787

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bio 2932
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11235801-0
VD18 1150532X-003